

**Lebensbeschreibung
von Johann Christian Gottfried
Dressel**

1

1751-1773

*Transkription der Handschrift
von Chiara Blume*

Geschichte und Geschichten aus Charlottenburg-Wilmersdorf 3

*Hrsg. vom Verwaltungsinformationszentrum des Bezirksamtes
Charlottenburg-Wilmersdorf von Berlin, 2020*

Editorische Vorbemerkung zur Transkription

Johann Christian Gottfried Dressel wurde am 22.9.1751 in Crossen an der Oder geboren und starb am 16.10.1824 in Charlottenburg. 1771 begann er ein Theologiestudium in Wittenberg, das er ein Jahr später in Halle fortsetzte und 1773 abschloss. Nach seinem Studium war Dressel ein Jahr lang Konrektor in Werder, ehe er eine Stelle als Rektor in Biesenthal bekam. 1778 übernahm er das Pfarramt in der Stadt Charlottenburg. Zu diesem Zeitpunkt war Charlottenburg ein ländliches Städtchen, in dem die Bewohner hauptsächlich Ackerbau und Viehzucht betrieben. Die Kirchengemeinde war in einem genauso kläglichen Zustand wie die Schulen, die damals der Kirche unterstanden. Auch die Armut war groß. Dressel setzte sich für die Verbesserung der Lebensbedingungen in seiner Gemeinde ein und reformierte das Schulwesen in Charlottenburg. Auf seine Initiative hin wurden das erste Schulhaus Charlottenburgs in der Gierkezeile gebaut und 1802 ein Armenkrankenhaus. Neben seinen Tagebüchern verfasste Dressel zwei Chroniken, die ihn berühmt machen sollten: die sogenannte Pfarrchronik, die im Besitz der Luisenkirche ist, und die sogenannte Dressel-, Stadt- oder Rathaus-Chronik, die im Besitz des Bezirksamtes Charlottenburg-Wilmersdorf von Berlin ist. Beide Chroniken berichten über die Geschichte der Stadt Charlottenburg und sind in ihrer Art einzigartig.

Zudem hat Dressel in sechs Bänden sein Leben aufgeschrieben. Seine Biographie ist ein spannendes Zeugnis des Alltags in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts. Ursprünglich lagen alle sechs Bände im Tresor der Magistratsbibliothek Charlottenburg, dem heutigen Verwaltungsinformationszentrum des Bezirksamtes Charlottenburg-Wilmersdorf von Berlin. Der erste Band berichtet über Dressels Kindheit, Jugend und Studium. Der zweite behandelt die Zeit bis zu seinem Amtsantritt in Charlottenburg. Die vier anderen Bände sind derzeit verschollen.

Der erste Band der Handschrift wurde von Chiara Blume transkribiert und von Bettina Schwarz und mir durchgesehen. Es blieben viele Fragen offen, diese haben wir mit # gekennzeichnet. Vielleicht haben sich auch Fehler eingeschlichen. Sollten Ihnen diese begegnen, bitten wir um Nachricht an folgende E-Mail-Adresse:

mail@viz.charlottenburg-wilmersdorf.de

Die von Dressel verwendeten für uns lesbaren Geldeinheiten schreiben wir durchgängig wie folgt: Thaler kürzen wir ab mit Thl., Groschen mit Gr. Die Seitenzahlen oben beziehen sich auf die Image-Bezeichnungen in dem bei Wikimedia Commons veröffentlichten Digitalisat des Originalmanuskripts. Die letzten drei Ziffern bezeichnen die originale Seitenzählung der Handschrift, falls eine vorhanden ist.

https://commons.wikimedia.org/wiki/Category%3AJohann_Christian_Gottfried_Dressel%2C_Lebensbeschreibung_1751_-_1773?uselang=de

Mein ganz besonderer Dank gilt Monika Schroeder, die mit viel Liebe unsere Handschriften digitalisiert hat.

Monika Lübcke
Leiterin des Verwaltungsinformationszentrums

Vorwort

2015 wurde das Verwaltungsinformationszentrum des Bezirksamtes Charlottenburg-Wilmersdorf von Berlin mit seinen fünf digitalisierten Handschriften zum zweiten deutschen Kulturhackathon Coding da Vinci eingeladen. Was ist ein Kulturhackathon? An einem Wochenende im Jahr versammeln sich Kulturinstitutionen mit technikaffinen und kulturbegeisterten Communities, um neue Anwendungen für das digitale Kulturerbe zu entwickeln. Das können Präsentationen von historischen Fotos sein, virtuelle Stadtführungen oder Computerspiele, in denen man beispielsweise den Lebensweg einer Figur nachzeichnet, was für unseren Dressel in Frage gekommen wäre. Allerdings konnte niemand unsere Handschriften lesen, und sie waren daher für die jungen Software-Entwicklerinnen und Programmierer keine Inspiration.

2017 begann Chiara Blume ihr Praktikum als Fachkraft für Medien- und Informationsdienste, Fachrichtung Archiv, im Verwaltungsinformationszentrum. Sie konnte transkribieren und war von der Idee, die Lebensbeschreibungen unseres Stadtpfarrers in die lateinische Schrift zu übertragen, begeistert. Drei Monate lang betrat sie morgens um 9 Uhr die Bibliothek, setzte sich an den Computer und las und schrieb fast ohne Unterbrechung bis nachmittags um 16 Uhr. Nur ab und zu hörte man ein leises Kichern, weil sie sich über eine bestimmte Stelle im Band amüsierte. Nach drei Monaten waren die immerhin 458 Seiten fertig. Eine großartige Leistung, für die wir ihr sehr danken!

Was steht nun auf diesen 458 Seiten? Im ersten Band schreibt Dressel über seine Kindheit, Jugend und Studienjahre. Wir werden in das tägliche Auf und Ab eines Pfarrerssohns in der Mitte des 18. Jahrhunderts hineingezogen und damit mitten in den Alltag der meisten Menschen in Preußen. Faszinierend ... Denn dabei wird deutlich, wie weit deren Realität von dem gesellschaftlichen und intellektuellen Leben der literarischen Salons und Hauskonzerte der begüterten Schichten entfernt war. Zur zeitlichen Verortung: In Preußen regiert Friedrich II. (1712-1786) und in Sachsen Friedrich August II. (1733-1763) und Friedrich August III. (1763-1806). Im kulturellen Leben sind wir mitten im „Sturm und Drang“ mit Größen wie Goethe (1749-1832) und Schiller (1759-1805) und in der Musik entstehen die Meisterwerke der Klassik von Mozart (1756-1791) und Beethoven (1770-1827), um jeweils nur zwei zu nennen.

Lassen Sie sich entführen in die Welt des Pfarrerssohns, der so viel Bedeutendes für unsere Stadt getan hat! Ich selbst als Pfarrerssohn freue mich schon sehr auf die ausführliche Lektüre.

*Reinhard Naumann
Bezirksbürgermeister*

**Johann Christian Gottfr.
Dressel**

**Lebensbeschreibung
erster Theil
von seiner Geburt an, bis zur
Rückkehr von
Universitaeten oder
vom Jahr 1751 bis 1773**

Dressel gab es schon zur Zeit Luthers.

Luther schreibt an die Mönche zu Neustadt:

Ich höre mit Leidwesen, daß ihr eher Frieden u. Einigkeit etc.

Der vornehmste Grund Eurer Verstörung ist, daß Ihr mit dem

Prior nicht einträchtig seid. Deshalb befehle ich in Kraft meines

Amts dir, Bruder Michael Dressel, dein Amt und Siegel

niederzulegen. Aber beklage dich nicht, daß ich dich angehört

verurtheilt und deine Entschuldigung nicht angenommen habe.

Ich glaube ganz und gar, daß du Alles mit bester Absicht gethan, -

du hast soviel gethan, als dir Gnade zu Theil ward; dafür sage

ich dir Dank; aber damit mußst du dich trösten: daß es nicht ge-

nug ist, nur ein treuer und redlicher Mann sein für sich selbst, son-

dern daß Einer auch in Friede sein muß und in Eintracht mit Anderen.

Pfizer Martin Luthers Leben S. 41 .

Vorbericht

Es war nicht eitle Ruhmsucht, sondern dankbare Erinnerung an die von meinen Kinderjahren an, erfahrene gütige Regierung und Führung meines Gottes – vielleicht auch der Gedanke, meinen Kindern nützlicher zu werden, der, euch zur Aufsetzung meiner und meines Vaters vermischten Schicksale bestimmte.

Leser! aus diesem Gesichtspunkt beurtheile diesen Aufsatz. Er ist gar nicht dazu entworfen um der Welt durch den Druck vor Augen gelegt zu werden: denn als dann würde ich ihn mit mehrerer Sorgfalt gemacht, und weniger nachlässig in Ausdrücken gewesen seyn. Und wie könnt ich auch den Einfall haben, daß zu wollen, da meine Schicksale und Handlungen, nur

mich allein und meine Familie intressieren
und ich bisher so wenig eine auffallende Rolle
in der großen Welt gespielt habe, als ich
gesonnen bin, sie in die Folge zu spielen.

Meine Muße war überdem zu eingeschränkt
als daß ich geringe Vorfälle durch geschulte
Einkleidung wichtig zu machen, mich hätte bemü-
hen können. Nur um eine richtige Darstellung
meiner und meiner Eltern Schicksale, Mei-
nungen und Handlungen, war mir es zu theil
um den Schmuck der Worte habe ich mich eben
so wenig, als um das Urtheil der Leser
bekümmert.

Ich will zwar nicht wie Jaques Rousseau
behaupten, daß ich mit diesem Buche in der
Hand vor meinem Richter treten und
fragen will: wer ist besser als ich,
aber hoffen kann ich doch wohl, daß

meine erzählte Jugendschwächen nicht ganz
das Gute erreichen werden, daß ich
doch zu vielen geäußert, und wodurch
ich allenthalben auch guten Menschen
verbindlich zu machen, gesucht habe.

Also noch ein mahl Leser! Hier findest
du mich, so wie ich war und bin – selbst
auf meine Kosten werde ich die Wahrheit
schreiben – auch nicht die Fehler meiner
Eltern verschweigen.

Wirst du also hier die Menge meiner
Fehler hören
So laß dich auch von meinen Tugenden belehren.

Und bey dem Lesen denke dir dazu
Ich und mein Vater wär, ein Mensch
wie Du.

§ Nähere Nachrichten von den Vorfahren meines
Vaters habe ich in Eisfeld gesammelt, u[nd] sie
befinden sich auf den Blättern vor dem Titel
dieses Buchs.

§§ Nähere Nachrichten von der Familie
meiner Mutter finden sich in meinem
Tagebuch im Jahr 1795.

Erster Abschnitt

Vom 1ten bis zum 15ten Jahre

Im Jahr 1751 den 22ten September habe ich zu Crossen in der Neumark das Licht der Welt erblickt. Mein Vater war damals Conrector an der dortigen Schule, und führete die Nahmen: Johann Christoph Dressel, und meine Mutter hieß: Ernestina Friderica Maria Brücknerin. Ersterer aus Eisfeld im Hutburghausischen her, wo sein Vater Jo [hann]: Adam Conrad § Dressel Rector der Stadtschule gewesen war. Letztere war eine Tochter des fürstl Constablers Stucactur/Structur # Arbeiters und Gälanterie Händlers zu Coburg, Johann Christoph Brückners.

Mein Vater, welcher das fürstl. Gymnasium zu Coburg nach dem Ableben seines Vaters frequentierte, hatte sich schon als Gymnasiast d. 28. April 1743 mit meiner Mutter versprochen. Da er A[nn]o 1719 d. 19. Merz gebohren war, so zählte er damals schon mehr als 24 Jahr. Nachher studierte er in Jena und zuletzt in Halle die Theologie und kam im Jahr 1748 nach Crossen als Conrector. Seine 5jährige

Abwesenheit von seiner schönen Brücknerin welchen Beynahmen meiner Mutter der Aussage meines Vaters noch in Coburg allgemein geführet hat mußte einigermaßen ihr Bild in ihm verdunkelt haben weil er drey Jahr vergehen ließ, ehe er sie aufforderte ihm nach Crossen zu folgen. Und vielleicht würde er bundbrüchig geworden seyn, wenn ihn Gott nicht durch eine harte Krankheit heimsuchet, und dadurch das Gelübde zu halten gleichsam abgenöthigt hätte: Genauso ich wieder, so schreibe ich nach Coburg und bitte meine Braut, mir zu folgen.

Er erfüllte sein Versprechen, und meine Mutter, die redlicher als er dachte, opferte ihr ganzes Glück einem Mann auf, der nicht dazu geschickt war, zärtliche Treue zu belohnen – sie verließ im Juny 1750 ihre Vaterstadt, ihren alten Vater, ihre Geschwister und Freunde, um in ein Land zu eilen, wo sie mit Kummer gesalzen ihr Brot ernten und ihre meiste Lebenszeit verseufzen sollte. Denn, wahrlich ihr Ehestand war eine Kette ineinander hängender Plagen. Sie war eines bessren

Looses¹ würdig; aber die Vorsehung bestimmte sie zu leiden, um ihr nach einer kurzen Prüfung, die Freuden des Himmels desto schmackhafter zu machen.

Mein Vater und meine Mutter waren beyde gleich arm an zeitlichen Gütern, aber beyde mit solchen durch Fleiß erworbenen Gaben versehen, daß wenn sie selbige beyde gleich gut angewandt und zu einem Zweck gearbeitet hätten, ihnen nie der Mangel des Reichthums, würde lästig geworden seyn. Mein V. war ein wirklich gelehrter Mann in allen Sprachen erfahren; sprach gut Latein und Francais und war stark in den Grundsprachen der Schrift. In der Philosophie war er ein Anhänger Des Wolffs, in der Theologie ein Schüler des großen Baumgartens der ihn sehr schätzte und auch in der Poesie hat er einige gute Sachen geleistet. Hätte er mit seiner ausgebreiteten Gelehrsamkeit mehr Welt- und Menschenkenntniß verbunden und dadurch den Ausspruch Gellerto mehr gemacht.

Treu sich den Wissenschaften weihn
Macht unsre Sitten mild und lehrt uns
menschlich seyn,
so würde er in Crossen nur den Grund zu seinem fernern größern Glücke zuletzt haben; da er im

¹ s. auch Eintrag in Grimms Wörterbuch.

im Gegentheile wieder sich selbst sein Wissen anwandte
und schon vor der Ankunft meiner Mutter dazu
einen unglücklichen Anfang gemacht hatte.

Im Januar 1750 ließ er bey der Gelegenheit,
die ihn ein Actus declamatorius gab, und in welcher
er von den Schülern kleine Reden, von der besten Welt
halten ließ, ein Programm drucken: Von der
Rechtfertigung Gottes bey Zulaßung der Sünde.

Hierzu veranlaßten ihn jene Reden, von der besten Welt
bey welchen die Frage zu erörtern blieb: wie denn
eine sündliche und lasterhafte Welt die beste
für die höchste Absicht Gottes genannt werden
könne?

Wenn er diese Abhandlung, die nachher der
damahls berühmte Simonetti in Frankfurt an der Oder
in seine Sammlung vermischter Beyträge zum
Dienste der Wahrheit, Vernunft, Freiheit und Religion
aufnahm und im Julio 1750 herausgab, sogleich
ohne vorher jemanden zu zeigen zum Druck befördert hätte,
so würde er wahrscheinlich allem Verdruß ent-
gangen seyn. Allein er glaubte sich bey dem In-
spector Crüger zu Crossen als seinen Vorgesetzten
zu insinuieren, wenn er ihm dieselbe zuvor zur Durch-
sicht zu schickte. Daran that er nun wohl nicht übel
daß er die Freundschaft dieses ehrgeitzigen Mannes
suchte, der ihm schon Proben von seiner Abneigung

gegeben hatte: allein das war gerade das verkehrteste Mittel sich bey einem stolzen Ignoranten zu empfehlen. Etwas mehr Menschenkenntniß hätte ihm sagen können würden, daß Crüger, dessen falsches Herz er kannte, neidisch muß ihn hinblicken, und für Gelegenheit suchen könnte, seinen aufkeimenden Ruhm entgegen zu arbeiten: denn stolze Gecken in ansehnlichen Aemtern vertragen nicht gern den Schatten, den andere verdintere Männer von geringerem äußerl. Aussehen auf sie werfen. Oder wenn er das auch nicht befürchten wollte; so mußte er doch bey einer philos. Abhandlung, die er seinem Vorgesetzten zu schickte gewärtigen, daß Letzterer ihm leicht einige Einwürfe machen könnte, wenn es auch nur darum geschähe um zu zeigen, daß er eben so gut wie er, zur Untersuchung einer Wahrheit geschickt sey. Hielt er sich nun nicht für fähig, Einwürfe zu vertragen, oder glimpflich zu wieder legen; so mußte er sein Programm drucken lassen, ohne es ihm vorher zu zeigen. Lieber auch daran schien er nicht gedacht noch weniger sich dazu vorbereitet zu haben; da her nahm auch die Sache einen so übeln Ausgang und vereitelte seinen guten Zweck.

Crüger schickte ihm einige Thesen zu, mit denen er sagen wollte, daß nach meines Vaters Abhandlung

Gott zum Urheber der Sünde gemacht würde dieser wußte anfänglich nicht, ob er den seichten Kopf seines Vorgesetzten bemitleiden, oder sich über seine Argus Augen diesselben ärgern sollte. Zuletzt erzählte er das letzte und übelste. Er gerieth in einen heftigen Briefwechsel mit jenem, welcher auf die Wegstreichung einer zur Erklärung des Textes beygefügten Anmerkung bestand, und endlich da mein V. darein nicht willigen konnte noch wollte; so entstand daraus ein Streit, den die Cüstrinische Regierung dahin entschied, daß dem Inspector Crüger so wohl als meinem V. befohlen ward, sich auß dem Ratshause die Hand zur Verträglichkeit zu reichen.

Dieser Streit, in welchem mein Vater ehrenvoll daran kam, war kurz vor der Ankunft meiner Mutter geendigt worden: denn sie erfuhr es bald in den ersten Tagen ihres Daseyns in Crossen, daß man die Absetzung ihres Bräutigams befürchtet hätte.

Ich habe also hierdurch einigermaßen bewiesen, daß m. V. kein ungeschickter, obgleich nicht Weltkluger Mann war – und daß er arm war, bedarf keines andern Beweises, als die Erzählung seines häußlichen Zustandes bey der Ankunft

meiner Mutter. Der kümmerliche Ertrag seines Schulamtes erlaubte ihm nicht einmahl seine Wohnung aus zu meubliren, er hatte so wenig um und an sich, daß er zur Zeit der Noth wie Bier alles auf einmahl mit sich hätte fortnehmen können. Vermuthlich hatten sich auch seine Aufwärthers den Mangel seine wirtschaftlichen Kenntniße zu Nutze zu machen gewußt, und nicht weniger mochte ihm seine überstandene Krankheit noch den Ueberrest seines geringen Vermögens verzehret haben.

Meine Mutter, als die älteste Tochter ihres Vaters von seiner 2ten Frau – denn die erste hatte keine Kinder gehabt, und bey dem Abgang meiner Mutter hatte er schon die dritte Frau, mit der er viele Kinder gezeugt hatte – hatte kein mütterliches Erbtheil. Weil aber der Vater in guten Umständen war und in seinem Hause gute Nahrung hatte; so beschenkte er diese seine liebste Tochter mit einem großen Coffre voll guter Kleider und Wäsche und mit # zur Hochzeit. Mehr konnte er nicht geben, weil er der Kinder viel hatte, und mehr hat er auch nie gegeben, weil er im hohen Alter in Armuth starb. Ein glücklicher Zufall vermehrte aber bald die # reichen Brautleuten, ihre Barschaft bis auf volle 200 Thaler. Mein Vater bekam noch ein

Familienstipendium aus Hildburghausen von 150 [vermutlich Thaler] ausgezahlt, welches er während seiner Universitäts-Jahre nicht hatte erlangen können. Nun reiseten sie beyderseits nach Frankfurt und kauften Hausgeräthe und Kleidungen ein: denn die Macht der Mode befahl meiner Mutter die Ablegung ihrer vorigen Bürger Kleidung.

Meine ganz vertrauliche zu einer guten Wirthin mit allen Naturgaben ausgerüstete Mutter zeigte gleich, was sie in ihrem ganzen Leben seyn, und wie es ihr eine stets heilige Pflicht bleiben würde, sowohl als Ehegattin als auch als Hausmutter ihrer Bestimmung zu genügen. Wie glücklich ward mein Vater durch seine schöne Brücknerin, die bald von allen Redlichen Crossnern geliebt, bewundert und von weniger guten Menschen, beneidet ward.

Ihre Wirthlichkeit, ihre Genügsamkeit, ihr unermüdeter Fleiß veränderte ganz die vorige elende Lage meines Vaters. Ihr Beyspiel kann es lehren, daß eine gute Hausfrau mehr ersparen, als der Mann erwerben kann. Sie begnügte sich nicht, ohne eine Magd zu verlangen allein daran, daß sie ihr Haus reinlich hielt,

das Essen kochte und selbst wusch, sondern sie stand des morgens um 4 Uhr auf, und hatte oft schon ihr Tagewerk gesponnen, ehe sie mit ihrem Mann das Frühstück zu sich nahm. Dadurch brachte sie es dahin, daß als sie im Sept. 1751 mit mir ihren ersten Sohn entbunden ward, bereits ihre 4 Fenster und ihr zweyspanniges Himmelbette mit Gardinen von ihrem eigenen Gespinste, ausgeschmücket hatte. Mein Vater wäre mit einer weniger wirthlichen Frau, wenn sie auch Tausende zu ihm gebracht hätte, nicht so glücklich gewesen, als er bey meiner Mutter war, denn zu einer Uebersicht der Wirthschaft konnte er sich nicht herabstimmen und seine Unerfahrenheit hätte ihn bey einer verschwenderischen Frau eben so leicht ins tiefste Labyrinth des Elends gestürzt, als ihn sein lenksames Herz bey dieser wirthlichen Frau auf den Gipfel des für ihn in ihrer Lage möglichen häußlichen Glückes brachte. Bey einem Gehalt von 130 Thaler fühlten sie nie einen Mangel, kannten keine Gläubiger, und lebten ohne drückende Sorgen. Seelig ist der Mann, dem Gott eine solche Frau schenkt, auf die sich s. Herz verlassen kann!

Mutter, ich segne deine Asche! Die Welt hat dir keine Ehrensäule auf dein Grab gesetzt, zu warest du zu arm, zu unbemerkt, aber in meinem Herzen sey dir ein immer währendes Denkmahl kindlicher Liebe und Dankbarkeit errichtet. Die Redlichkeit und Wirthlichkeit will ich meinen Kindern lehren, und sie segnen, wenn ichs erlebe, daß sie dir nachahmen.

Also am 22ten Septr 1751 ward ich von dieser edlen Frau zur Welt gebohren, und weil es damahls noch nicht Sitte war, ohne Gewissens und Unruhe Monathe lang seine Kinder liegen zu laßen, damit die Wöchnerin vom Taufmahl profitieren kann, bereits d. 24ten selbigen Monaths getauft. Ich erhielt die Namen

Johann Christian Gottfried

Meine Taufzeugen waren

1)der gerichtl. Inspector Crüger. 2) der Herr

- Syndikus Phemel 3) Frau Landfm # kehmer

Blesken 5) Ur Ober Zollfm # : Menzelius.

Kaum war ich 8 Tage alt, als es ent-

deckt ward, daß mich die Nachlässigkeit der Waisenmutter bald in eine andere Welt geschicket hätte. Man hatte mir die Brüste nicht ausgedrückt, die Milch war zu Eiter geworden, und nur mit genauer Noth entging ich bey schleunigst angewandten Chirurgischen Kuren dem Tode. Das Wahrzeichen daran, einen weisen Fleck, trage ich noch an meiner linken Brust. Daß mich meine Mutter selbst an ihren Brüsten nährte, darf ich wohl nicht sagen, da es weder die häuslichen Umstände zuließen, noch auch meine gesunde Mutter eine Amme von nöthen hatte: Ueberdem möchte sie auch wohl bey größern Vermögen ihrem Kinde diese Mutterpflicht nicht versagt haben: denn sie scheute alle Bequemlichkeit die sie mit Aufopferung ihrer Pflichten hätte erkaufen sollen. Mutter! in der Erde noch danke ich dir dafür, daß mir deine Brust die erste Nahrung reichte. Mit deinen Gesinnungen eingeflößt. Ich würde stolz seyn, wenn ich ganz dir ähnlich wäre.

Mein Vater erhielt einige Jahre nach meiner Geburt das Rectorat, als der bisherige Rector Bushaeus Prediger ward; und dadurch ward sein Einkommen über 1/3 verbessert.

Meine Mutter ward zum zweiten Mahle entbunden Und gebahr eine Tochter, welche die Nahmen Friederica Christiane erhielt. Sie starb aber nach ihrem 2ten Jahre am Unglück, welches ihr die Magd dadurch zugezogen hatte, als sie selbige mit einem Schornsteinfeger Jungen schreckte.

Ihr drittes Kind, ein Sohn – Siegfried genannt, starb auch an der Auszehrung, nachdem er etwa 3 Jahr alt worden war.

Ich ward also oft wieder der Einzige, und blieb es auch bis 1759 da meine noch jetzt lebende Schwester Christiane im Jan: gebohren ward.

Von meiner Kindheit weiß ich nichts Erhebliches zu sagen. Weil meine Eltern mich liebten und streng erzogen, so konnte es nicht fehlen, daß mein Gehorsam andern Leuten gefiel, und daß ich auch von andern geliebt wurde.

Wenn gleich mein V. selbst ein Schullehrer war, so hielt er doch nichts davon, Kinder allzu früh einem öffentlichen Unterricht anzuvertrauen. Er unterrichtete mich daher selbst, lehrte mir die Anfangsgründe im Lesen und Schreiben; fing auch früh an, mich in Franz. zu üben – setzte sich oft noch des Abends vor mein Bette und erzählte mir biblische Historien, und brachte es dadurch so weit, daß als ich Ostern 1759 in die öffentl. Schule kam, bereits fertig lesen, in latein. decliniren u[nd] konjugiren und ziemlich orthographisch schreiben konnte.

Von meinem 6ten Jahre an sind mir alle erlebten wichtige und minder wichtige Vorfälle noch so gegenwärtig, als wenn ich sie erst vor Kurzem erfahren hätte. Ich weiß es daher auch, daß ich zwischen den Jahren 1756 & 58 zwey Mahl dem Tode in gefährl. Krankheiten entrissen wurde.

Die erstere Krankheit rührte von einer Verstopfung her, und ich lag schon ohne Hoffnung zu genesen. Mehr den 6 Freundinnen von meiner Mutter saßen um mein vermeintliches Sterbebette herum, um zum Trost meiner Eltern gegenwärtig zu seyn

und mein Vater lag vor mir auf seinen Knien und rief Gott um meine Errettung im Beysein aller fremden an: denn damals schämte man sich noch nicht so wie itzt, sich vor Gott zu demüthigen. Ich verlohr aber bald darauf als ich dies gesehen u. gehöret hatte, mein Bewußtsein und fing an zu fantasiren. Nun aber brach sich auf meine Krankheit, ich bekam Atmung und war noch vor Anbruch der Mitternacht außer Lebensgefahr. Mein V. schrieb diese meine schleunige Genesung der Erhörung seines Gebethes zu.

Bey meiner zweiten Krankheit im Anfange des Jahres 1758 betrug er sich aber weniger väterlich.

Ganz Crossen ward mit gefangenen Croaten und Pa/on # deren und nach deren Abmarsch mit Oesterreichisch Fußvolk überschüttet. Da der Magistrat die Leute nicht alle gut unter zu bringen wußte; so kündigte er meinem Vater an, daß er die beyden Schulstuben, welche unter der Wohnung meines V. waren mit Oesterreichern anfüllen müßte; und das vorgeblich auf königl. Befehl. Hier konnte er nichts dagegen thun; er mußte es sich also gefallen lassen, daß am 2ten Jan: 1758 der untere Stock seines Wohnhauses mit 200 Mann Kranke vollgestopft wurde.

Dieses Lazarett verbreitete sein Gift auch unter uns; mein Vater, meine Mutter und mein Bruder Siegfried wurden tödlich krank. So lange wir die Magd erhalten konnten, hatten wir noch einige Pflege, als aber unsere Nachbarin die Frau Inspector Crüger dieselbe an sich gezogen hatte, verließ sie uns plötzlich, vorgebend, sie könnte ohne Lebensgefahr in dem Schulhause nicht bleiben, zog zur Crügerin und nun waren wir aller Pflege beraubt. Ich als ein Kind von weniger als 7 Jahr mußte also mich täglich durch die im Hausflur aufgethürmten Leichnahme hindurch arbeiten, um alles Nöthige einzuhohlen und alle Freunde anflehen, meine Eltern nicht umkommen zu lassen. Viele hielten uns des Mitleids mit Aufopferung ihrer eigenen Gesundheit nicht mehr fähig, weil der Doctor Koch die physische Unmöglichkeit der Wiedergenesung meiner Eltern beweisen wollte. Nur zwey barmherzige Seelen fanden sich, deren Beystand wir unsere Erhaltung zu verdanken hatten. Sie verdienen es, daß ich ihrer namentlich gedenke. Wittwe Hahnen war eine dieser Personen. Sie hatte

lange die Freundschaft meiner Eltern genossen, auch da noch, als ihr ein gewisser Feldherr-Benthek sie auch# nach dem 7 jährigen Kriege heyrathete – schwanger verlaßen hatte, war sie von meinen Eltern des Mitleids aber nicht der Verachtung werth gehalten worden. Dies gedachte sie ihnen in ihrer großen Noth und eilte mitleidsvoll herbey, ihnen beyzustehen. Sie kam alle Tage 2 mahl, machte ihnen ihr Bette und flößte ihnen Essen oder Medicin ein. Die andere Person, war ein Schüler mit Nahmen Franz, der bey seiner großen Armuth von meinem Vater unterstützt worden war. Dieser kam auch alle Tage zweymahl, heizte ein und besorgte die nöthigen Rapporte an den Doctor, der uns auch verlaßen hatte. Beyde blieben gesund, beyde leben noch, und Gott hat sie beyde gesegnet.

Nun vermehrte die Zudringlichkeit der Krankenwärther und der halbgeweseten Oesterreicher unsre Plagen. Erstere kamen und nahmen alles Geschirr, Kessel und was sie fanden aus unser Küche hinweg, weil niemand da war, der es ihnen verbiethen konnte. Letztere kamen

in die Stube gekrochen, und bathen um Jesu und der Mutter Mariae willen um eine Labung, die sie bey den hartherzigen Kranken wärthern nicht finden konnten. So lange noch einer von meinen Eltern gesund war, ward ihnen nach unserm Vermögen etwas gereicht; so bald aber beyde lagen, war dies unmöglich, folglich mußte die Stubensthüre stets zu gekettelt erhalten werden. Weil ich aber klein und die Kettel hoch angebracht war; so mußte ich allezeit einen Stuhl heranrücken, um vermittelt desselben die Kettel erreichen zu könne, so oft sie Jemanden geöffnet werden sollte. Das ging anfänglich gut, aber als ich selbst krank ward, so konnte ich den Stuhl nicht mehr zwingen. Mein Vater hielt das in der Hitze seiner Krankheit für Faulheit, forderte einen Stock, ließ mich vor sein Bette kommen, sammelte seine noch übrigen Kräfte, und schlug mich. Nachdem er aber bemerkte, daß ich bey aller Anstrengung den Stuhl nicht von der Stelle bringen konnte, kroch er auf allen Vieren selbst zur Thüre hin, und öffnete sie.

Zu meinem Glück, war es der D. Koch, dem vielleicht sein Gewissen noch einmahl zu uns getrieben hatte. Dieser erschrack über unseren erbarmungswürdigen Zustand. Bey meiner Mutter schüttelte er den Kopf; bey m. V. fand er Besserung und mich erklärte er für den Elendsten unter allen, weil ich schon einige Tage die rothe Ruhr gehabt, und an einem ausgeschlagenen Kopf ohne in 4 Wochen gekämmt worden zu seyn, viel aus zu stehen hatte. Das kleine Kind lag den ganzen Tag in der Wiege und kam fast in seinem Unflute um. Nun ward aus ein Currende Knabe zur beständigen Aufwarthung gegeben, und nach einigen Tagen mußte mich mein Vater auf seinem Bette kämmen, das er in seinem Leben nicht gethan hatte. Aber ich werde auch dies kämmen so lange ich lebe nicht vergessen.

Zu aller Menschen Verwunderung wurden wir alle wieder gesund, und nur der kleine Siegfried mußte nachher an der Auszehrung sterben.

Weil ich gesonnen bin, bey Erzählung

meiner Fata, der Geschichte meines Vaters in
möglichster Kürze mit zu erwähnen, so muß ich
hier folgendes anmerken.

Diese Oesterr. Einquartierung war die eigentliche
Quelle alles Elends, welches nachher m. V. bis in
sein Grab verfolgt hat.

Bis dahin waren zwischen ihm und dem Crüger zwar im-
mer kleine Neckereyen aber keine erhebliche Streitig-
keiten mehr vorgefallen. Mein V. genoß zum Verdruß
des Crügers die Freundschaft des ganzen Magistrats und
auch des Kriegs Raths Kehen als dortigen Commissarii
und meine Mutter mißfiel der stolzen Inspectorin,
weil sie sie ihrer Meinung nach, im Staate nachahmte.
Vermuthlich aber entsprang aller Haß des Crügerischen
Hauses blos und allein daher, weil mein Vater dem
Inspector von Anfang an nicht genug geschmeichelt
hatte. Nun als die Einquartierung erfolgte, ging
mein Vater zum Inspector, und sagte ihm, was ihm
der Magistrat für eine traurige königl. Verordnung
bekannt gemacht habe. Der Inspector erwiederte,
daß man in Kriegszeiten nichts dawieder thun könnte,
und so mußte m. V. alles geschehen lassen.

Als aber die Cüstrinische Regierung erfuhr, daß man

aus der Crossner Stadtschule ein Lazarett gemacht hätte, so gab er dem Inspector einen Verweiß, daß er folg# ohne Anfrage zu thun, als Ephorus der Schule zuge laßen hatte. Hier entdeckte sichs also zuerst, daß der Magistrat eine Unwahrheit vorgebracht hatte, um sich der Schulstuben zu bemächtigen. Beyde der Inspector und m. V. hatten gefehlt, daß sie nicht den Königl. Befehl schriftlich zu sehen verlangt hatten. Allein da einmahl daß versehen war, und der Inspector seinen Verweiß weg hatte; so hätte Letzterer die Sache dem Magistrat zu schieben und sich dadurch einigermaßen rechtfertigen sollen. Vermuthlich würde er das auch gethan haben, weil er beständig mit dem Magistrat in Uneinigkeit lebte, wenn nicht eben zu der Zeit, da er diesen Verweiß erhielt, mein Vater hoffnungslos krank gewesen wäre. Hier nun glaubt er sich und den Magistrat mit einem Mahle zu retten und sich bey letzteren zu infizieren, wenn er die ganze Schuld einem sterbenden Mann gab, der in einigen Tagen sich zu vertheidigen nicht mehr im Stande seyn würde. Er lehnte also den erhaltenen Verweiß dadurch von sich ab; daß er einberichtete: der Rector habe sich die Einquartierung bey dem Magistrat erbethen und daß wahrscheinlich zu machen fügte er hinzu: er habe es gethan,

um marqueternern zu können, er aber habe nicht eher davon etwas erfahren, als bis er die Gefangenen ins Schulhaus habe einziehen sehen.

Bald nach Einschickung dieses Berichtes besserte sich mein Vater, und als er schon so weit war, daß er etliche Stunden des Tages hindurch außer dem Bette bleiben konnte; kam ein erstaunlicher Verweiß von der Cüstriner Regierung bey meinem Vater an, doch ohne Anzeige; wer es berichtet habe; daß er um solcher eigennützigten und unschicklichen Absicht, die Schule zum Lazarette habe machen lassen. Davon hatte m. V. einen solchen Schreck, daß er von neuem umfiel und 8 Wochen lang fast ohne Besinnen lag. Unter dieser Zeit zeigte sich der Inspector als ein wahrer Judas Bruder. Vorher war er nicht zu meinen kranken Eltern gekommen, seine Frau hatte uns noch obendrein unsrer einzigen Pflege, der Magd beraubt; nun mehr aber kam er, schickte einigemahl kräftige Suppen, und beklagte meinen Vater wegen des erhaltenen und nicht verdienten Verweises. Nachdem letzterer wieder genesen war, so wußte er es ihm einleuchtend zu machen, daß der Magistrat, dessen verstellte Freundschaft er genossen

unstreitig die causa efficiens seines Verweises sey, als er aber merkte, daß m. V. einen Gegenbericht zu seiner Vertheidigung einschicken wollte; so wußte er ihn auf mancherley Art davon abzuhalten. Es ist sicher nur eine Membrum des Magistrats, welches das gethan hat, sprach er – Greifen Sie nun den ganzen Magistrat an; so machen Sie die Sache böse. Haben Sie Geduld, es wird sich aufklären, und dann ist es noch Zeit genug, sich zu vertheidigen. Zum Unglück gefiel meiner Mutter dieser Vorschlag, und sie hielt daher durch ihre Beredsamkeit die Hand meines V. zu seiner schuldigen Vertheidigung zurück. Das hieß aber in Wahrheit übel rathen, ein Feuer unter der Asche nähren, welches zur Unzeit in halben Flammen aus- schlagen und alles verzehren konnte. Und das erfolgte auch in der That.

Daß mein guter Vater sich hier als einen äußerst kurzsichtigen in Welthändeln unerfahrener Mann bewieß, leuchtet klar in die Augen. Von dem Crüger der bisher sein Feind gewesen war, ließ er sich verführen, und warf einen Verdacht auf Leute, die bißher seine Freunde gewesen waren.

Und was in aller Welt konnte ihm eine Vertheidigung schaden? Er durfte ja nur *Speciem facti* einberichthen, den Ungrund der Beschuldigungen zeigen, ohne Jemanden wegen derselben zu belangen. Und wenn er *Satisfaction* verlangt; so konnte er bitten, ihm seine Verläumder zu nennen oder ihm die Copie seiner eingereichten Verläumdung zu schicken. That man letzteres nicht, so war er gerechtfertiget genug, und dann war sein nachheriges Betragen zu entschuldigen.

Ich muß auch eingestehen, daß er mit aller Gewalt sein Recht gleich Umfangs durchsetzen wollte; aber meine friedliebende Mutter, welche, wer weiß was, davon befürchtete, suchte ihm mehr als ein Mahl davon abzuhalten. Doch das entschuldigt ihn nicht: *Mulier taceat in Ecclesia*.

Anstatt also sich zu vertheidigen, behielt er seinen Verweiß in der Tasche und im Herzen. Schleunigst brach er alle Freundschaft mit dem Magistrate ab. Anfänglich gab man ihm nach, der Kriegsrath Resen kam in eigener Person zu ihm, und suchte ihn zu besänftigen aber hundert und mehr Mahle hörte ich aus seinem Mund, die Antwort: Soll ich mit Leuten umgehen,

die mich durch ihre lügenhaften Reden: auf Königl. Befehl müßten sie die Schule zum Lazarette machen; um mein Haab und Guth; denn mir ist alles gestohlen worden, und mich und meiner Familie beynah ums Leben gebracht haben.

Mit Leuten, die mir oben drein meine Eltern abgeschnitten und beynah um mein Amt gebracht haben?

Der Vorwand, es sey der Magistrat vielleicht unschuldig, haftete bey ihm nicht – der Inspector erhielt jetzt sein ganzes Zutrauen, und er fing es an zu bereuen, daß er ihn vormahls für seinen Feind gehalten hatte.

Warum der Magistrat nicht mit meinem Vater Mitleiden hatte, und ihm die Wahrheit entdeckte, kann ich mir nicht anders erklären, als daß es darum geschah, um nicht den Inspector in Collusion zu bringen weil dieser durch jenen verläumderischen Bericht, den Magistrat # von einem Verweiß befreyet hatte.

Endlich arthete der Groll meines V. gegen den Magistrat in eine wirkliche Freundschaft zwischen beyden Theilen aus, welche an 3 Jahre dauerte. Alles Flehen und Bitten meiner Mutter war nicht hinlänglich ihn zu besänftigen. Sie mußte den verdienten Vorwurf oft hören; daß sie Schuld an seiner beständigen Un-

ruhe sey, weil sie ihn von seiner Vertheidigung zurück gehalten habe. Nachdem nun mein V. länger als 3 Jahr in dieser peinlichen Ungewißheit zu gebracht hatte, ereignete sich ein Vorfall, der ihm daraus half, aber auf eine Art, daß er darüber zu einem armen Mann ward.

In dem Jahre 1761, als eine große Theuerung war, und das Scheffel Korn 7 Thaler kostete, lud der Beckermeister Richter als er Oberältester ward meinen Vater mit allen Schul Collegen und dem Magistrate zu seinem Aeltesten-Schmause ein. Und mein V. der bis her jede Zusammenkunft mit letztern geflohen hatte, ließ sich endlich bereden, diese Einladung anzunehmen. Ueber Tische ward stark Wein getrunken und der Syndicus Shemel hatte sich ganz betrunken. Mein Vater schien sich mit einem Mahle unter dem Kreise der Magistrats Glieder wohl zu befinden, nur quälte ihn der Gedanke; welcher wohl unter diesen, sich so freundlich gegen ihn stellenden Leuten, sein ehemahliger Verläumder seyn möchte? Dieser unglückliche Gedanke veranlaßte ihn bey den vielen Gesundheitstrinken zu der sonderbaren Ausbringung folgender Gesundheit. Auf gute Freundschaft meine Herren; aber wer 1758 an die Regierung berichthet hat; daß ich mir die

Oesterreicher aus gebethen habe, der bleibt im Hausflur! Kaum hatte er dies gesagt, als der betrunkene Syndicus Phemel (den mein Vater damals wirklich in Verdacht hatte) aufsprang, meinen V. ins Gesicht schlug und rücklings vom Stuhle zog. Wenn ich mich über meines Vaters sonderbare Gesundheit ärgere; so erstaune ich hier über seine Contenance, denn er faltete seine Hände, und rief sacht, meine Herren ich wehre mich nicht. Dies hatte dann auch den Erfolg, daß man den Syndicus bey Seite schaffte und meinen V. zu beruhigen suchte. Dieser setzte sich auch nach aufgehaltener Tafel mit seiner zerkratzten Wange in einer Ecke am Fenster, wieß jedes Glas Wasser mit den Worten von sich ab: ich trinke es nicht, damit man nicht sagen kann, ich sey dadurch nüchtern gemacht worden. Ich bin nicht betrunken, aber behauptet habe ichs, und werde es bis in den Tod behaupten; der ist ein Hausfutt der mich 1758 bey der Regierung verläumdet hat. Mittlerweile begoß man, den Syndicus inn und aus wendig mit Wasser, und dadurch brachte man ihn nach Verlauf von einigen Stunden dahin, daß er sein Vergehen einsah, und meinen Vater eine Abbitte that. Dieser aber wollte sich in nichts eher einlaßen, als bis man ihm seine Verläumder genannt habe.

Hierdurch bewogen, erklärte der Magistrat, daß dies sein lieber Freund, der Herr Inspector Crüger gewesen sey. Nun vergab er dem Syndicus, und ließ sich in dem fortgesetzten Discours davon ganz überzeugen.

Bald darauf hub sich der Tanz an; und da man meinem Vater beruhiget sah, kam man entweder aus Freude oder Schalkheit auf den Einfall, meinen V. durch des Burgermeister Hoffmeisters Tochter zum Tanz auffordern zu laßen. Er aber verbat die Ehre damit, daß er nie getanzt und als Geistlicher es auch nie gerne erlaubt hätte, daß seine Frau tanzen könne. Als man aber ohne Aufhören in ihn drang; so nahm er, wie ich es selbst gesehen habe, die Demoiselle bey der Hand, führte sie 2 mahl die Stube auf und wieder machte sein Complement und setzte sich wieder auf seinen Stuhl, mit den Worten: Ich habe ihren Willen gethan aber tanzen kann ich nicht.

Wenn nun mein Vater weißlich hätte handeln wollen, so hätte er des andern Tages zum Inspector gehen und ihm sagen sollen. Dieß und das ist gestern vorgefallen, hier sind meine Schul Collegen die es attestiren müssen, daß ich mit aller Ehre aus der Affaire gekommen bin. Sie werden also daran nicht erst einen

Bericht abstaten, weil nicht mich, sondern den Syndicus die übeln Folgen desselben treffen können. Aber nun; Herr Inspector: Wie haben Sie mich durch ihre falsche Vor-
spiegelungen mit dem ganzen Magistrat verüzern können? Wissen Sie etwas – da Sie mein Vorgesetzter sind; so will ich neuen Schmerz verbeißen. Bleiben sie in der Folge mein Freund, aber geben Sie mir es schriftlich; daß sie A[nn]o 1758 zu jenen falschen Bericht durch falsche Nachrichten bewogen worden wären. Diese ihre Erklärung will ich nicht eher gegen sie gebrauchen, als bis sie mir ihr Betragen gegen mich abnöthigen sollte. Bleiben sie immer mein Freund, so wird sie nie gebraucht.

Mich dünkt, wenn dies mein V. gethan hätte; so hätte jene vorgefallene Schlägerey den Grund zu seinem nachherigen Glücke legen können. Da er aber dieß nicht that, nicht einmahl zu dem Inspector hinging, sondern vielmehr bey Gelegenheit der bald darauf erfolgten Communion der Schule, an den Inspector schrieb, daß er bey obwaltenden Umständen sich so nicht mehr als Beichtvater bedienen könnte, er möchte

ihm daher erlauben, daß er sich einen andern Prediger dazu wählte – und als ihm der Inspector diesen Brief unbeantwortet zurück sandte, ohne zu beichten, communicirete; so reizte er die Wuth des Inspectoris und gab ihm Zeit das Praevenirn zu spielen.

Er berichtete nemlich ein; daß mein Vater sich mit dem Syndicus in der Besoffenheit geschlagen, mit einem vor der Strasse aufgegriffenen Mädchen, der allgemeinen Aussage nach getanzt, und anstatt, sich nachher bey ihm zu entschuldigen, vielmehr beleidigende Briefe an ihn gesandt, und zum Aergerniß aller Schüler ohne zu beichten communiciret habe. Man möchte diesen Mann cum effectu cassiren, weil er sich selbst, der ganzen Stadt und dem Ministerio zur Schande lebte.

Was geschah, lieber Leser? Nicht mehr, du wirst antworten: die Regierung wird diesen Bericht an meinem Vater zugesandt und seine Vertheidigung verlangt haben, und wenn ihr diese nicht befriedigte, eine Commission zur Untersuchung der Sache einsetzt haben. Fandt sich diese Anklage ungegründet; so ward der Beklagte frey gesprochen und der Kläger auf eine und die andere Art gestraft. Fandt sich das Gegentheil, so erfolgte eine höchstens

halbjährige Suspension oder wenn man ohne Schonung strenge Gerechtigkeit ausüben wollte, eine Remotion vom Amte in Ansehung des Beklagten.

So urtheilst du?, Leser, der du viel und mancherley von der Preußs. gerechten Justiz-Pflege gehört hast u dir wohl in Tunis und Tripolis einen solchen ungerechten Vorfall nicht möglich gedacht hast, als ich dir hier erzählen werde.

Meinem Vater ward zwar die 2 Bogen lange Klage des Inspectoris zugesandt, und dabey ging man ehrlicher zu Werke als A[nn]o 1758. Auch ward seine Vertheidigung verlangt; aber anstatt sie für wahr gelten, oder dieselbe ruhig untersuchen zu laßen; kam ein Decret; daß der Justiz Verweser v. Kettliz und der Berg Probst zu Crossen Grodian als Commissarien die Sache, bey täglich 2 Diaeten untersuchen, Zeugen abhören (- nun das ist ja alles recht gut – freylich – aber nun höre und betrübe dich über die menschliche Ungerechtigkeit) – und während dieser Zeit mein Vater cum effectu suspendiret seyn sollte.

Wenn mir so etwas begegnete; so würde ich ein dergleichen Decret gar nicht respectiren, mein Amt vor wie nach verwalten und nicht Zurücksendung derßelben

Anfrage halten: ob man gutwillig die Suspension aufheben wolle oder nicht? Im ersten Fall, wollte ich mich der strengsten Untersuchung und Gerechtigkeit unterwerfen, im zweiten Fall aber würde ich die ganze Cüstrinsche Regierung bey S[ei]ner Majestaet allerhöchsten Person als ungerechte Richter verklagen. Vor untersuchter Sache mir bey meiner großen Theurung das Brot nehmen wollen, das hieße die Tortur wieder einführen und dem Beklagten mit Gewalt aller Mittel zu seiner Rettung berauben. In Utopie aber nicht in Preußs. Landen könnte dies gebilliget werden.

Aber mein Vater unterwarf sich der Ungerechtigkeit, blieb aus dem Hörsaale – lieferte Chor und Currende Cassen ab, ließ alle Einkünfte unter seinen 3 Collegen ertheilen, die dann auch bis auf den Baiclaureus Collberg raubbegierig darüber herfielen unterwarf sich der Commission, und um seine hochschwangere Frau, sich, und mich ernähren zu können – denn die Untersuchung dauerte Monathe lang, und ehe die Resolution und der Spruch von der Cüstriner Regierung erfolgte, vergingen 3/4 Jahr – musste er Silber, Kleider und vieles was ihm lieb war, in Sachs. Gelde verkaufen. Am Ende

da wir ganz zu verhungern glaubten, musste mein V. auf großes Zureden meiner Mutter zu Gottes willen die Regierung anflehen, seinem Elende ein Ende zu machen. Und da erfolgte dann das Decret. Weil die Zeugen günstig für ihn ausgesaget und er seines vorigen Fleißes wegen Schonung verdiente; so würde er zwar zur Uebernehmung seines Amtes wiederum berechtigt, aber dahin bedeutet; daß wenn er noch einmahl sich unruhig gegen den Inspector als s. Vorgesetzten beweisen würde; so sollte er cum effectu cassiret werden. Schreibt, ihr Leser, dies Urtheil in die Annalen der Preußc. Geschichte, wenn ihr es beweisen wollt; daß ein gerechter und guter König, ungerechte Richter in seinem Lande haben kann!

Ich hätte dies Urtheil an das Oberconsistorium eingesandt, und verlangt, daß man daßelbe revidiren möchte. Bey meiner gerechten Sache wollte ich aus Gnade nicht ins Amt; sondern verlangte die Bestrafung oder Begnadigung meines Anklägers. –

Aber freylich war mein Vater durch seine häusliche Noth so gebeugt worden, daß er sich bald bereden ließ, mit diesem Urtheil zufrieden zu seyn zu müssen. Zu-

mahl da seine beyden Commissarien voll Erstaunen über dies unerwarthete Urtheil bey erlangter Ueberzeugung von meines Vaters gerechter Sache so billig waren, und keine Diaeten verlangten.

Meine bekümmerte Mutter gebahr mittlerweile einen Sohn, Gotthilf, Ehrenfried, erlebte aber mit diesem Kinde das Unglück, daß es einstmals, als sie in der Küche war, von der 2 jährigen Schwester Christiane mit dem hohen Kinderstuhle umgeworfen ward. Er brach auf beyden Seiten 3 Ribben, verwuchs und starb nach Verlauf von einem Jahre, nachdem alle Chirurgische Kuren vergeblich angewandt waren.

Der Inspector nicht zufrieden meinen Vater zu Grunde gerichtet zu haben, machte nun von Zeit zu Zeit kaum Versuche meinem V. sein Uebergewicht fühlbahr zu machen. Und dieser, als er sich wieder etwas fühlte, bereute um# erst seine Uebereilung einsahen, und bereuete es, daß er sich in seiner Noth nicht mannbahrer bewiesen hatte. Beyde Theile geriethen also bald wieder an einander. Mein V. verabscheute den Inspector, und verabsäumete jede Gelegenheit, bey welcher er sich bey jenem hatte infieniren

können. Jener stolz auf seine Anverwandte sowohl bey der Cüstrinischen Regierung als auch beym Oberconsistoris in Berlin, übermüthig bey seinen geerbten Reichthümern, blickte mit kränkender Verachtung auf meinen Vater herab, und nutzte jede Gelegenheit ihm wehe zu thun. Ohne Ursache machte er die Einrichtung daß sein Liebling der Cantor alle Mittwoch das wenig eingekommene Chorgeld mein Vater verschließen mußte; damit es nie beym Vierteljahr Schluß am Gelde fehlen möchte – und doch hatte es nie gefehlt. Und schon dieser Umstand allein war hinlänglich das zur Rache geneigte Herz meines Vaters aufzubringen. Anfängl. kostete ihm diese demütigende Verschließung Thränen, nachher artheten die Thränen in Wuth aus. Er verboth den Schülern meinem Vater eine Abend Music zu bringen in eigener Person. Und seine Frau setzte durch allerhand nachtheilige Urtheile über meine Mutter ihren Haß gegen dieselbe fort. Als einstmals mein Vater den Schutt des Inspectoris wegkarren laßen und seinen Garten am Stadtgraben dadurch etwas erweitert hatte; so verklagte ihn derselbe beym

Magistrat, ein anderer würde ihm dafür gedankt haben – und der Magistrat nöthigte meinen Vater andere Erde dafür wieder hinschaffen zu laßen. Diese Neckereyen dauerten 3 Jahr lang, bis circa 1764, da die neuen Schul Catalogee eingeführet wurden. Hier fand mein Vater eine vermeinte Gelegenheit sich an den Inspector zu rächen, aber er fand auch zugleich seinen Untergang.

In der Königl. Verordnung hieß es unter andern, daß die Inspectoren nicht nur dahinfahren sollten, daß keine unfähige Küsters mehr angesetzt würden, sondern sie sollten auch ihre Diooche besuchen und den unwissenden Landschulleuten adjunctis setzen, p # Diese aufgetragene Bemühungen reichten den Unwillen des Crügers dergestalt, daß er bey dem versammelten Schulcollegis, und also auch in Gegenwart meines Vaters sich dergestalt vergaß, daß er ausrief: Was das für eine Narrheit ist, den Küstern die einmahl angesetzt sind soll man das Brot nehmen. Schon vor dem Jahre kam man am Berliner Hofe auf diese Dollheit und nun pp* hierauf würden meinem V. die Catalogen zur Ausfüllung

* [perge, perge: und so fort, B.S.]

und Beantwortung übergeben. In demselben befand sich eine Frage: Wie verhält sich der Inspector gegen die Schule? Und diese Frage veranlaßte meinen V. alles zu sagen, was er wider den Inspector zu sagen wußte, und mehr noch als zur Sache gehörte. Auch vergaß er nicht vorhergehendes Urtheil des Inspectoris als ein crimen laesae Majestatis anzuzeigen. Weil er die ausgefüllten Catalogee zuerst dem Inspector wieder überschicken mußte, ehe sie von letztern eingesandt wurden; so glaubte er nicht daß derselbe sie einschicken, sondern daß er vielmehr zum Kreutze kriechen und ihn zur Abänderung desselben, unter dem Versprechen, daß er auch sein Betragen gegen ihn ändern wollte, bitten würde. Aber, wie schon gedacht, mein V. kannte die Intrigue der Welt nicht. Der Inspector nahm die Catalogen, las sie durch und schickte sie mit dem kaltblütigen Berichte ein: es möchte S[eine]r. Majestät aus der Schreibart des Rectoris selbst ersehen, was er für ein unruhiger und boshafter Mann sey; da sich alles selbst widerlegte; so wollte er nichts widerlegen, sondern nur bitten, ihn

bald möglichst von diesem Menschen zu befreyen, sonst würde er sich genöthigt sehen, sein Amt selbst nieder zu legen. Insgeheim aber mochte er doch wohl an seine Freunde bey der Regierung geschrieben, und um die Vermeidung des Untersuchens der Sache gebethen haben: denn es kamen von der Regierung nach 4 Wochen die Catalogen an meinem Vater zurück – und einer von den Räthen, gleichsam als wenn er es nur für sich thäte, schrieb meinem V. – Er riethe ihn an, andere Catalogen anzufertigen und sie mit Weglaßung aller Beschwerden wider den Inspector Crüger einzusenden, weil er und der Crüger bey der Untersuchung übel wegkommen würden – etc. Aber mein Vater hielt das für eine abgekertete Sache des Inspectoris, packte alles unabgeändert wieder ein, und schrieb; es wäre ihm unmöglich, wider sein Gewissen zu handeln. Er wäre zu lange gedrückt worden, als daß er diese Gelegenheit sich zu rühren, nicht benutzen sollte. Der König könne dem Inspector verzeihen, aber er müsse ein crimen laesae majestatis anzeigen.

Nun schlug die Regierung abermals einen ganz verkehrten Weg ein. Vor 3 Jahren als Crüger Kläger war, suspendirte er meinen V. als Beklagten während der Untersuchung. Hätte er nun geglaubt, daß dieß eine rechtliche Procedur sey; so hätte er nun den Inspector Crüger suspendiren und dann die Anklage untersuchen laßen sollen. Allein dieser Ungerechtigkeit war dies Consistorium zu Custrin nur gegen einen armen Schulmann, wie mein Vater war, auszuüben fähig, nicht aber gegen einen Vatter und Freund, dem Insp: Eccles:, Pastor Primario und Ephoro Scholae, Domino Summe Rev: Crügers. Was that also die Regierung? Er suspendirete meinen Vater cum effectu. Daß sich doch Gott erbarm! Mein Vater, mochte also angeklaget werden, oder selbst klagen, in jedem Fall nahm man ihm und seiner Familie das Brot.

Die Untersuchung fing sich an: der Inspector Ortmann aus Züllichan und der Hofrichter Jasse wurden zu Commissarien ernannt. Unzählige Zeugen wurden abgehöret, mein V. seiner gerechten Sache sich bewußt erschien immer in Person ohne Advocaten, der Inspector hingegen ließ sich durch zwey Advocaten bedinen. Er mußte also viel befürchten.

Während der Untersuchung schien alles gut zu gehen, alle Zeugen hatten gut für meinen Vater ausgesagt, nur die Herren Schul Collegen hatten das crimen I[a]esae Majestatis so verdrehet, daß sie ausgesagt hatten. Sie könnten sich nur besinnen gehört zu haben, daß der Inspector gesagt hätte: es wäre Dollheit gewesen, Küster anzusetzen, die nicht zum Schulhalten fähig wären nun würde ihm diese Königl. Verordnung viel Mühe machen. Und dies beschworen diese Helden der Wahrheit zu Gunsten des Inspectoris. Endlich nachdem die Acten eingeschickt waren, so dauerte es sehr lange, ehe eine Resolution oder das Urtheil erfolgte. Die Regierung schien gleichsam in Verlegenheit zu kommen. Endlich aber schrieb sie an den Magistrat, er sollte den Inspector mit dem Rector auszusöhnen suchen. Leser, war dies nicht ein Beweis von ihrer Ueberzeugung, daß mein Vater keine Cassation verdient hatte?

Der Magistrat, welcher damals mit dem Inspector sehr einig war, weil letzterer klug genug gewesen war, bey einer so critischen Lage die Gunst derer zu suchen, die er zur Erreichung

seiner Absichten gebrauchen konnte, stellte dem Inspector diesen Auftrag heimlich zu, um seine Meinung zu vernehmen. Dieser aber erschien auf dem Rathhause, und bath den Magistrat, wenn ihm der Rector lieber sey, als Er; so möchten sie diesen Auftrag dem Rector communiciren, er aber würde anstatt sich mit ihm auszusöhnen, sein Amt niederlegen. Wollten sie das nicht, so sollten sie der Regierung diesen seinen Endschluß berichten, und um die Cassirung des Rectoris anhalten.

Dieß alles, so verborgen es gehalten werden sollte, kam an den Tag, und weil Jedermann nun glaubte daß mein Vater wider ins Amt kommen würde; so freuten sich mit uns alle Freunde, und meine gute Mutter die eben zu der Zeit abermals mit einem Sohn in Wochen gekommen war, trocknete schon ihre naße Wangen ab. Aber, Leser, lies: Auf den Bericht des Magistrats, daß sich der Inspector nicht versöhnen, sondern lieber sein Amt niederlegen wollte, kam folgendes Urtheil

Der Rector ist wegen seiner falschen

Angaben cassiret, und weil er ein Aergerniß der Jugend gegeben, so soll er 3 Monath Arrest im Hause haben. Auch hat er alle Kosten zu bezahlen.

Ihr ungerechten Richter, die ihr ganz nach der Pfeife des Inspector tanztet, warum seztet ihr nicht noch hinzu: und soll mit s[eine]r. Frau und 3 Kinder, wegen seines bewiesenen 19 jährigen Fleißes im Schulamt zum Recompens in Dahl gebraten werden?

Mein Vater der alles Besinnen verlohr, unterwarf sich seinem Unglücke. Meine tiefgebeugte Mutter verkaufte ihr mühsam erworbenes Hausgeräthe und bezahlte 82 Thaler Commissions-Gebühren denn dießmahl war nirgends Barmherzigkeit mehr zu finden, und ersterer würde sich auch zu seinem 3 monathl. Hausarrest entschlossen haben, wenn man ihm bey der Publication des Urtheils nicht 10 Tage Bedenkzeit gelaßen hätte, ob er sich bey diesem Spruche beruhen, oder appelliren wollte.

Einige Freunde riethen ihm von der Verfolgung seines Prozesses ab, weil Crüger in Berlin noch mehr Freunde als in Custrin hätte, und bathen

ihn Crossen vor Ablauf der 10 Tage zu verlassen, damit der Arrest an ihm nicht vollzogen werden könnte. Mein Vater, der sich damals in dem Zustand eines von allen Seiten gehetzten Rehes befand, verlorh Denkkraft und Ueberlegung, seufzete und lamentirte noch mehr als meine Mutter, die er trösten sollte, und folgte, was man ihm rieth – er ging nach Sachsen, und verließ seine Frau mit 3 Kindern in den elendsten Zustande.

So viel wollte ich von der tragischen Geschichte meines V., die bis in mein 15tes Jahr reicht, hier mit einweben. Hat man sie gelesen, so wird das Nachfolgende desto verständlicher seyn.

Ich komme also nun wieder auf mich selbst und meine Kinderjahre zurück, und knüpfe den Faden meiner Geschichte, den ich bey der Erzählung meiner Krankheit A[nn]o 1758 zerriß, hier wieder an.

In diesem 1759ten Jahre gegen Ostern ward ich von meinem V. in die öffentliche Schule gebracht und auf Diaconus gesetzt.

Nebst meinem Vater standen dieser Crosse: Stadt-
schule, folgende Lehrer; der Conrector Klette, der nach-
gehends meinem Vater vorgezogen und Diaconus ward,
Cantor Haxtausen eben so grob in seinen Sitten als in
seinem Körperbau, zu einem Sackträger hätte er sich
in aller Art besser geschickt als zu einem Schulmanne.
Baccalaureus Collberg ein feiner, aufgeklärter und
zu seiner Bestimmung ein geschickter Mann. Letzterer war es
auch, dessen Unterricht ich in den untern Classen zuerst
genoß. Wenn ich sagen sollte, daß ich irgend eines Vor-
zuges vor meinen Mitschülern gewürdigt worden
wäre; so würde wider meine Ueberzeugung reden.
Daß mein Vater, Rector, und meine Lehrer seine Colle-
gen waren, trug nichts zu meiner Schonung bey, entwe-
der weil mein Vater keine Nachsicht in Ansehung mei-
ner verlangt hatte, oder weil überhaupt derselbe
sich in keinen gehörigen Respect bey seinen Herren Colle-
gen gesetzt hatte. Mein Vater war ein wirklich zu ei-
gensinniger Mann, als daß seine Collegen ganz mit
ihm zufrieden seyn konnten. Er suchte sich durch nichts,
ihr Vertrauen zu erwerben, er vermied ihren Um-
gang, beschämte sie vorsezlich durch pünktliche
Abwarthung seiner Schulstunden, und da sie alle
des Inspector Crügers Freundschaft genossen; so
übersahen sie gelaßen die Nichtachtung des Rectors.

Collberg meinte es noch am besten mit uns, und ich muß auch gestehen, daß er am wenigsten hart gegen mich war, ob er mir gleich keinen Fehler übersah und nicht freundlich mich behandelte, als ichs wohl gern gewünscht hätte.

Ich war noch nicht lange in der Schule, als ich mich in allen Erwartungen von derselben betrogen sah. Mein Vater hatte mir schon vorher das Lernen durch beständige Anstrengung vereckelt. Hier war ich zwar nicht so angestrengt, aber desto mehr verdroß es mich, daß jeder Fehler meines Temperaments bestraft ward, und nach den Schulstunden dauerte der väterliche Unterricht fort, der auch nicht selten mit Bestrafungen begleitet ward. Ging ich in einer Freystunde vor die Thüre und wollte an den lermenden Vergnügungen anderer Kinder Theil nehmen; so ward ich bald gerufen, und empfing Strafe. Ich bekam nie einen Pfennig zum Obst kaufen, und wenn ich dann in die Speisekammer der Mutter hinein zu schleichen versuchte, so ward ich nicht selten ertappt, und bekam auch Schläge. Wenn ich mich in Abwesenheit der Lehrer mit einem Mitschüler in Handel einließ; so zog ich auch alle-

mahl den Kürzern, denn ich war unter ihnen allen der jüngste, kleinste u. schwächlichste. Kurz, was ich empfing, das endigte sich für mich mit Schlägen. Ich sollte meinem Vater und meinen Lehrern das immer schon seyn, wozu sie mich erst bilden sollten.

Ich weiß in der That nicht, woher es kam, daß ich von meinem 9ten bis zum 15ten Jahre von den meisten Leuten in Crossen, mit denen ich in Verbindung stand, darunter besonders meine Lehrer u. Mitschüler gehören, mehr verachtet und gehaßet als geschätzt und geliebet ward. Damals wenigstens wußte ichs nicht, nachher habe ich es mir zu erklären gesucht, ob ich gleich dafür nicht bürgen will.

Für das erste, war mein Vater zu strenge gegen mich; er verband mit seiner Bestrafung zu wenig Zärtlichkeit. Da er von seiner Laune ganz abhing, so war ich jederzeit bey dem geringsten Versehen, ohne Rücksicht auf Zeit und Ort zu nehmen, ein Opfer seines Verdrußes. Er bemerkte, daß ich ehrbegierig war, anstatt dieser Neigung in mir eine gute Richtung zu geben, so machte er mich niederträchtig. In meiner Demüthigung, will ich sagen, suchte er mein zum Stolz geneigtes Herz zu bessern.

Er sah, daß ich aus dem Besitz dieses oder jenes leb. Geschöpfes ein lebhaftes Vergnügen schöpfte – er erwürgte es, oder gab ihm seine Freyheit um mit einem Mahle alle meine Anhänglichkeit an daßelbe auszurotten. Kurz alle seine Strafen schienen mir nur darauf abzu zielen, daß er mich ärgern wollte. Ich verkannte unter der Empfindung derselben meinem Vater, und ich würde ihn hassen gelernt haben, wenn ich von der Natur dazu ein geschicktes Herz erhalten hätte. Aber hassen habe ich von Jugend auf keinen Menschen gekonnt – nach Endigung des Zwistes habe ich alles vergeben. Meine Mitschüler waren nicht selten Zeugen der harten Behandlung meines Vaters - - In ihrer Gegenwart ward ich maulschelliret – mußte ich knien. Jeder Angeber bekam Gehör – er glaubte, ich sey meiner zur Strafe reif. Dies mußte wohl bey ihnen den Verdacht erwecken, daß ich nicht in meines Vaters Gunst wäre, daß sie mit mir willkürlich, ohne etwas zu befürchten, umgehen könnten, und das setzte mich also ihrer Nichtachtung aus. Freylich irrten sie sich – mein Vater liebte mich in der That, aber er hatte nur die Grille, daß er allein durch Strenge mich zu was Großes in der Welt bringen könnte. Er wollte andern in der Zucht ein gutes Beyspiel geben. Wäre das nicht

gewesen; so hätte er wohl nicht so oft bey vorgefallenen Unarthen anderer Kinder sagen können: Wenn das mein Kind gethan hätte - - wie froh bin ich, Junge, daß du nicht ein solcher Bösewicht bist. u. s. w. Ja, dann würde er sich auch gewiß nicht mit mir so äußerst viele Mühe im Unterricht gegeben haben.

Für das zweyte; so war meines Vaters Leben von 1758 an bis 1765 ein beständiger Process. Meine Mitschüler waren mehrentheils Kinder von solchen Eltern mit denen mein Vater in Streit lebte, und das trug nicht selten zu manchen unangenehmen Auftritten vieles bey. Die jungen Laffen redeten ihren Eltern nach, beurtheilten meinem Vater lieblos, mich verdroß das, ich sagte es m. V. wieder, und Züchtigungen erfolgten, die, die Gemüther der Eltern und Kinder gegen mich erbitterten. Von Seiten der Lehrer war dieß augenscheinlich der Fall. Cantor Haxtausen war mir spinne feind, weil er von meinem Vater gehaßt wurde, welches er auch verdiente. Ich mußte bald ins Chor gehen, um einige Groschen zu verdienen; vielleicht aber noch mehr aus meinen eigenen Antrieb, um während des Chorsingens vom Lernen etwas befreyet zu werden, und

dadurch kam ich in näherer Verbindung mit diesem Mann. Aber wenn ich vorher keinen Ton treffen und keine Melodie fassen konnte; so lernte ichs auch nun im Chore und in der wöchentl. Singestunde nicht. Ich war viel zu bange für den Schlag des Violin Bogens auf meinem Kopf, als daß ichs gewagt hätte, meine Stimmen vor andern zu erheben. Es hieß am Ende, er hat kein Gehör zur Music, und ganz falsch mochte dieß nicht seyn. Aber die Anweisung war auch gewiß nicht minder schlecht als mein Gehör. Es waren mehrere, welche nicht singen lernten, aber niemand ward vom Cantor so gleichgültig behandelt, als ich. Dieser Mensch hasste alles was zu meines Vaters Haus gehörte und darinne ein und ausging. Er war, trotz seiner Stupiditaet, und auffallenden schlechten Lebens Art der Liebling des Inspector Crügers. Zwey für mich erniedrigende Vorfälle veranlaßten endlich meinen Entschluß das Chorgehen einzustellen. Sie fallen zwar in mein 13 oder 14tes Jahr, aber ich will sie hier des Zusammenhanges wegen erzählen.

Als wir Schüler auf einer Hochzeit gesungen und wie es gewöhnlich war, der Cantor zur Vertheilung

unsre Einnahmen gebracht hatten, so geschah es, daß indem wir um seinen Tisch herumstanden, seine Frau ihren Sohn, der jünger und kleiner als ich war, schlagen wollte. Der Knabe lief unter uns, um der geballten Faust seiner Mutter zu entgehen. Diese aber dringt in uns ein, und giebt mir eine Ohrfeige, daß mir Hören und Sehen hätte vergehen mögen. Ungeachtet der Brandtwein sie zu dieser Unbesonnenheit verleitet hatte; so war sie doch nach so viel bey sich selbst, daß sie in dem Augenblick ihr Versehen bemerkte – aber das war auch alles. Weil nun von ihrer Seite keine Entschuldigung zu machen für nöthig erachtet wurde, und dieß Anlaß zu einem großen Gelächter gab; so erhub ich weinend meine Stimme, mit welcher ich mich über diese Behandlungsart beschwerte. Lachend lief sie zur Thüre hinaus, und ihr sauberer Mann fand für gut mir zu meinem Troste zu sagen: daß ich daran nicht sterben würde. Diese Gleichgültigkeit brachte mich auf den Gedanken, daß alles mit Willen gesche-

geschehen wäre und weil im Weggehen die getheilten Urtheile meiner Mitschüler mich noch mehr aufbrachten, so lies ich mich unvorsichtig genug heraus, daß die Cantorin müsse besoffen gewesen seyn. So wenig nun auch in der ganzen Stadt ihre öftere Betrunkenheit bezweifelt ward; so wenig wollten sie es doch durch mich bestätigt wissen, daher wuchs des Cantoris Groll gegen mich zur höchsten Größe. Er suchte und fand bald eine Gelegenheit, denselben zu zeigen.

Es waren an einem Chortage die an einer Schnur gebundenen Chor und Currende-Büchsen Schlüssel verloren gegangen. Um 10 Uhr hatte m. Vater damit noch die Currende Büchse geöffnet u. sie vermuthlich auf dem Fenster liegen lassen. Um 12 Uhr kam ein Schüler, der beym Cantor wohnte und an selbigen Tage bey meinem Vater den Tisch hatte und brachte die Büchse, welche er aber ohne sie aus zu zählen wieder mit nahm, weil von 1 bis 3 Uhr wieder gesungen und dann erst dieselbe zum auszählen gebracht ward. Als nun diese Büchse ankam; so fehlten die Schlüssel.

Niemand konnte begreifen, wo sie hingekommen waren. Auf mich fiel nicht ein mahl der Verdacht von Seiten meines V. weil sie mir zu nichts nutzen konnten: denn die Büchsen standen nie mit Geld auf unserm Fenster, sondern sie wurden allezeit so gleich in Gegenwart des Praefecti ausgezählt. Man hatte starke und wahrscheinliche Vermuthung auf den Praefectus, denn dieser war der Einzige, der wenigstens selbigen Tages die Büchse berauben konnte. Aber weil man ihm die Sache nicht beweisen konnte; so wurde sie ihm auch nicht einmahl geziehen. Die Büchsen blieben bis zum Sonnabend unausgezählt. Als ich nun an diesem Tage auf öffentl. Strasse im Chore war, kam der Cantor mit den Schlüsseln in der Hand an unsern Kreiß getreten, rufte mich ein wenig beyseits, und gab mir mit diesen Worten die Schlüssel in die Hand: Da bringe sie deinem Vater, ich habe sie in meinem Hause auf der Treppe gefunden. Voll Erstaunen wiederholte ich die Worte: in ihrem Hause auf der Treppe! Ja, wundere dich nur noch

erwiederte er, du gottloser Bube; du hast sie dort verloren. Was, Herr Cantor, versetzte ich in Muth – ich bin ja in vier Wochen mit keinem Fuß in ihrem Hause gewesen? So kommen sie mir nicht. Was, Junge? ich schlage dich hinter die Ohren – meine Frau hat dich gestern die Treppe herunter kommen gesehen. Nun fieng ich an zu weinen, und lief in dem ich schimpfte und schmählte, spornstreichs nach Hause. Daß ich unschuldig war, lag klar am Tage, folglich ward mein Vater so gleich von der boshafte[n] Absicht des Cantoris überzeugt, entfernte den geringsten Verdacht von mir, und setzte einige Tage darauf den Cantor zur Rede. Da aber dieser Kerl einem Stachelschwein glich, dem man sich nicht nähern kann, ohne verwundet zu werden; so wurden meine Eltern bey dieser Gelegenheit fast noch mehr gekränkert, als vorher. Ich mußte trotz aller Widerrede in seinem Hause gewesen seyn – ich, der ich schon seit Jahr und Tag keine Tauben mehr halten durfte, mußte bey seinem Sohne nach meinen Tauben dort nachgesucht haben – Nichts bewog dem Unmenschen zur Abänderung seines vorgeblichen

Verdachts, nicht meine häufige Thränen, nicht die Vorstellungen meines V., daß ich die Schlüssel zu gar nichts hätte nutzen können, und daß es nicht abzusehen wäre, warum ich sie in sein Haus hereingetragen hätte.

Kurz, es endigte sich der Streit damit, daß er mich einen Absalom nannte, an dem meine Eltern viel Freude erleben würden. Ich habe in meinen ersten Lebensjahren wirklich manche unverdiente Mißhandlung ertragen müssen, aber keine hat mich so geschmerzt als diese. Und ich muß es frey gestehen, daß ich ohne mich deßwegen zu rühmen, nachher eine Art von Freude darüber empfunden habe, als ich es erlebte: daß des Cantoris älteste Tochter wegen begangenen Ehebruchs geschieden, die zwote vermißt wurde, weil sie mit einem Schüler davon lief – ein Sohn aus der Lehre gejagt wurde, der andere brotlos herum schwärmte und er selbst, so lange, obwohl ganz blind lebte, daß er in großer Armuth, ohne irgend von seinen vielen Kindern unterstützt zu werden, seine schlechte Kindererziehung bereuen konnte. Gott mag mir die Sünde vergeben! Und Dank sey es der göttlichen Regierung, daß ich kein Absalom geworden bin.

Von dieser Zeit an, hielten es meine Eltern für rathsam mich aus dem Chore zu nehmen, damit der Cantor über mich seine Jurisdiction verlöhre.

Für das Dritte, so hätte wohl an meiner übeln Lage der Neid auch keinen geringen Antheil. In allen Classen war ich immer 4, 6, bis 8 Jahr jünger als meine Comilitonen. Man konnte mir meine kleine #Geschlichkeit nicht streitig machen, aber meiner Kindheit begegnete man verächtlich. Ich fühlte Stolz, und wollte den Umgang derer Schüler pflegen, die mit mir auf einer Classe saßen, aber ich war ihnen zu klein – suchte, ich endlich eine Zerstreung unter denen, die unter mir waren; so ward ich von den Obern ganz verachtet. Besonders schmerzte mich dies, da ich schon in Prima saß und einer der Obersten in der ganzen Schule war. Ich schmiegte mich an allen an, aber sie vermieden meinen Umgang. Ich drang mich in ihre Gesellschaft, aber sie bedienten sich allerhand Ränke, um mich los zu werden. Und wenn mir es einmahl gelang, mit ihnen ein Vergnügen getheilt zu haben; so richteten sie es dergestalt ein, daß es mir auf lange Zeit verging, mich wieder zu

ihnen zu gesellen. Z. E. Mein Vater hatte mir das Reiten verbothen, das wußten sie. Da ich nun doch einmahl mit ihnen ausritt, aber aus Furchtsamkeit nicht mit ihnen jagen, sondern nur Schrittweise allein eine Stunde lang auf und nieder reiten wollte, so ließen sie dieß zwar anfänglich geschehen, nachher aber, als sie bey ihrer Retour mich noch unterwegs antrafen, so kamen sie auf mich los gesprenget, und meines Bittens und Schreyens ungeachtet, knallten sie dergestalt auf mein Pferd, daß es mit mir durch ging, und ich auf dem Hals desselben zu sitzen kam. Darüber wollten sie sich Todt lachen, ob sie gleich sahen, daß ich mehr Todt als lebendig vom Pferde genommen ward. Aber weit davon entfernt, daß sie sich damit begnügt hätten; so ließen sie es sich vielmehr noch einfallen, mir deswegen eine Bestrafung vom Vater zu ziehen. Des andern Tages fragte mich ein gewißer Vigilantius der gewöhnliche Hauswart die andern Schüler, ein über das andre Mahl im Beyseyn meines V. Wie mir das Reiten bekommen wäre? und das

trieb er so lange, bis mein V. fragte: Hat etwa mein Sohn geritten? Nun waren sie stille und stellten sich als wenn sie nicht Verräther seyn wollten. Aber dieß bewegte meinen V. in mich selbst zu dringen, und da ich zum Gehorsam gewöhnt war, so bekannte ich alles, ob ich gleich wußte, daß mir dies eine harte Züchtigung zu wege brachte. Zuerst bekam ich in der öffentl. Schule Ohrfeigen für das Reiten selbst und nachher ging unter vier Augen die Untersuchung los, wo ich das Geld dazu herbekommen hätte. Da gab es neue schmerzliche Auftritte. Im Grunde war dieß alles für mich wohlthätig, aber dafür sah ich es damahls nicht an. Die Aufführung der Schüler war sehr unmoralisch, hätte ich deren Antheil nehmen dürfen, so würde mein junges fürs Böse so wohl als fürs Gute gleich stark empfängliche Herz sehr bald verführt worden seyn. Besonders war es, daß ich bey allen diesen Vorfällen, doch immer meinen Mitschülern gewogen blieb. Wenn ich heute ihre gegen mich verübte Bosheiten beweinte,

so liebte ich sie morgen wieder so herzlich, als wenn ich nie von ihnen beleidiget worden wäre, und wenn einer von ihnen die Schule verließ; so begleitete ich ihn oft ganz allein halbe Meilen weit und weinte mich bey der Trennung so satt, als wenn mir ein Herzensfreund entrissen worden wäre.

In meinem Verhalten lag sicher die Ursache des Hasses und der Gleichgültigkeit nicht, die mich von Seiten der Lehrer und Schüler traf. Ich bin von Kindheit an gegen Jedermann höflich gewesen, ich schmiegte mich an Jeden, der mir nur freundlich begegnete und hätte mich für denjenigen aufopfern lassen, der mich durch Liebkosungen gewonnen hatte. Es waren auch viele, die mich liebten, mich ihren Kindern zum Muster vorstellten, und meinem Vater viel Gutes von mir prophezeyten, zumahl wenn sie mich beym Examen mitten unter den großen Schülern gesehen, und meine Fertigkeit in Antworten gehört hatten. Vorzüglich ward ich wegen meines Anstandes, guten Ansprache und Dreistigkeit bey dem jährl. Actus sehr gelobet, und ich läugne es nicht, daß ich mich oft darüber gefreuet habe. Ich war auch oft stolz genug zu glauben, daß mein Ruf durch die ganze Stadt er-

gangen wäre, wenn ich auf eine höhere Classe gerückt war oder im Examen gut bestanden hatte. Wer zum Fenster heraus sah und mir freundlichst dankte, von dem glaubte ich, daß er mich bewunderte, und mir nachsah.

Und doch war ich in der That nicht der geschickte junge Mensch, der ich glaubte zu seyn – übertraf freyl. die meisten meiner Mitschüler, aber dazu gehörte auch nur wenig – ich wußte in allen Schulsprachen viel, aber nichts recht – mein Unterricht war zweckwidrig. Mein Vater war ein wirklich gelehrter Schulmann, aber er dachte nie darauf, wie er Jünglingen das Studieren erleichtern konnte – wie er unterrichtet worden war; so unterrichtete er wieder. Alles unter einander, zu viel auf ein Mahl, ohne Wahl und Geschmack. Damals hatte man freyl. noch nicht viel über eine zweckmäßige Erziehung zum Studieren bestimmter Jünglinge nachgedacht und geschrieben, es fehlten noch alle jetzt im Ueberfluß vorhandene gute Compendien u. Schulbücher – man quälte uns mit lauter Sprachen und versäumte die Jünglinge durch Sachkenntnisse, durch Historie u. Alterthümer aufzuklären. Wir übersetzten Autoren ohne sie zu verstehen, wir mußten Chrieen und arbeiten,

da wir noch nicht orthographice schreiben konnten. Die Muttersprache ward ganz vernachlässiget. Griechisch sollten wir aus dem N. Testamente lernen, françoisch durchs Auswendig lernen der Vocabeln, Decl: u. Conjugationen – Ebraisch durchs bloße analysiren.

Mein Vater wollte mich durchaus zu einem guten Lateiner haben, er fing es aber so an, daß ich bis auf diese Stunde dies nicht geworden bin. Schwerlich hat wohl ein Jüngling so viel als ich aus dem Deutschen ins Lat: übersetzt, aber dabey so wenig als ich den stylum lat: linguae recht gefaßt. Sein Unterricht war zu trocken seine Zucht zu streng und seine Aufmerksamkeit von der Art, daß er leicht hintergangen werden konnte. Doch bey dem allen würde ich früh zur Universitaet reif geworden seyn, wenn er bis dahin mein einziger Lehrer geblieben wäre. Aber mein Schicksal führte mich in meinem 15ten Jahre nach Guben auf die Schule; wo ich, wie das nachfolgende lehren wird, Zeit gewann mehr zu vergessen als zu lernen.

Ehe ich diesen ersten Abschnitt meiner Lebensgeschichte endige, muß ich noch im Allgemeinen Beweise meiner kindlichen Denckungen Handlungsart, und überhaupt noch einiger anderer Vorfälle in meinem Leben gedenken.

Meine Eltern, die bey meinem zunehmenden Alter und der in demselben; sich mehr und mehr entwickelten Verstandes Kräfte, weniger als vorher ohne Sorgen der Nahrung lebten, da die unglücklichen Processe meines Vaters den geringen Ueberrest ihres baaren Vermögens verschlangen, hatten daher Ursach so oeconomisch als möglich zu leben. Es konnte also wohl nicht fehlen, daß ich außer meiner nothdürftigen Bekleidung von ihnen nichts zu erwarthen hatte. Sie verwandten sogar mein wenig Chorgeld in ihren Nutzen und erfreuten mich nie mit einem Groschen Geld. Gleichwohl fühlte ich manche Bedürfnisse, oder ich schuf mir sie. Um nun dazu Geld zu erhalten, nahm ich zu kleinen Diebereyen meine Zuflucht. Ich entwendete ein Stück harte Seife, und verkaufte sie, ich gab den gefundenen Groschen unter dem Tische meines Vaters, nicht wieder – ich verkaufte alte Zeitungen und Bücher aus dem Schulspinde für Maculatur; ich stieg in die Speisekammer meiner Mutter und hohlte mir die Taschen voll Aepfel, Nüsse oder gebackenen Pflaumen heraus – ich fiel endlich auf gewisse sinnreiche Gelderwerbung. Da ich wußte, daß ich von einem gewissen Guths-

Besitzer Herrn von Burgsdorff geliebt wurde; so machte ich demselben einen Besuch zu Pferde, in der Voraussetzung daß alles so von statten gehen würde, als ichs wünschte.

Er sollte mich beschenken – Es geschah, er nahm mich freundlich auf, gab mir einen Thaler, versprach, mich nicht zu verrathen, ich bezahlte mein Pferd mit 8 Gr.

- Acht Groschen brachte ich meiner Mutter um meinen Vater zu besänftigen, der mich erwischt hatte, u.

8 Gr. behielt ich für mich. – Ein ander Mahl ritt ich mit Vigilantiussen zu einer andern Guths Herrschaft, von der ich wußte, daß sie den Stapelgehenden Schülern alle Neujahr 2 Gulden schenkte, ohne sie singen zu lassen. Ich nahm meinen Mantel mit, meldete die Schüler an, bekam 2 Gulden und ein Glas Wein, u.

theilte alles mit meinen Gefährten. Als nachher die Schüler wirklich kamen; so wollte man sie mit den Hunden hetzen lassen, und alles Protestirens ungeachtet, hieß es; ihr seydt schon hier gewesen. Es blieb ihnen auf immer ein unauflösbahres Räthsel wo bey ich mich beynah halbtodt lachte.

Es sey ferne von mir, daß ich mich dieser Geschichten rühmen wollte; aber das weiß ich, daß ich sie nie verübt haben würde; wenn mich meine

Eltern nicht allzu genau gehalten hätten; oder wenn ich nicht unter andere Jünglinge gerathen wäre, die mich eben deßwegen zu verachten schienen, weil ich stets ohne Geld war, und welche gleich mit mir gemeinschaftliche Sache machten, wenn ich ihnen beweisen konnte, daß ich Herr einiger Groschen geworden wäre. Vor allen aber verführte mich das Syndicus Phemelsche Haus zu dergl. Geldwerbungen. Dort waren zwey Töchter, davon ich die älteste Friderica genannt, einigst liebte. - Sie war einige Jahr älter als ich, und schon mannbar – konnte ich kleiner Bube aber von ihr einen Kuß erhalten; so war ich von Freuden außer mir, doch das war nicht so leicht – es mußten Praesenta vorher gemacht worden seyn, und wenn es auch nur ein Paar Ohrringe für baare 3 Gr. waren – Dies und mehreres veranlaßte mich zum Projectiren, und daher kam es, daß ich erlaubte und unerlaubte Mittel ergriff, um zu meinem Zweck zu gelangen. So bald ich aber außer meines Vaters Hause war, habe ich auch Niemanden um 1 Pfennig wissentlich betrogen.

Wenn ich überhaupt über meine ganze Erziehung nachdenke, so finde ich sie planlos. Mein Vater glaubte, zur Erziehung gehörten viele Schläge, darum ließ er es niemals daran fehlen, wenn er glaubte, ich hätte Unrecht gethan. Zu erbitten war er niemals. Meine Mutter schlug einen weit bessern Weg der Erziehung bey mir ein, sie war gelinder gegen mich, sie feuerte mich zum Guten durch liebevolle Vorstellungen an, aber so viele Gewalt sie auch in häußlichen Sache hatte; so wenig hatte sie Gewalt über ihren Mann, wenn er seine Hand zu meiner Züchtigung aufgehoben hatte. Je mehr Vorstellungen sie machte, je länger dauerte meine Bestrafung.

Bis in mein 13tes Jahr ward ich wenigstens genau beobachtet, und es geschah nur selten, daß ich mir, ungestraft, die Abwesenheit meines V. zu nutze machen konnte. Nachher erhielt ich aber auch mit einem Mahle so viele Freiheit, daß es zu verwundern ist, wie ich solche nicht noch mehr gemäßbraucht habe. Die Suspension meines Vaters, und der fortwährende Process benahm ihm alle Besinnungskraft; und wenn er sich auch zuweilen hätte sammeln wollen; so würde

es doch meine Mutter durch ihr beständiges Lamentiren, verhindert haben. Ob ich gleich von Kindheit an, zum Studieren bestimmt war; so ließ es sich doch nun mein V. gefallen, daß ich die Kaufmannsche erlernen sollte. Ein gewisser Herr von Burgsdorff glaubte ich sey zur Handlung gebohren, stimmte mich dazu, und schrieb auch wirklich nach Berlin um mich dorten irgendwo unter zu bringen. Nach Verlauf eines halben Jahres aber erhielten wir die Nachricht, daß der Handel nach dem siebenjährigen Kriege auch in Berlin sehr in Verfall gerathen wäre, und daß die größten Kaufleute eher Leute abdankten als annähmen. Unter dieser Zwischenzeit hatte ich mein Studieren gänzlich bey Seite gesetzt. Weil ich aber nicht müßig seyn konnte, hatte ich in Verfertigung hölzerner Vogelgebauer mir eine solche Fertigkeit zu erwerben gesucht, daß ich manchen Groschen damit erwarb, den ich aber auch auf der Kegelbahn wieder einbüßte. Mir fiel es aber immer wieder ein, was aus mir werden sollte, und ich faßte einstmals den Entschluß mich selbst zum Lehrburschen in der Vollhackischen Handlung zu

Crossen anzubieten; aber ich bekam auch abschlägliche Antwort. Ein ander Mahl wollte ich die Chirurgie erlernen, aber das gerannte# mir bald. Noch weniger lies ich mich von einem gewissen Handschuhmacher Lamberts, der auf unsrer Nachbarschaft wohnte und eine ganz junge schöne Frau hatte dahin bereden seine Profession zu erlernen. Er wandte alle Beredsamkeit an, mich dazu geneigt zu machen, und ich ließ ihm seiner Frau wegen immer eine kleine Hoffnung dazu übrig; als ich aber gewahr ward, daß in seiner schönen Frau eine häßliche Seele wohnte, die mich 14 jährigen Knaben fesselte und beynah verführt hätte; so brach ich schleunigst allen Umgang mit diesen Leuten ab, und suchte mir andere Zerstreungen. Endlich bekam ich von selbst wieder Lust zum studieren, entdeckte mich meinem Vater und brachte ihm wieder lat: Ausarbeitungen. Er lobte mit den Worten meinen Entschluß: Sohn! Dir wird es vielleicht besser als mir gehen, bleib bey deinem ersten Vorsatz. Mittlerweile wurden aber die häußlichen Umstände immer dringender. In die Crosse-Schule wieder zu gehen hatte ich keine Lust, weil der Conrector Gotthardt sich auch mehr als

einmahl feindselig gegen mich bewiesen hatte.

Er der sichs schon einbildete, in meines Vaters Stelle zu seyn, hielt sich durch mein schnelles Treppenherunter laufen beleidiget, fuhr mich an und sagte: ob ich mit Gewalt die Treppe ruinieren wollte. Ein ander Mahl, als sich einige Schüler am Ofen von der daran stehenden Banke herunter gestoßen und dadurch ein Lermen verursacht hatten, kam er wie eine Furie in die Classe, und ob er mich gleich an der Land Charte, meinen Hübner in der Hand haltend, sitzend angetroffen hatte; so rief er mich doch, daß ich vor dem Tisch hervor rücken und zu ihm kommen sollte. Ich kam, mit den Worten: Herr Conrector fragen sie hier alle, ob ich mich von dieser Stelle gerücket habe; allein anstatt zu fragen bekam ich 2 Ohrfeigen, die mich ganz betäubten. Es war sein Glück, daß ich klein war, sonst hätte ichs so vergolten, als ein gewisser Menzelius, der ihm einige Jahre vorher bey der Brust nahm, in den Katheder herein warf, und sodann sich durch die Flucht rettete. Aber etwas that ich doch, ich warf ihm meinen

Hübner vor die Füße und gieng, ihm mit der Faust drohend, zur Thüre hinaus. Mein Vater hatte kaum meine Anklage vernommen, als er wüthend herunter laufen und sich mit dem Buben von Con-rector verständigen wollte. Will man auch mein Kind unterdrücken, rief er aus! Ists noch nicht Unglück genug für mich, daß ich brodtlos bin, u. kaum die meinigen noch nähren kann? p# Endlich aber besänftigte ihn meine Mutter, und er gieng nur herunter, rief den ersten Schüler Klette heraus, und befragte ihn, ob ich schuldig oder un- schuldig sey: Nachdem ihm dieser das letzte ver- sichert hatte; so befahl er mir die Schule zu meiden.

Meine Eltern schloßen mit dem ref: Schloß= Cantor einen freundschaftlichen Umgang. Der Mann hieß Fontius und war aus Brandenburg gebür- tig. Er hörte einige Mahl, daß ich mich gern zu etwas Gewissem bestimmen wollte, nur fehlte es mir an einem Wegweiser, weil mein Vater nur für seinen Process lebte. Er bot sich dazu an, und schlug mir die Schule zu Bran- denburg vor, 24 Meilen von Crossen. Er schrieb

auch an den damaligen Rector daselbst, welcher mir einige Tische# daselbst versprechen lies und auf die übrigen Hofnung machte. In einer Zeit von 4 Wochen war meine Abreise bestimmt. Mein Vater willigte nicht gerne ein, aber meine Mutter betrieb die Sache, weil sie alles befürchtete, was nachher geschah. Sie machte mir meine wenige Wäsche fertig, und als ein Kahn mit Crossner Bier nach Berlin abgehen wollte; so verabschiedete ich mich bey allen Bekannten. Dadurch hatte ich 5 Thaler eingesamlet, 3 Thaler gab mir meine Mutter – und das war alles, womit ich 24 Meilen reisen und sodann meine Audia fortsetzen sollte. Es fiel meinen Eltern nicht einmahl ein die Gefahr für möglich zu halten, in die ich bald gerathen könnte. Das Zutrauen meiner Mutter war so groß zu mir, daß sie es für unnöthig hielt, für mich besorgt zu seyn. Sie träumte schon von einer vermeinten Stütze, die sie durch mich im Alter erhalten würde, und mein Vater fragte nicht einmahl wie viel ich Geld hatte. Erst am Tage der Abreise warf er sichs vor, daß

er sich übereilt hätte. Warum laß ich eben jetzt meinen Sohn von mir, sprach er, da ich bald wieder ins Amt zu kommen gedenke. Und wenn das geschehen wird, sollte man mir es dann nicht verdenken, ihn auf eine fremde Schule geschickt zu haben? Aber ich bestand so fest auf meinem Vorsatz, und suchte ihn so schnell auszuführen, daß ich nicht einmahl 8 Tage länger im väterlichen Hause verweilen wollte, da zwey von meinen ehemaligen Comilitonen, Hoffmeister & Vigilantius gleichfalls zu Schiffe nach Berlin auf das Joachimsthaler Gymnasium gehen wollten. Das ist zuverlässig ein merkwürdiger Umstand in meiner Lebensgeschichte, weil wenn er sich nicht zugetragen hätte, alle meine nachherigen Schicksale unstreitig eine andere Richtung erhalten hätten.

Es war verabredet, daß wir zusammen reisen wollten, ich freuete mich auf eine solche gesellschaftliche Reise, und mit einem Mahle als ich höre: es geht

acht Tage früher ein Bierschiff nach Berlin,
entschließ ich mich damit abzugehen, und ließ
mich durch nichts abhalten. Wäre das nicht ge-
schehen, hätte ich in Gesellschaft der Vorgenannten
die Reise gemacht; so kam ich gewiß nicht wieder
ich ward in Brandenburg des Zufalls Beute, aber
es gelang mir besser als nachher. Da ich aber
allein reisete, so hatte meine erste Ausflucht
folgenden Ausgang.

Als der zur Abreise bestimmte 14te Augt. 1766
erschien, so war mein Vater äußerst verlegen,
gleichsam als wenn er erst an diesem Tage
die Gewißheit meiner Abreise erfahren hätte.

Er drang in mich, daß ich noch meinen Entschluß,
abzureisen fahren lassen möchte – aber ich stellte
ihm das Unschickliche davon so überzeugend vor, daß
er nichts dawieder einwenden konnte. Es wird
dich gereuen, Sohn, daß du uns verläßt,
du denkst dir die Welt anders als sie ist,
und mir wird es hier Jedermann verdenken,
daß ich dich jetzt von mir lasse, da ich wahrschein-
lich bald wieder mein Amt antreten werde.

Hiermit beschloß er seine Bemühung mich

auf andere Gedanken zu bringen. Gegen 2
Uhr Nachmittags, als ich zur Abreise abgerufen
ward, entstand ein nicht geringes Lamentiren, von
Seiten der Eltern u. meiner Schwester Christiane.
Ich wollte mich hier schon ihnen empfehlen, aber
sie wollten mich alle bis aufs Schiff begleiten
beynah war ich auch schon zur Hausthüre heraus,
als mich mein Vater zurück rief, und im
Hausflur nochmals mit Thränen im Auge also
anredete: Lieber Sohn, bist du nicht zurück
zu halten? Wie kann ich denn, erwiderte ich,
es sind ja alle meine Sachen aufs Schiff – wir
würden uns ja alle lächerlich machen. Und
meine Mutter setzte hinzu: mach ihm doch das
Herz nicht noch schwerer, ein Mahl muß er
doch fort – Nun, so sey es denn – aber Sohn
knie hier nieder, und empfangen vor dem
Austritte aus dem väterl. Hause, meinen Segen.
Ich thats, und er segnete mich mit Auflegung
seiner Hände. Mehr kann ich dir nicht geben,
schloß er, das übrige haben mir Menschen ge-
nommen – stehe auf, und reise nun glücklich!

Daß diese Vorfälle mich mächtig er-

erschüttert hätten, wird mir wohl ein jeder glauben, der mir ein weiches Herz zu trauet. Unterdessen gelangten wir doch glücklich ans Wasser und nach einem nochmaligen zärtl. Abschied stieg ich ins Schiff.

Da wir nicht Segelwind hatten, so konnte ich eine zieml. Zeitlang meine liebe Eltern noch am Ufer erblicken, und zuletzt da mich meine Mutter aus dem Gesicht verlor, schwang sie noch ihr weises Tuch über ihren Kopf und rief mir dadurch das letzte Lebewohl zu.

So lange dieß alles vorgieng, war ich für Schmerz ganz außer mich – bald darauf aber suchte ich mich zu fassen – gieng in des Schiffes Bude, in die ich eingedrungen war, und worinnen ich auch schlafen sollte, nahm meinen Napfkuchen vor, dem mir meine liebe Mutter mit gegeben hatte, und reichte dem Schiffer auch ein Stücke dar.

Ich glaubte Wunder, wie sehr ich mich dadurch bey ihm insinuiren würde, aber der Mann verweigerte den Kuchen mit den zieml. groben Worten: Behalte er nur seinen Kuchen, es ist noch weit bis Berlin. Er denkt wohl, morgen sind wir da – 8 Tage, und dann frag er wieder.

Ey so lange wird es doch wohl nicht dauren,
versetzte ich – Er blieb dabey, aber eine Frau
die auch in der Bude saß, schüttelte mit dem
Kopf und nannte 4 Tage. Nach einer Pause fiel
mir ein, durch Music mir alle Grillen zu vertreiben
und den mürrischen Schiffer aufzumuntern. Ich
nahm also meine Violine zur Hand und fieng an
zu stimmen. Aber hier mußte ich schon die
2te Grobheit verschlucken: denn der Schiffer sagte:
Nun, nun, das Heimweh wird schon noch kommen,
die Reise geht nach Berlin und nicht nach Crossen
zu. Ich legte meine Violine weg, und suchte
durch mein Gespräch den Schiffer zu gewinnen,
aber es erfolgte Grobheit auf Grobheit.

Ob ich gleich noch nicht 15 Jahr alt war; so
war ich doch nicht so dumm, sehr lange die Ur-
sache seiner Abneigung gegen mich zu verkennen.
Eine junge Frau, welche Butter geladen hatte
fand sich eine Meile von Crossen ein, stieg ins
Schiff, kam in die Bude, und sprach äußerst
zärtlich mit dem Schiffer. Ganz gewiß bist
du dem Kerln im Wege, urtheilte ich, und

die herannahende Nacht bestätigte mein Urtheil.
Wir legten vor Ancker an einem Ufer, wo
dicke Weiden über die Bude des Schiffes hiengen.
Das junge Weib, fieng sich an, auszukleiden
und mit dem kleinen Unterrock hüpft sie in
des Schiffers Bett. Nun argwöhnte ich schon mein
Schicksal und daher fragte ich: Wo werde ich
nun schlafen Schiffer? Geh er in die Bude der
Knechte. Er hat aber meiner Mutter versprochen,
daß ich bey ihm schlafen soll – Ey was, das hat
meine Frau gepapelt, und ich nicht – die Frau
hat Ladung, und geht vor – Nun so werde ich
mich hier auf den Fußboden legen – Nein,
sage ich, gehe er zu den Knechten. – Ich kann nicht
lieber Schiffer: denn der eine Knecht hat Ge-
schwüre am Hals und an Händen, da grauet mich
dafür – Laffe, erwiderte der Grobian
ich werfe ihm bald ins Wasser – will er nicht
zu den Knechten gehen, so suche er sich seinen
Bettsack, und lege sich drauf. Er wird nicht
gleich sterben. Nun hatte ich, beym Einsteigen
in das Schiff, diesen Bettsack mitten im Schiff

auf zwey Bier Tonnen liegen gesehen, aber ehe ich zu ihm kommen konnte, mußte ich erst über die Bude und alle Gefäße steigen, und es ward ganz finster. Ehe ich also in die Knechts Bude wollte, resoluirte ich die gefährl. Reise dahin anzutreten. Und ob ich gleich noch nie über das schmale Brett der Bude gestiegen war, so versuchte ichs doch in der Nacht zum ersten Mahl. Die darauf liegenden Sträucher von Weiden machten mir diesen Weg noch gefährlicher, denn bald hinderten sie mich an den Füßen, bald im Gesichte. Endlich kam ich doch glücklich hinüber, aber noch hatte ich meinen Bettsack nicht: Berge von Tonnen sollte ich erst ersteigen und ich sah# unter den dicken Weiden bey einer dunkeln Nacht kaum die Hand vor den Augen. Ich stieg aber doch unter Weinen und Lamentiren fort – aber mit einem Mahle kam ich an etwas, was mir so hoch deuchte, daß ichs nicht zu ersteigen glaubte. Es war aufgethürmtes Papier – Ich war es am Tage nicht gewahr geworden. Schiffer, rief

rief# ich hier – ich kann nicht zu meinen Bett-
sack kommen. Hatte der Kerl vorher noch
nicht genug geschimpft, so ersetzte er es nun
reichlich, und drohte am Ende mit Arm und
Bein entzwey schlagen, wenn ich nicht aufhören
würde, ihn zu beunruhigen. Tief in meiner
Gram versenkt, wußte ich nicht was ich anfan-
gen sollte, bis ich eine Knechtsstimme vernahm.
Er wird an das Pappier seyn, und da muß
er herauf klettern, wenn er auf den Bort
nicht vorbey klettern kann. Also herauf,
es ging – daß aber das Pappier nicht
breiter gepackt seyn würde, als es war
vermuthete ich nicht, daher fiel ich mit
einem Mahle ziemlich unsachte herunter
nicht ins Wasser, sondern in einem Zirkel
von 6 alten Weibern, die auf Stroh lagen
und die, wie ich nachher erfuhr mit einigen
Fäßchen Butter nach Berlin handelten.
Vermuthlich hatte ich im Fallen einige berührt
denn sie fiengen einen solchen Lerm an,

daß ich glaubte in der Hölle zu seyn. Lange waren meine mit Thränen begleitete Bitten um Verzeihung nicht fähig, sie zu besänftigen, sie glaubten ich hätte ihnen einen Possen spielen wollen. Zuletzt aber bewiesen sie mir doch das Mitleid, daß sie mir meinen Bettsack nicht weit davon liegend, anzeigten. Bey allen diesen Reisen, über Buden, Tonnen, Pappier und Weibern hatte ich meinen leichten Chor Mantel immer mitgeschleppt, um mich mit ihm decken zu können. Da ich nun den Bettsack gefunden hatte, so versuchte ich, mich darauf zu legen. Aber lieber Himmel der Sack war rund, nicht so lang wie ich, in der Mitte am dicksten, oben und unten dünner – da lag ich also mit dem Leibe hoch, Kopf u. Beine niedrig. Das konnte ich nicht aushalten, ich stand also wieder auf und suchte ihm durch drücken, eine bessere Form zu geben, aber es half wenig. Ich überließ mich also ganz meinem traurigen Verhängniß, brach oft in laute Klagen aus,

die dann nicht selten, von dem Schiffer so wohl als den alten Weibern und Knechten mit allerley Drohungen erwiedert wurden. Tief fühlte ich also die Reue über mein frühes Auswandern und der Gedanke mich in der Folge ganz von meinen Eltern entfernt zu halten, ward mir ganz unerträglich. Wäre nur der Tag angebrochen, du wolltest sogleich ans Land treten und zu deinen Eltern fliehen, das war ein Vorsatz, der mich noch manchemal beruhigte. Aber wenn ich auch trotz meines Heimwehes und übeln Lagers unter dem freyen Himmel hätte schlafen können; so ließ es doch mein Frost nicht zu, den ich empfand. Ich verseufzte daher die ganze Nacht und erquickte mich an der Erscheinung der Morgenröthe so, als ich mich noch nie erquickt hatte. Sobald ich nur gemerket, daß sich der Schiffer bewegte und hören ließ machte ich meine Retour über alte Weiber, Pappier u. Bier-tonnen nach der Bude, wo ich fürs erste meinen Auswischer für meine unruhige

Aufführung in der Nacht, und dann
wieder Erlaubniß erhielt in die Bude zu gehen.

So fest in der Nacht mein Vorsatz gefaßt war,
wieder zurück zu kehren und alle damit verbunde-
ne Schande weniger zu achten, als mein Leben, welches
ich für verloren gab, wenn ich nur 3 dergleichen
schreckl. Nächte auf diesem Schiffe zubringen sollte;
so wankend ward er beym Anbruche des Tages.
Und als ich nachher die Weiber gesprochen und mich
in ihre Gunst gesetzt hatte; so fieng mir es schon
an besser zu gefallen: denn nun bekam ich wahr-
scheinlich Hoffnung die künftige Nacht auf ihrem
Strohlager zu bringen zu können. Aber der
Himmel hatte ein anderes beschlossen: der von
mir gefaßte Weg nach Brandenburg war nicht sein
Weg, und darum mußte ein neues Hinderniß
eintreten. Es war der Mittag schon vorbey,
als ich mich noch gesund befand, aber gegen
3 Uhr Nachmittags bekam ich Gliederreissen, Frost,
Kopfschmerzen und hernach Spitze#. Der Schiffer, sah
mir meine Krankheit an, und verwieß mich
in die Knechtsbude. Meine Schwachheit nöthigte mich
den Graul bey Seite zu setzen, ich legte mich im
Schlafrock ins Bette. Etwa einige Stunden

mochte ich gelegen haben, als ich durch eine fremde Stimme ermuntert ward. Es war die Stimme des Accisebedienten bey der ersten Schleuse. Mit diesem hatte der Schiffer um mich los zu werden gesprochen, denn er fürchtete, ich möchte ihm sterben und er hatte darin gewilligt, mich zu sich zu nehmen, und mich dann retour zu schaffen. Der Mann, hieß Aeckert und war ein sehr erfahrner Mann, der sehr vernünftig über die übereilte Art, mich so mit in die Fremde zu schicken urtheilte. – Er ließ meine Betten und Sachen ausladen und in sein Haus tragen. Hier ward mir ein Bett aufgeschlagen, meine Betten ausgepackt und ich mußte mich darein legen. Seine Frau und seine 16jährl. Tochter war nicht weniger gefällig als er, und das behagte mir um so mehr, je mehr ich von dem groben Schiffer das Gegentheil erfahren hatte. Nachdem ich ausgeschlafen hatte, so befand ich mich den andern Morgen gestärkt, frisch und gesund, und sehr geneigt, mit dem ersten Schiffe meine Reise nach Berlin fortzusetzen. Aber der Stecker, mein Wirth, nachdem er von mir die ganze Lage meiner Eltern erfahren hatte, wiederrieth es mir ernstlich. Er brachte es durch seine

Vorstellungen so weit, daß er mich überredete mit seiner Tochter nach Erfurth, eine Meile von der Schleuße gelegen, zu gehen, und von dort aus, durch die Post, meine Rückkehr den Eltern zu melden. Da sie krank geworden sind, ist ihre Rückkehr zu entschuldigen, sprach er, und gesetzt, sie wollten doch wieder nach Brandenburg, so bleiben sie noch einige Wochen in Crossen, da sie unter der Zeit das Schicksal ihres Vaters, ob er ins Amt kommen wird, oder nicht, für entschieden halten – Könnt er nicht ins Amt; so gehen sie nach Brandenburg – könnt er aber ins Amt, so bleiben sie denn bey ihm, und sagen, da sich die Umstände geändert hätten, so hätten sie auch ihren Vorsatz wieder abzureisen, geändert. Dieser Rath gefiel mir, und weil ich mit Gewißheit hoffen konnte, daß meine Eltern mich mit Freuden wieder annehmen würden; so hatte ich auch von dieser Seite keine Bedenklichkeit zu machen.

Ich ging also d. 16ten Aug. nach Erfurth und gab den Brief auf die Post. Die Tochter des Aeckerts sollte mich zu Jemanden daselbst hinführen, der mir nachweisen sollte, ob ich nicht vielleicht auf der Frankfurter Schule bleiben könnte. Aber weil mir

folgender Vorfall daselbst unter den Linden begegnete; so haßte ich bald Fr. eben so, wie vor einigen Tagen meinen Schiffer. Es fand sich nemlich ein großer Bengel von Jungen zu uns, der immer zu unsrer Seite mit einer Peitsche knallte, so daß uns das Ende der Peitsche immer ganz nahe vor die Augen kam. Ich wich, mit dem Mägdchen aus dem Wege, und der Knabe folgte nach. Ich verboth demselben seine Zudringlichkeit, und er lachte mich in die Zähne aus. Ich drohte ihm, und er knallte nun weit näher bey uns, als vorhin, so daß das Ende der Peitsche sich um den bloßen Hals des Mägdchens warf und eine Schmiele machte. Das Mägdchen schrie und ich schimpfte und so lief der Schurke fort. Dieser Vorfall wirkte so stark auf mich, daß ich über Hals und Kopf Fr. verließ und mir einbildete – die ganze Stadt sey voll von solchen groben Leuten. Es hat auch dieser Vorfall einen solchen Eindruck bey mir zurückgelassen, daß ich Franckf: nicht nennen kann, ohne an den groben Knaben zu denken.

Ich war kaum auf der Schleuße sehr ermüdet wieder angelangt, als mir zu gerufen ward: es warthe

schon ein Schiff auf mich, um mich nach Crossen mit zu nehmen. Ich eilte also, um meine Sachen einladen zu lassen, und fand zu meiner Freude meine Betten in den Sack gestopft, aber die in der Stube herum liegenden Federn prophezeyten mir eine Beraubung meiner Betten, und das fand sich auch nachher. So lassen sich doch auch sonst gute Menschen zum Rauben verleiten, so ist oft Gefälligkeit mit Eigennutz vermischt. Ich durfte mir das nicht merken lassen, bezahlte, bedankte mich, u. reisete ab. Es war an einem Sonnabend gegen Abend als wir absegelten. Es ging Stroh an und langsam. Der Schiffer ließ mich bey sich schlafen, und war ein guter Mensch. Am Sonntage mußte ich ein heftiges Gewitter aushalten, welches so heftig ward, daß der Schiffer anhielt und mit seinen Knechten zu singen anfang: Gleich wie sich fein, ein Vögelein, in hohle Bäume p.

Mein Brief war des Montags früh nach Crossen gekommen, und ich traf gegen Abend desselben Tages auch ein. Wer war froher als mein Vater. Dieser hatte es an dem Tage meiner Abreise nachher so bereuet, daß er mich fort gelassen hatte, daß

er untröstlich gewesen war. Noch in der Nacht hat er fortgehen und mich, der ich höchstens 2 Meilen von Crossen seyn könnte, zurück hohlen wollen. Auf vieles Zureden meiner Mutter hatte er sich unter Lamentiren und Händeringen ins Bette gelegt; aber mit dem festen Vorsatz, um ein Uhr auf zu stehen am Ufer der Oder lang zu gehen, und mich mit Gewalt zurück zunehmen. Weil er aber die Zeit verschlafen hatte; so war er beym Erwachen mit den Worten aufgesprungen: ach nun ist mein Sohn nicht mehr einzu hohlen – er ist für mich verloren. Ich habe unrecht gethan, ihn von mir zu lassen! – Kein Wunder, daß bey so bewandten Umständen meine Retour Freude erweckte.

Aber ich war nichts weniger als erfreuet, da ich Crossen wieder sah. Kein Dieb kann sich mehr schämen als ich. Gern wäre ich damals krank gewesen – aber ich war gesund, und nun befürchtete ich, Jedermann würde meine Krankheit für erdichtet halten, um welcher willen ich ausgeladen worden war. Hinter der Mauer herum eilte ich zu meinen Eltern. Aber ich hatte ihnen

auch kaum meine Avanturen geschildert, als ich ihnen schon sagte: daß ich danach wieder abreisen wollte. Und eben das, sagte ich allen denen, welchen meine Rückkehr rätzelhaft schien und sie ganz für eine Folge des erfolgten Heimwehes hielten. Daß sie das nicht eigentliche war, wird meine Nachricht von derselben beweisen können. Unter den Umständen, da ich reisete, war es kein Wunder krank zu werden, und in den Jahren, in welchen ich war; konnte man wohl von mir keine stärkere Fertigkeit in Verfolgung meines Zweckes erwarten. Und gesetzt, ich hätte auch ohne von einem Schlingel vom Schiffer gemißhandelt, ohne krank geworden zu seyn, wieder um gekehret, wäre daran mein Vater durch sein Benehmen bey meinem Abschiede nicht mehr schuld gewesen, als ich?

Denn aber sey, wie ihm wollte; es reuete mich doch herzlich, den Entschluß zur Rückreise gefaßt zu haben. Da ich aus der Gefahr war, sehnte ich mich nach einer neuen. Auch war wirklich schon ein neuer Termin zur Abreise

bestimmt, da sich das Unglück zu trug, von dem ich pag. 44. geredet habe – Da mein Vater cassiret ward. Dieser unvermuthete Schlag beraubte uns aller Besinnungskraft. Ueber der Abreise meines Vaters nach der sächs. Kreyßstadt Guben 3 Meilen von Crossen, die am Anfange des Septembr vor sich gieng, ward der Termin zu meiner Abreise nach Brandenburg gleichsam wie vergessen. Auch brauchte mich jetzt meine Mutter mehr als sonst, da sie im Schreiben wenig geübt war, und mancherley Berechnungen zu machen hatte. Mein Vater, war also schon 4 Wochen abwesend, und lebte in Guben bey einem Schumacher Dorlein, der aus Crossen gebürtig war, von seinen 6 Ducaten, die er zur Reise von dem Herrn von Burgsdorff geschenkt erhalten hatte. Unter der Zeit hatte meine Mutter ihre besten Mobilien veräußert und sich so eingerichtet, daß sie bey baldiger Räumung des Schulhauses in ein Quartier von zwey Stuben Raum für sich und ihre 2 Kinder finden konnte.

Mein Vater, der, als er abgieng, und von

mir eine halbe Meile begleitet wurde, so ziemlich sich gefaßt hatte: denn es ist mir noch sinnlich, daß er bey unsrer Trennung mit dem Gesichte nach Crossen zugewendet, sprach: Jetzt ärndte ich den Lohn für den 19 Jahr lang eingeschluckten Schulstaub. Ich werde verstoßen, als wenn ich geraubt und gestohlen hätte. – Frau und 3 Kinder muß ich verlaßen. Gerechter Gott, du wirst einmahl ein gerechter Gericht halten, als die über mich gehalten haben – Adieu Sohn – und so gieng er vorwärts fort – drehte aber bald wieder um, schüttelte mit den Füßen und sprach: ich will auch den ungerechten Staub nicht mit forttragen. Dieser mein Vater sage ich, der nach diesen Worten zu urtheilen ziemlich gefaßt schien, hatte doch nach seiner Ankunft in Guben bald wieder alle vorhin vermuthlich erzwungene Fassung verloren. Und das war auch wohl kein Wunder. Dort saß er entweder in der Arbeitsstube des Schusters, worinne er auch schlafen mußte, beraubt aller ehelichen und väterlichen Freuden, umgeben

vom Pech Gestank und ungesitteten Leuten,
die ihm wie Narren angafften, weil sie die enge
Verbindung eines Geistlichen mit einem Schuster
nicht zusammen reimen konnten; erfüllt von Sorgen
für seine verlassene Frau und Kinder, ohne Aus-
sichten in eine bessere Zukunft, ohne wahrscheinliche
Hofnung je wieder mit ihnen vereinigt zu wer-
den, oder er war bey diesem oder jenem Prediger,
dem er zur Befriedigung seiner Neugierde, den
ganzen Verlauf seines unglückl. Processes erzählen
mußte. Ach das gieng nicht ohne Bewegung seines
Innersten ab, jede neue Erzählung, erregte neuen
Schmerz. Er schien zwar allenthalben Mitleiden
zu erregen, aber mit thätiger Unterstützung kam
ihm noch Niemand zu vor, entweder weil sie nicht
glaubten, daß er sie suche, oder weil ihnen
von dem kümmerlichen Ertrage ihrer Aemter nichts
zur Unterstützung eines solchen Mannes übrig
war. Und was ihm wohl am meisten niederschla-
gen mochte, war die einmüthige Versicherung,
daß er in Sachsen wohl nie zu einem Amte
gelangen würde: denn das Land sey von
Candidaten überschwemmt.

Während dieser 18 tägl.# Frist, erhielten wir keinen Brief von ihm. Anfänglich beunruhigte uns das nicht, weil er beym Abgange nicht eher zu schreiben, versprochen hatte, als bis er gute Aussichten zu einer Versorgung im Auslande haben würde. Und das konnte so geschwinde wohl nicht gehen. Aber als nachher ein Brief von ihm an kam, worinne er nichts von guten Aussichten gedachte, wohl aber desto mehr seinen Zustand als verzweifelnd schilderte, und am Ende wider alle Verabredung der Mutter den Vorschlag that, zu ihm mit Sack u. Pack zu kommen, weil er ohne ihr und sr Familie nicht leben konnte; da ward uns bange um ihn. Der Crosse: Schloß Cantor Fontius als unser Rathgeber, erklärte das Verlangen meines Vaters für unüberlegt und darinne stimmte meine Mutter mit ein; gleichwohl aber besorgte er viel vom Vater, wenn er sich allein überlassen blieb.

Hatte nun dieser Mann noch einige Tage zu vor mit mir in meine baldige Abreise nach Brandenburg gewilliget; so rieth er nun ernstlich an, daß ich anstatt nach Brandenburg

vielmehr nach Guben reisen sollte. Er glaubte es fest, daß mein V. wegen seiner gelehrten Kenntnisse in Sachsen sein Glück machen würde; so bald er nur das Vergangene vergessen und sich blos mit Anlagen zu seinem künftigen Unterkommen beschäftigen könnte. Hier zu aber ist nöthig, sprach er, daß er aufgeheitert wird. Und das konnte seiner Meinung nach keiner besser als ich bewerkstelligen. Er rieth also meiner Mutter an, mich zum Vater zu schicken, und ihn bitten zu lassen, wegen ihr und ihrer 2 kleinen Kinder ohne Sorge zu seyn: denn sie erhielte zur Zeit noch Unterstützung von ihren Bekannten. Ich aber sollte meine ganze Munterkeit anwenden, den Vater auf zu heitern. Wenn ich meinen Zweck erreicht hätte, käme ich zurück, und gieng so dann nach Brandenburg. Vielleicht, setzte er hinzu, kann ihr Sohn auf die Gubensche Schule unter kommen, und dann ist es noch besser.

Mir war das alles kaum gesagt, als ich auch

schon darein willigte: den Vater zu sehen,
ein Werkzeug zu seiner Aufheiterung zu werden, eine neue Stadt zu Gesicht zu erhalten, vielleicht dort unter kommen zu können, und dadurch einer beschwerl. Reise nach Brandenbg überhoben zu werden, das waren mehr als zu viel Bewegungsgründe, meine Abreise nach Guben dergestalt zu beschleunigen, daß ich schon da war, ehe 24 Stunden verflossen waren. Alles, was ich mit nahm, war etwas Wäsche und ein Gemach Betten, nebst meinen 5 Thaler. die ich schon einmahl mit auf der Reisen gehabt hatte, und mit welchen ich durchaus mein ganzes Studieren anfangen u. vollenden sollte. Da ich so viel mit dieser Summe bewerkstelligen wollte; so fiel mir es nicht ein mahl ein, daß sie in Guben schleunigst schmelzen könnte, wenn etwa mein Vater mit seinen 6 Ducaten bald fertig geworden seyn sollte. Kurz ich reisete mit Crossner Marktleuten den Tag darauf nach Guben ab, und kam um 4 Uhr glücklich an. Es war in den ersten Tag des Septembr.

So sehr mir die Stadt Guben bey ihrem ersten Anblick gefiel, so sehr ich mich über die am Thore stehenden wohl mandirten sächsischen Soldaten freuete; deren jeder einzelne gemeine Soldat mir prachtvoller gekleidet zu seyn schien, als ein Officier von dem in Crossen stehenden Garnison Regiment – so sehr schlug mich der Anblick meines Vaters und seine ganze dortige Lage darnieder. Ich fand ihn in des Schusters Arbeitsstube, als der einzigen im ganzen Hause, den Kopf mit einem blauen Tuch umwunden, auf seine rechte Hand gestützt, starr auf die Erde hinsehend, auf einem Schemel am Tisch neben seinem Bette sitzend. Nur der Laut des Schusters, den er bey meinem Eintritte in die Stube von sich gab, bewegte meinen V. sein Haupt zu erheben. Aber kaum konnte er mich bewillkommen und seine Freude über meine unerwartete Erscheinung in Worten ausdrücken, als schon sein Wirth, der Schuster meinen Einfall nach Guben zu reisen glücklich erwieß und über das melancholische Betragen meines Vaters laut klagte.

Hätte ich damals gleich seine Lage übersehen können so würde ich mich weniger über seinen Tiefsinn beschweret haben. Der Schuster war ein armer verschuldeter Mann, ein unfleißiger Arbeiter, guter Trinker, und ein harter Ehegatte gegen seine Frau, der er selten an jedem Morgen den Buckel mit einem seiner Werkzeuge zu bläuen vergaß, seine Kost für die mein Vater gut bezahlen mußte, schlecht, sein Tisch unreinlich und seine ganze Aufführung bäurisch. Dabey wollte er sich zum Rathgeber aufwerten und es übel nehmen, wenn man ihm widersprechen wollte.

Vier Wochen lang in solcher Situation zu seyn, dabey einen Ducaten nach dem andern von der ganzen Summe von sechs Stück verzehrt zu haben – keinen Ausgang vor sich zu sehen, nicht zu wissen, wo nach der Ausgabe des letzten Thalers, die Mittel zum Unterhalt her kommen sollten – mit Gewißheit zu befürchten, daß der Schuster nicht 8 Tage lang borgen würde, daß mußte schon zum Tiefsinn führen, wenn auch das Andenken an seinen vorigen Zustand, die Sehnsucht nach seiner Frau und Kinder,

die Vorwürfe seines Gewissens, daß er sein Unglück selbst veranlassen meinem Vater nicht so tief gebeugt hätten. Nach meinem weit feurigern Temperamente, als mein Vater hatte, getraute ich mir nicht 14 Tage lang bey Sinnen in einer solchen Situation zu bleiben. –

Aber mein Vater hatte auch am Verstande damals noch nicht gelitten – Nur eine allzu große Traurigkeit über seinen erlittenen Verlust und Bangigkeit wegen der Zukunft, hatte ihn eingenommen, und an gehörigen Anlagen zu seiner Rettung verhindert. Gleich einem ganz ermüdeten Wanderer, der unentschlossen ist; ob er seine Bürde ferner tragen, ob er es wagen soll, von einem erwehlten Ruhesitz aufzustehen und weiter fort zu gehen, oder ob seine erschöpften Kräfte noch einer längern Ausruhe bedürfen; so saß mein Vater, unentschlossen und unthätig bey dem Schuster Dorlein in Guben, als ich bey ihm an kam.

Ich befolgte meinen Auftrag genau, und suchte alles hervor, ihn auf zu heitern, welches mir auch leichter ward, als ich anfänglich

vermuthen konnte. Vielleicht aber trug meine Gegenwart mehr dazu bey, als meine Trostgründe und meine Beredsamkeit. Er hatte doch nun ein Kind bey sich, seinen ältesten Sohn, und dieser würde nicht gekommen seyn, wenn seine Mutter gar nichts von ihm, ihrem Mann mehr hätte, hören und wissen wollen.

Es ist wohl gut, Sohn, sprach er zu mir noch am ersten Abend, daß du zu mir gekommen bist, aber woher werden wir Brot nehmen? Mein Geld ist bis auf 2 Ducaten alle, und wenn du hier bleibst und mit davon zehren willst; so kann ichs schon berechnen, daß ich in 14 Tagen damit ganz fertig bin. Was ich dann anfangen werde, weiß ich nicht. Ich tröstete ihn mit Vorzeigung meines Geldbeutels der auch noch etwas über 5 Thaler innerlichen Werths enthielt und mit der Versicherung, daß meine Mutter schon beschlossen hätte, ihm Geld zu schicken sobald er es bedürfe – Sie hatte über 100 Thaler aus den veräußerten Mobilien gelöset –

Noch waren nicht 24 Stunden verflossen, seitdem ich in Guben angelangt war, als schon die Zukunft für mich sich aufklärte. Nachdem ich eine Nacht mit meinem Vater in einem engen Bette

mehr durchwacht und verseufzt, als verschlafen hatte; so kündigte uns der Morgen einen Sonntag an. Die Kirche muß ich sehen, den öffentl. Gottesdienst bey wohnen, die Schüler kennen lernen; aber um 8 Uhr ward schon eingeläutet. Gleichsam als wenn ich damals mein Project ganz durchdacht und gewußt hätte, daß auf den ersten Eindruck viel ankommen, den man bey andern mache, floh ich zu einem Friseur. Leider stieß ich auf einen alten Mann, der mir eine, damals schon verjäherte Frisur, 6 kleine Locken über einander auf jeder Seite ankünstelte und bey der Vollendung seines Kunststückes in eigene Lobeserhebung darüber ausbrach. Besonders war es, daß ich mich bey dem Anblick dieses Kopfputzes damit tröstete; es wird wohl hier so Mode seyn und die Schüler, welche Ursach hatten, den neu ankommenden Jüngling auf den Schüler Chore in der Kirche wegen seiner sonderbaren Frisur anzustauen, urtheilten hinwiederum: sein Haarputz ist die Mode seiner Vaterstadt. Beyde Theile wußten also nicht, wie ich zu diesem und keinen andern Kopfputz gekommen war. Glücklich war ich auch mit dem Schlage 8 Uhr mit meinem Vater schon auf

dem Wege nach der Kirche. Bald nach uns kamen die Schüler und versammelten sich neben und hinter uns herum. Die Kirche oder der Gottesdienst in dieser Kirche hub sich mit dem Liede: Allein Gott in der p an, und nach dem Hauptlied ward der Glauben gesungen u. zwischen beyden nicht nur vom Prediger vor dem Altar die Epistel u. das Evangelium singend vorgelesen, sondern auf eine 3/4 stündige Music angestaltet darauf erschien ein alter Greiß, der Primarius Weise auf der Kanzel gegen 10 Uhr. Weil die Kirche sehr lang und groß ist und wir uns am äußersten Ende derselben befanden; so war es kein Wunder, daß wir dem 80 jährigen Prediger kein Wort verstehen konnten. Es schlug 11 Uhr, wir hörten die Wache aufziehen, und er predigte noch. Ich gab meinem Vater meine Langeweile mehrmahlen durch die Frage zu er kennen: ist es denn noch nicht balde aus, und er versicherte mir allezeit, daß wir nun schon bis 12 Uhr aushalten müßten.

Mittlerweile hatte ich denn Zeit genug gehabt die hinter unserm Stuhle herum laufenden Schüler zu beobachten. Sie verriethen ihre Neugierde mich kennen zu lernen besonders dadurch, daß sie sichs einander zuflüsterten: ganz gewiß er ist des Rectors Sohn aus Crossen – er wird also ein Crossnischer Schüler seyn. Endlich bemerkte ich einen

besonders sehr nahe kommen – sein Ansehen verrieth mir ihn als den Praefectus, und ich ward schlüssig folgende wesentl. Unterredung mit ihm anzuketten.

Mit Erlaubniß, ich habe wohl die Ehre dem Herrn Praefectus zu sprechen? – Ja, der bin ich, und sie sind wohl ein Crossnischer Schüler? – Zu # und dies ist mein Vater. – So, also sind wir pari mein Vater ist der hiesige Rector Lauriscus. - Ey versetzte ich, das ist mir ja recht lieb, sie kennen zu lernen. Ist ihre Schule stark? Sie war es vor dem siebenjährigen Kriege, aber seit den 3 Jahren nach dem Frieden kann sie sich noch nicht wieder erhohlen. Die Unterclassen sind stark genug, denn die werden von hiesigen Kindern angefüllt, aber in Prima sitzen nur 11 Schüler, davon ich der Erste bin. Sind das mehrentheils Fremde? – Ach nein, nur zwey davon, ein Predigers Sohn Richter, und der dortstehende Werner, ein Preuße. – Es fällt hier wohl schwer, Beneficia zu erhalten, weil der Fremden so wenige sind? Nein, gar nicht – hier können noch 12 Schüler Tische und Unterhalt finden, denn die Leute sind wohlthätig. So – aber können ganz arme Schüler hier fertig werden? Warum nicht, sie können ins Chor gehen, sie erhalten

Geldtische, sie geben Information. Aber ist das alles auch gewiß? – dann bliebe ich selbst wohl hier. Sie – ey das wäre schön – Gewiß, wenn sie das thun, so verspreche ich ihnen in einem Tage alle ihre 7 Eßtische, Mittag und Abends vollzählig zu verschyffen, und Geldtische, monathl. 8 Thaler finden sich auch. Und nun, sagte endlich der alte Primarius Amen. In dem ich mich von ihm trennen wollte, schlug er mir auf den Nachmittag einen Spaziergang vor, um mir die schöne dortige Gegend zu zeigen. Und weil ich merkte, daß er mich eben so gern anwerben wollte, als ich Drang fühlte, mich anwerben zu lassen, so willigte ich ein. Der Spaziergang ging vor sich und war noch nicht halb geendiget, als ich wirklich angeworben war. Nun verlangte ich auf der Stelle von meinem Vater, daß er mit mir zum Rector hingehen sollte, bey dem mich dessen Sohn bereits angemeldet haben würde. Er thats, machte dadurch eine Bekanntschaft mit diesem Mann vom vortreflichen Karakter, und ich ward noch selbigen Tages als Schüler gratis in soribiret. Der Rector, der großes Mitleiden gegen meinen Vater zeigte, da er den Verlauf seines unglückl. Prozesses angehöret hatte, versprach mir alle Unterstützung und freye Schule, und hielt es auch bis zu meinem Abgang nach Wittenberg.

So war ich also schon im Gub: Schüler zu einer Zeit, da meine Mutter noch nicht wußte, ob ich schon glücklich daselbst angelanget wäre. Aber die Hauptsache war noch nicht geschehen, das Versprechen wegen der Tische war noch unerfüllt. Und der Laurisous der mich Montags darauf als Gast ins Chor mitnahm, schien, nachdem er mich mit den übrigen Schülern in Bekanntschaft gebracht hatte, nicht mehr an sein Versprechen zu denken. Er wich mir gleichsam aus. Aber desto mehr schlossen sich andere Schüler an mir an. Unter andern konnte ich eines dortigen Capitains Sohn, Aiefel nicht los werden. Er war zwar nicht mein Mann, dem ich meine Freundschaft schenken wollte – er war ein Secundaner und schien mit seiner ihm angeborenen Dummheit etwas Liederlichkeit in seinem Anzuge zu verrathen. Sein jüngerer Bruder hatte mehr Empfehlendes an sich, und saß in der Schule auch eine Stufe über ihn. Unterdessen ward er mir doch sehr nützlich. Kaum waren einige Tage verstrichen, so entdeckte ich ihm, daß ich gesonnen sey wieder nach Crossen zurück und von da nach Brandenburg auf die Schule zu gehen, weil der Sohn des Rectors mir bis jetzt noch keine Tische verschafft

hätte. Ey was, erwiderte er, Tische sollen sie ohne Laurisoussen bald haben. Kommen Sie, ich will Ihnen die Hauser und Leute anzeigen, wo sie nach Tischen sich befragen können. Das ward angenommen. Auf den Nachmittag gieng er mit mir herum, und nach einigen Stunden hatte ich mehr, als was ich zu erhalten gehofft hatte.

Es war als wenn sich alle Gubener vereiniget hätten, mir keine Fehlbitte thun zu lassen. Ich erhielt folgende 7 Eßtische: Sonntags beym Kämmerer Kalbe. Montags beym Ober Accis Einnehmer Aeuer; Dienstags beym Thürsteher Riegel. Donnerstags beym Burgermeister u. Landesältesten Metius. Freytags beym Burgermeister Schmidt, Sonnabends beym Kaufmann Brende.

Am Mittwoch gab mir anfängl. der Primarius Wusse einen Eßtisch, nachher aber einen Geldtisch, ob ich gleich in seiner Stelle so gleich einen Eßtisch beym Kaufmann Meier erhielt. Kurz in den besten Häusern der Stadt erhielt ich meine Tische, gleichsam als wenn sie für mich auf bewahret worden wären: denn die 2 andern fremden Schüler hatten ihre mehrersten Tische nur bey Bürgers Leuten. Besonders erfreuete mich während dieses Herumgehens eine Geld Einnahme von 1 Thaler und 8 Groschen. Stiefel wieß mich nämlich zu

einem Diaconus Cleemann, als zu einem alten Kinderlosen und reichen Mann hin. Ich sprach mit seiner Frau, sie sah mich starr an, ihr Blick schien mir anfänglich nicht tröstlich zu seyn; aber schnell verwandelte er sich in folgender Antwort. Hören mein lieber Mor. Dressel, wir geben keinen Eßtisch, aber ich habe sonst immer einen Geldtisch Quartal mit 1 Thl. 8 Gr. an ordentl. Schüler vergeben. Da nun eben derselbe unbesetzt ist; so glaube ich wohl, daß sie ihn von meinem Mann erhalten werden: denn sie scheinen mir ein hübscher ordentlicher Mensch zu seyn. Ich erwiderte das Compliment mit einer tiefen Verbeugung und einem Handkuß, und in dem Augenblick rief sie ihren Mann, und mir ward 1 Thl. 8 Gr. praenummerando ausgezahlt. – Ich glaube, daß ich mich seit der Zeit über keine Einnahmen von mehr als hunderfältigen Gewichte, mehr so gefreuet habe, als über diese. Ich behielt diesen Tisch auch bey bis zu meinem Abgange, da ich noch ein mahl eine große Freude hatte: nämlich ich glaubte nichts mehr zu erhalten, weil ich immer Praenummeration hatte, aber mir ward nicht nur mein 1 Thl. u. 8 Gr. sondern auch noch 1 Thl. Reisegeld gegeben.

Nachdem ich nun in einer Zeit von 8 Tagen alles in Ordnung gebracht hatte; so dachte ich an meine Rückreise nach Crossen um meine Sachen zu hohlen. Und weil zu eben der Zeit, eine junge Weibsperson wegen Strassenraubes in Guben enthauptet und aufs Rad geflochten ward, zu welchem traurigen Spectacel mehrere Crossnische Schüler sich in Guben einfanden; so gieng ich selbigen Tages gegen Abend mit diesen Schülern, die halbe Nacht hindurch nach Crossen.

Welch Frohlocken war hier nicht unter unsern übrig gebliebenen Freunden, da ich ihnen mein glückliches Unterkommen erzählte, und mir# gut hieß es nun# nicht von der Vorsehung veranstaltet, daß ich auf der Reise nach Brandenburg hätte umkehren müssen. Von meinem Gelde hatte ich nur wenig verbraucht, ich war so oeconomisch mit umgegangen, als wenn ich schon lange des Wirthschaftens gewohnt gewesen wäre – ich hatte noch etwas über 3 Thl. Meine Mutter, so lieb sie mich hatte, hätte wohl eher von mir noch etwas davon angenommen, als daß sie es durch eine Zulage vermehrt hätte. Auch gab sie mir nichts an den Vater mit, ob ich ihr gleich sagte, daß er nur

noch einen Thaler habe. Hast du doch noch Geld, versetzte sie mir, ihr müßt euch einschränken. Der Vater hat 18 Thl. gehabt – wenn ich in solcher Zeit auch soviel mit meinen 2 Kindern hätte verzehren wollen, wo sollt ichs hernehmen? – Und so ward ich im Segen ohne einen lieblichen Segen, unter Thränen verabschiedet. Ihr Vertrauen zu mir war so groß, daß sie nun meines Vaters wegen gar nicht mehr besorgt war. Ich kam also in der Mitte des Octobr 1766 wieder in Guben an und fand meinem Vater noch bey dem Schuster wohnend. Nun fieng ich an die Classen zu besuchen und erhielt die 3te Stelle in der Schule nach dem Praefectus Laurisous u. Adjunctus Neumann. Der Examen geschah öffentlich über ein Capitel aus dem Justinus und fiel so aus, daß der Rector mich eben so leicht höher als niedriger hätte setzen können. Er schien aufs Gerade wohl oder auf vorher gegangenes Bedenken mir diese Stelle zu gedacht zu haben, der Examen geschah pro forma. Als gewesener Erster in der Crossnischen Schule konnte ich wohl nicht niedriger, und als ein ankommender Fremder wohl nicht höher, wie# über den Praef. u. Adjuncti gesetzt werden. Nach Verlauf von einigen

Tagen sah ich mich schon genöthiget mit meinem Gelde den Vater zu unterstützen, daher machte ich Anstalt zur Antretung meiner Tische, und fieng an mich nach einem Logis umzusehen, worinne wir bequemer und wohlfeiler leben könnten. Und hiermit endige ich den ersten Abschnitt meiner Lebensbeschreibung.

Allgütigster! ich verehere in tiefster Demuth deine weise und väterliche Güte in Bildung der Schicksale meiner Kindheit: Dank sey Dir, daß du mich früh durch mancherley Erfahrungen zu meinen künftigen Leiden und Freuden in der großen Welt vorbereitet hast, und daß es dir gefallen hat, das Unglück meiner Eltern zu einem Mittel zu gebrauchen, mich dankbar gegen sie beweisen zu können. Ich preise deinen Namen für die frühe Ausbildung meiner Seelenkräfte und freue mich bey der Erinnerung an meine Jugend, daß ich sie, wenn gleich nicht allezeit doch mehrentheils wohl angewandt, und dadurch den Grund zu meinem Fortkommen in der Welt gelegt habe. Amen!

Zweyter Abschnitt

Vom 16ten Jahre bis zum 22ten.

Dieser Abschnitt enthält meine und meines Vaters Schicksale vom Jahr 1766 bis zum Jahr 1773.

Wenig Tage nach meinem Anzuge in Guben, in der Mitte des Octobr 1766 sahe ich mich genöthiget mit meinem Vater unser bisheriges Logis zu verändern. Aus Mangel einer unbesetzten Stube, mußten wir uns in eine Kammer einmiethen, welche zwar sehr reinlich, aber auch so klein war, daß von der Thüre bis zum 3 Fuß hohen und 2 Fuß breiten Fensterchen kaum eine Länge von 9 Fuß und von einer Seiten Wand zur andern noch nicht 6 Fuß war. Hierzu kam der üble Umstand, daß wir nirgends eine Bettstelle geliehen erhalten konnten, und also in unsern Betten auf dem Boden der Kammer liegen mußten. Auch das wäre noch erträglich gewesen, wenn wir unsre zwey Unterbetten hätten gebrauchen können, aber auch das gieng nicht an, weil unser voriger Wirth der Christliche Schuster, wegen einer Schuldforderung von 3 Thl. meinem Vater sein

Unterbette beym Wegziehen als ein Unterpfand mit aller Höflichkeit zurück zu behalten, für gut befunden hatte. Wir mußten also beyde auf ein einspänniges Unterbette liegen, und uns auch mit dem einem Oberbette beyderseits decken. Ein kleiner Tisch über welchem unsre Kleider hängen mußten, zwey Schemel, mein Coffre und die Lagerstadt füllten den engen Raum des Kämmerchens so aus, daß nur mit genauer Noth noch 3 Menschen nicht neben, sondern hinter einander, darinne stehen konnten. Die Besorgniß wegen des heran nahenden Winters schienen wir dadurch zu mildern, weil unsre Wittwe Wirthin eine sehr gut denkende Frau zu seyn schien, die uns gerne am Tage einige Stunden Aufenthalt in ihrer warmen Wohnstube vergönnen würde, wenn wir nirgends wo besser unter zu kommen wissen würden. Und so lebten wir etwa einige Wochen ziemlich beruhiget in dieser Kammer eingeengt. Da ich den ganzen Tag hindurch entweder in der Schule, im Chore oder zu Tische war; so brauchte ich meine Kammer nur zur Nachtzeit, und mein Vater hatte durch mein Beyspiel aufgemuntert sich Bekanntschaften erworben, wo er sich auch größtenteils aufhielt, aß u. trank.

Nach Verlauf von diesen einigen Wochen, hatten wir beyderseits kein Geld mehr und waren noch 3 Thl. an den Schuster schuldig: denn meine wenige Thaler hatte meine neue Einrichtung, der Ankauf einiger Bücher und

einige andere Nothwendigkeiten verzehret. Da ich nichts mehr hatte; so konnte ich auch meinem Vater nichts mehr darreichen, und folglich war unsre Noth sehr hoch gestiegen. Unsere vermeinte Quelle aus Crossen blieb verstopft, und es schien, als wenn meine Mutter durch Versagung alles Beystandes durch aus meinen Vater zwingen wollte, auf Mittel selbst zu denken, durch welche er, ohne ihre Beyhülfe sich seine Bedürfnisse befriedigen sollte. Da sie selbst keine Einnahme mehr hatte, als die sich von der Vertrödelung ihrer Mobilien verschaffte und doch sich selbst, eine Tochter von 6 und einen Sohn von 3/4 Jahren ernähren und Stuben Miethe entrichten mußte; so konnte sie auch nicht leicht anders handeln. Es war noch Herzensgüte genug von ihr, daß sie den Vorschlag verwarf, sich von ihrem Mann scheiden zu lassen, der sie durch seine Prozeßsucht an den Bettelstab gebracht hatte.

Doch bey alle dem, waren wir noch nicht ganz unglückl.

Wir hatten doch ein Obdach, ich alle Tage mein gutes Essen, Mittag und Abends, und mein Vater fand auch bey einem gewissen dort wohnenden # , Marggraff, einen Zufluchtsort, wenn er nirgends wo anders hingehen wollte. Das allerbeste war aber, daß wir uns einer guten Gesundheit zu erfreuen hatten.

Allein auch diese Lage schien noch für uns zu gut zu seyn. Wir sollten stärkere Prüfungen erfahren, und mein Vater sollte wie Hiob gestäupet werden. Er der alles verloren, sein Amt eingebüßt, aus dem Lande gleichsam vertrieben und allen Zufällen Preiß gegeben war, er sollte noch in Gefahr kommen seine Kinder zu verlieren, am Leibe sollte er durch Krankheiten leiden.

Es ward in Guben Weinlese gehalten, und ich ward von einer meiner Tisch Patronen der alten Frau Ringaln, in Gesellschaft einiger jungen Mädchens dazu eingeladen. Die Pocken, welche ich und keines meiner Geschwister gehabt hatte, grassirten damals sehr stark an d. Orte. Man beerdigte täglich 3 und mehrere daran gestorbene Kinder. Bis zur Weinlese, war ich nicht angesteckt worden. Hier aber, wo wir in einem Gartenhause zusammen scherzten: denn die Mädchens blieben mir gern zur Seite, fand sich ein Knabe von 5 Jahren ein, der nur vor wenig Tagen das Pockenbette verlassen hatte. Weil es ein Enkel meiner Patronin war, durfte ich mir meinen Abscheu nur wenig merken laßen; aber mir selbst konnte ich ihm nicht erwehren, und das hatte den Erfolg, daß ich mich einige Tage darauf krank ins Bette legen mußte. Da lag ich nun in einer kalten

Kammer auf dem Fußboden, verlassen von aller menschl. Hülfe. Mein Vater dem die enge Kammer nicht langer als die Nacht hindurch behagen wollte, verließ mich die ersten Tage, weil er meine Krankheit für unbedeutend hielt; oder er gieng wenigstens dann auf einige Stunden fort, wenn er das von meiner Tisch Patronen mir zu geschickte Essen verzehret hatte. Am Ende wäre er auch gern des Nachts weggeblieben, weil er meine erstaunende Hitze und mein Fantasiren in dem engen harten Bette, kaum länger mehr aushalten konnte. Aber einige Schüler, besonders der vorher gedachte ältere Stiefel besuchte mich fleißig, und besorgte viele Nothwendigkeiten. So hatte ich denn 4 Tage gelegen, ohne daß mein Zustand besser ward, aber an eine Rathserhohlung bey einem Medicus hatte man noch nicht gedacht. Endlich, vermuthete mein Vater mit Gewißheit, daß ich die Pocken bekommen würde, und meldete es meiner Mutter, auf mein dringendes Bitten. Zugleich war das Gerücht in der Stadt von meiner Krankheit, und von meiner traurigen Lage in einer kalten Kammer erschallen und hatte insbesondere einen meiner Tisch Patronen dem Ober-Einnehmer Steuer dergestalt gerührt, daß er mich durch den Schüler Stiefel fragen ließ, ob ich nicht

in eine eingeheizte Stube gebracht zu werden, verlangte, er wolle sich dann bewerben, mir eine zu verschaffen. Ich nahm das Anerbieten mit Dank an, und der brave Mann mittelte mir mit großer Mühe eine gute Stube im 3ten Stocke bey dem Kaufmann Leonhardt aus, in welcher seit 10 Jahren kein Mensch gewohnt hatte, und die letzterer aus Gefälligkeit gegen den OberEinnehmer abtrat. Gott mag ihm diese Menschenliebe belohnen!

Diese gutmüthige Veranstaltung hätte mir aber bald das Leben gekostet. Die Pocken waren im Ausbruch, da ich in eine von dem Marggraf geliehene Wildschur eingehüllt über die Strasse nach dem neuen Logis geführt ward. Ich glaubte für Schmerz an den Wangen unsinnig werden zu müssen, als mich die Luft angieng. Ehe ich aber das Logis erreichte, verlohr sich der Schmerz, und ich schien mich gesunder oder besser zu befinden, als vorher. Die Pocken waren schnell zurück getreten, anstatt heraus zu brechen. – Nun einige Stunden zwar hatte der Wirth den so lange Zeit nicht gebrauchten Ofen heizen zu lassen, angefangen. Die Stube war also voller Rauch und Gestank, als ich in dieselbe herein trat – ich glaubte zu ersticken, darum wurden Fenster und Thüren geöffnet. Aus gleicher Ermangelung einer Bettstelle wurden die

Betten wieder auf die Erde hingelegt, und ehe ich mich hinein legen konnte, erscholl die Nachricht, daß ein Wagen mit einer Frau und zwey Kinder vor der Thüre halte. Ich sprang ans Fenster und erkannte meine eben mit eigener Fuhre von Crossen angekommene Mutter und Geschwister. Vor Freuden außer mich, bewillkommte ich sie zum Fenster heraus, hörte aber anstatt einer Gegenbegrüßung die Worte. Nun was sprengt man mich dann hieher, da du zum Fenster heraus sehen kannst.

Meine Mutter als sie abgepackt und zu mir gekommen war, verlangte gleich, als eine Frau voll Gegenwart des Geistes von dem Schüler Stiefel, daß er doch nach einem Doctor gehen möchte. Dieser ward auch bald durch den OberEinnehmer Steuer herbey geschafft – er hieß Voigt und war ein Preuße von Geburth. Nachdem mich dieser nach dem Puls gefühlet hatte, sprach er: Es sind die Pocken nicht, es wird sich bald wieder geben, ich will einige niederschlagende und resoluirende Pulver verschreiben – Es geschah also, um unser Elend complett zu machen. Hatte die freye kalte Herbstluft meine Pocken zurück getrieben; so vermehrte nun der Dunst des Offens meine Kopfschmerzen, und die Pulver benahmen meiner Natur die Kräfte, sich wirksam in Hervorbringung der Pocken

zu beweisen. Des andern Tages kam der Doctor wieder, und freuete sich über die guten Wirkungen derer Pulver durch öfteres purgiren. Am dritten Tage aber, da der Durchfall anhielt und sich deutl. Merkmahle von der Pockenkrankheit zeigten, merkte er den angerichteten Schaden, und zuckte mit den Achseln. Er verordnete gelinde Stopf Mittel, aber der Durchfall hielt Tag und Nacht an. Am 4ten Tage war ich meinem Ende ganz nahe und er gab mich verloren. Da rang meine Mutter ihre Hände, da fiel mein Vater ein Mahl über das andere auf seine Knie, wollte Gott um die Erhaltung meines Lebens bitten, aber der Schmerz erlaubte ihn nicht mehr, als zu schreyen: Ach Gott! ach Gott, meine Stütze – bin ich denn noch nicht elend genug – meine Stütze, meine Stütze! – Mir brach mein Herze über dieses Betragen meiner Eltern und das Winseln meiner Geschwister, die alle mit einander neben mir auf der Erde in den Betten lagen, die die Mutter mit gebracht hatte weit mehr, als über meine Lebensgefahr. Ich suchte sie mit den Worten zutrösten: Gott werde mich schon erhalten. Ich erlebte den 5ten Tag wider alles Erwarten des Doctoris: Er blieb außen,

weil er das Lamentiren nicht aushalten konnte,
oder weil ihm sein Gewissen sein Versehen vor-
warf – aber er ward gehohlet. Nachdem er
mich gesehen hatte, rieth er meiner Mutter an,
mir geröstet Brot mit einer Muscaten Nuß in
Bier zu geben. Ich empfehle dies Pferdemitel
nicht gern, aber mir ist nichts mehr übrig – viel-
leicht stopft es, da ihr Sohn eine gute Natur
zu haben scheint. Und es half – der Durchfall
stopfte sich und die Pocken brachen heraus.
Es ist nach dem gemeinen Sprichwort nichts so übel,
welches nicht zu etwas gut wäre, und das konnte
wohl hier auch seyn. Vielleicht bekam ich ohne
vorhergegangenen Durchfall der Pocken soviel, daß
ich daran ersticken mußte, nun aber sehr wenige
ins Gesicht, noch wenigere am Leibe, und die
meisten an den Füßen.

Meine 6 oder 7 jährige Schwester Christiane
legte sich fast zu gleich mit dem Säugling von 3/4
Jahren, als meine Pocken abtrockneten. Den ältesten
Sohn, sprach der Doctor habe ich ihnen gerettet,
aber da diese Kleinen in eben dieser Stube liegen
bleiben müssen, so ist mir um sie bange:

denn die Pocken vermehren sich durch Ansteckung in einer Stube. Das geschah – die Schwester bekam 5 Mahl mehr als ich, der Säugling mußte daran ersticken.

Während meiner 4 Wöchentlichen Krankheit bekam ich nicht nur täglich von meinen Tisch Patronen soviel Essen geschicket, daß davon bey nahe meine Eltern, Schwester und Dienstmägdchen satt wurden, weil ich davon gar nichts essen durfte, sondern es wetteiferten die gutherzigen Gubener ordentlich, im Wohlthun sichs einander vorzuthun. Man schickte uns Pfund weise, Zucker, Coffee, Toback, man ließ mir Geld Tische anbieten, wenn ich gesund würde und that uns so viel Guts, daß meine Mutter wenig Kosten hatte. Und als der Säugling Ernst gestorben war; so wurden uns von einigen unbekanntem Menschenfreunden 7 Thl. baar Geld zum Begräbniß zugesandt, und alle Kosten des Begräbnißes selbst erlassen.

Die Geistlichen ließen das Kind mit einer Leichenpredigt, Gesang u. Glockenklang nach dortigen Gewohnheit begraben, und der Diaconus Poppo der die Leichenrede in der Bergkirche hielt, schloß seine Predigt mit folgenden Versen:

Ein kleiner Fremdling # ruht in dieser kühlen Grube.

Ein zarter Säugling, der, der Mutter Herz betrübet

krank, flüchtig, gütherlos, dazu in fremder Luft.

In tiefem Gram versenkt der Erden übergiebet.

Sein Geist von Kummer frey, verlacht das Spiel der Welt.

Und schwingt sich freudens voll hinauf ins Himmelszelt.

Der Tag, an welchem der Leichnahm dieses Kindes

beerdiget ward, der 19te Novbr, war der Tag

meines ersten Ausganges nach überstandenen Pocken,

ich folgte also auch dem Sarge.

Mein Vater der sich auch seit einigen Tagen gelegt

hatte, konnte nicht mitfolgen und meine Mutter

mußte bey den Patienten bleiben.

Nachdem auch meine Schwester, obwohl von Pocken

verunstaltet genesen war; so hätte meine Mutter

wieder abreisen können, wenn nicht mittlerweile

mein Vater so schlecht geworden wäre, daß auch

der Doctor an sein Aufkommen zu zweifeln an-

fieng. Er ließ sich auch die S. Communion reichen

und glaubte das Ende seiner Leiden zu sehen.

Aber mußte nach einigen Wochen wieder genesen,

um Kräfte zu seinen folgenden Leiden zu sammeln,

die alle vorhergehenden bey weitem überwogen.
Da endlich alles wieder gesund war, meine Mutter die 3 Thl. für das verpfändete Bette bezahlet und uns Bettstellen verschafft hatte; so war nur noch ein schwerer Punkt übrig: Wovon sollte der Doctor wovon die Menge von Medecin für 4 Kranke bezahlt werden? Aber auch hier kam uns die Menschen liebe der Gubener zu Hilfe: der Doctor wollte nichts annehmen und der Apotheker schenkte die Helfte der Arzney – Nun verließ uns die Mutter mit der Schwester, und mein Vater und ich, wir blieben bey einander wohnen.

Von dieser Zeit an, hörte unsre beyderseitige glückliche gesellschaftl. Einigkeit auf. Mein Vater fieng an den Sohn zu hassen, den er vor Kurzen von Gott wieder erbethen hatte, und der Sohn fieng an den Vater weniger zu lieben und zu achten, weil ihm sein ganzes Betragen sonderbar vor kam. Es war ein ewiger Streit unter uns, den mein Vater beständig mit Ohrfeigen entscheiden wollte, und ich war ungehorsam genug dagegen zu protestiren. Was, du willst dich nicht von mir mehr schlagen laßen? Nein, Papa – nicht mehr – sie haben mich geschlagen genug, da ich ihr Brot aß,

und da muß ich es leiden, ob ich wohl zu weilen
die unverdinte Härte nicht mit der Liebe eines
Vaters vereinigen konnte – aber nun, da Sie
uns hülflos lassen müssen, da sie sehen, wie ich
mich durchwinde, da ich ihnen keine Schande mache,
müssen sie mich nicht mehr schlagen, um nur an
mich ihren Verdruß aus zu lassen. Ich thue ihnen
nichts – alle ihre Forderungen kann ich nicht erfüllen.
Bin ich nicht geschlagen genug!

Ich konnte durch dergleichen Reden mich freylich
versündigen, aber in der That, ich ward dazu gereizt.
Mein Vater ward ganz un ausstehlich – Ich sollte ihm
einheizen, alles einhohlen, wunderliche Befehle aus
richten, und wenn ich Geschäfte halber nicht alles pünktl.
that; so schlug er gleich aus und schimpfte. Gleich-
wohl genoß er von meinem verdienten Chorgelde,
und Freytischen, deren ich schon 5 hatte, monathl.
1 Thl. 16 Gr., freye Wohnung, Licht und Holz.
Sein Leben ward eben so sonderbar als sein Betragen
gegen mich. Er lag bis 10 Uhr im Bette, trank
von 10 Uhr morgens bis Abends Coffee, oder
er gieng aus und kam erst späte wieder. War
ich eher zu Hause als er und zu Bette, so gab es
Streit, kam ich später als er, so sollte es Schläge
geben. Und wenn es noch bey diesem

häuslichen Unfrieden geblieben wäre, so wäre es am Ende zur traurigen Gewohnheit geworden, aber weit gefehlt, mein Vater gieng in der Stadt umher, und beschwerte sich allenthalben über meinen Ungehorsam. Wenn ich ihn dann bath, er möchte doch sein eigen Kind nicht in üble Nachreden bringen, ich könnte ja dadurch alle meine Wohlthaten verlieren – so versetzte er mir: Was? das muß ich thun, um dich zu bessern. Und der Himmel weiß es, ich wußte nicht, was er wollte. Zum Glück schadete er mir nichts: denn die Leute liebten mich alle, sagten mir zwar, daß mich mein Vater verklagt hätte, setzten aber gleich hinzu: sie mögen wohl ihre Noth haben: denn Ihr Vater scheint ein unruhiger Mann zu seyn.

Die schlimmste Zeit hatte ich bey ihm im Jan: 1767. Dazu gab folgender Vorfall Anlaß. Der dortige Cantor Hüttner, ein wahrer Grobian, mißbrauchte die nachgebende Güte des Rectors dergestalt, daß er sich ein zu großes Vorrecht über die obern Classen der Schule anmaßte. Unter andern am 1ten Jan: als das Recordiren für die Schul Collegen seinen Anfang nahm, machte er auf freyer Strasse im Chor die

Einrichtung; daß in der Folge die Choralisten nicht mehr nach ihrem Range in den Classen, sondern nach ihrer Leibesgröße stehen sollten. Dem kleinen Praefectus that dies nichts, denn er gieng vor dem Chore herum, dem Adjunctus Neumann als den 2ten in der Schule auch nichts, denn er war groß und blieb also auf seinem Platz. Aber ich, als 3ter, mußte bey nahe bis ans Ende herunter: denn ich war kleiner als alle die nach mir folgten. Ich protestirte also dawider und da es nichts half verlies ich das # Chor, und verklagte den Cantor beym Primarius Weisse als Inspect: Scholae. Dieser alte Greiß gerieth in eine Arth von Wuth über meine Klage, und gestand mir selbst ein, daß ihm dergleichen Dollheit noch nicht vorgekommen sey. Er hieß es gut, daß ich dawider protestiret hätte, versprach mir, dem Cantor zu befehlen, diese sonderbare Einrichtung aufzuheben und geboth mir sogleich den morgenden Tag wieder ins Chor zu gehen. – Ich machte viele Einwendungen um mich von diesem Gehorsam los zu machen, ich sagte, daß ich kein sonderlich musicalisches Gehör hätte; daß ich mir mit Informationen mehr verdienen konnte,

daß ich Ursache # hätte den Haß des Cantoris zu fürchten
der ein gar zu grober Mann sey – aber es half alles
nichts, es hieß: da sie hier Beneficia genießen; so
müssen sie ins Chor gehen und der Cantor soll ihnen
nichts thun. Weil ich nun nachher auch erfuhr, daß
der Cantor sogleich diese Einrichtung wieder fahren ge-
lassen hatte; da er gehöret, daß ich das Chor ver-
lassen habe; so gieng ich ohne weiteres Bedenken den
andern Tag zum Recordiren in die Schule, wo wir uns
versammelten. Hier machte ich eine neue Erfahrung
von dem Verderben menschlicher Herzen. Als der Cantor
diese Einrichtung angab, murrten die Schüler alle laut,
bedauerten es, daß jetzt so wenig Fremde auf der
Schule wären, und daher keiner Herz# hätte, sich ihm zu
widersetzen. Vorzüglich ärgerte es alle, daß ein großer
Currendejunge, der vor einigen Tagen nach Ricarta ge-
setzt und an der Currende genommen und zum Chor-
schüler vom Cantor umgeschaffen worden, #
wegen seiner Leibeslänge über Secundaner u. Prima-
ner stehen sollte. Alle aber redeten mir zu, daß
ich mich dawider auflehnen sollte, weil ich am meisten
dabey litte, und als ein Fremder ein Wort mehr sprechen

könnte. Und als am 1ten Jan: der Cantor diese Ein-
richtung wirkl. ins Werk setzte, wollten mehrere
das Chor verlassen – ich sollte nur den Anfang machen,
aber als ich die Kugel verschossen, die sie gegossen
hatten, so verließen mich die Treulosen, und zeigten
den Cantor an, sie würden es sich haben gefallen
lassen; aber ich sey nachdem ich einige Häuser lang auf
die herunter gesetzte Stelle gestanden hätte, voller
Wuth davongegangen, und zum Primarius hingelaufen.
Durch diese boshafte List erreichten sie bey dem
Cantor alles was sie wünschten; er stellte die alte
Ordnung wieder her, um es sich von Primarius nicht
allererst befehlen zu lassen und warf auf mich einen
unversöhnlichen Haß. Davon nicht unterrichtet
daß meine Mitschüler sich feindselig gegen mich be-
tragen hatten, gieng ich also in die Schule, wo ich sie
versammelt antraf. Hönisch fragte man mich, was
ich wollte – und boshaft warf man mir ein unbe-
sonnenes Betragen vor, das mir theuer zu stehen
kommen würde. Da ich sah, daß ich mit meiner
Vertheidigung nichts schaffte, schwieg ich, und gieng
mit dem Coetn fort, da der Cantor uns dazu

aufforderte. Wohlbedächtig blieb ich etwas zurück um vom Cantor, der den Zug beschloß, bemerkt zu werden. Er stellte sich aber, als sähe er mich nicht. Einige Schüler aber gaben den Laut von sich: Dressel ist auch wieder da! Dies schien dem Cantor eine Aufforderung zu seyn, mich, ohne die andern zu beleidigen, insultiren zu können. Er rief mich also zu sich: Warum ist er aus dem Chore gegangen? Herr Cantor, (den Huth abhebend) weil ich mir ihre gemachte Einrichtung nicht gefallen lassen konnte. Was will er denn heute hier? Ich bin auf Befehl des Herrn Primarii gekommen. Er ist ein Schlingel, und indem schlug er mir mit der Hand nach meinem Kopf. – Da war ich außer mir, nahm meinen Mantel von der Schulter, setzte in dem Augenblick den Huth auf, und sprach, drohend mit der Faust: das soll ihnen theuer zu stehen kommen. – und anstatt weiter mit zu gehen, kehrte ich um und gieng nach Hause.

Meine Mitschüler die alles das sahen, lachten wie ich den Kopfschlag, der unbedeutend aber beschimpfend war, erhielt, und lachten, da sie mich umkehren sahen.

Ich wußte lange nicht, ob ich mich mehr über den groben Cantor oder die treulosen und heuchlerischen Mitschüler ärgern sollte; ob ich jenen noch ein Mahl verklagen und jene gänzlich meiden sollte, endlich resoluirte ich bey kaltem Blute vor der Hand jenes nicht zu thun und letzteres so viel als möglich ins Werk zu setzen.

Zwey Tage darauf aß ich bey dem Primarius des Mittags zu gleich mit dem Conrector der des Cantoris bester Freund war: denn sie hatten beyde zusammen in Leipzig studiret. Der Primarius schien von dem Vorfall noch nichts zu wissen, aber der Conrector, der vielleicht den Nachmittag dazu bestimmt hatte, mich zu verläumden sah mich zum öftern mit solchen Blicken an, daß ich aus demselben mir mehr als ein Unheil prophezeyte.

Die Früchte seines verläumderischen Fleißes ärndete ich auch gleich des Abends bey Tische ein, da er nicht mehr, ob wohl noch ein anderer Schüler, Richter, zugegen war. Es hub sich folgende erbauliche Unterredung an. Sind Sie ins Chor gegangen? fragte der Primarius.

Ja, Herr Primarius gleich den Tag darauf, als sie mir befohlen hatten; aber so und so ist mirs gegangen.

Ich glaubte, beklagt zu werden, Satisfaction

zu erhalten, anstatt dessen aber, übernahm den überlisteten und wider mich eingenommenen Greiß ein heiliger Amtseifer – ich sollte ihn hintergangen und Unwahrheiten hinterbracht haben – Nun, war es unrecht gewesen, daß ich das Chor verlassen hatte, obgleich einige Tage zu vor der Greiß behauptete; er würde es eben so gemacht haben – Ich konnte, kein Wort aufbringen – immer hatte ich Unrecht, und den Respect gegen den Cantor aus dem Auge gesetzt – Kurz, am Ende erscholl der Befehl: Sie müssen wieder ins Chor gehen! Wenn ich dann antwortete: Lieber Herr Primarius, ich denke mich vom Informiren eben so gut erhalten zu können; so hieß es: denken, denken, wer denkt denn, Narren denken.

Nun war ich also auch dieser meiner Stütze beraubt, hatte 2 Schul Collegen zu Feinden und meine Mitschüler floh ich, wo ich nur konnte. Dein Vater wird dir helfen, dacht ich in meiner Verlegenheit, darum erzählte ich ihm den ganzen Verlauf der Sache und bat ihn sich beym Primarius meinetwegen zu verwenden damit er nicht ferner in mich dringen, und mich zum Chorgehen zwingen möchte. Aber nun hatte

ich erst den Karren recht in den Koth geschoben. Mein Vater, der bißher vergebens sich bemüht hatte, mich als einen ungehorsamen Sohn zu verklamern, schien hier, Gott verzeih es mir, wenn ich mich irren sollte, mit Freuden die Gelegenheit zu nutzen, mich ganz klein zu machen. Vergebens war mein Gesuch um seine Verwendung bey dem Primarius, das hieße, dich in deinen Ungehorsam stärken – nein – ich will es, daß du heute noch zum Cantor hingehen und ihn um Vergebung bitten sollst. – Was, ich zum Cantor gehen, ihn um Vergebung bitten und neuen Grobheiten mich aussetzen? Das werde ich nie thun. Du sollst Junge – schwabs – hatte ich eine Ohrfeige weg. – Ich kam außer mir, ergriff einen Schemel bey der Lehne um an denselben meine Wuth abzukühlen, hub ihn auf und stampfte ihn nieder – Was? Junge, du willst dich wohl gegen deinen Vater wehren – schwabs, noch eine Ohrfeige. Nun, war ich ganz weg, lief wie rasend in der Stube herum, fieng an einzupacken, und wollte fort. Mein Vater, der aber angezogen war, kam mir zu vor, und gieng mit den Worten fort: ich will dich schon kriegen! Nachdem ich eine Zeitlang mich selbst überlaßen durch Vergießung vieler Thränen

besänftiget hatte, eilte ich zu meinem Wirth Leonhard, klagte ihm meine Noth, und ward damit getröstet: ich sollte, weil es der Vater sey, Geduld haben. Würde der Vater nicht anders, so sollte er ausziehen, denn er hätte mir die Stube vermiihet.

Tages darauf, erfuhr ich, daß mein Vater beym Rector gewesen, mich nicht nur förmlich angeklagt, sondern auch verlangt hätte; daß mich der Rector zwingen sollte, dem Cantor eine öffentl. Abbitte zu thun. Ich war also auf den vermuthlichen Antrag des Rectoris vorbereitet, und erwartete ihn mit dem Vorsatz, mich lieber ins Carcer werfen als dergestalt unschuldiger Weise demüthigen zu lassen. Aber der vortrefliche Mann, der meines Vaters Einfälle für Wirkungen seiner Grillenfängerey angesehen und mich lieb gewonnen hatte; sagte und verlangte von mir nichts.

Ich kam nach Hause und fand meinen Vater freundlicher, als gewöhnlich. Nun, hub er an zu fragen, nun, ists vorbey? Was denn Papa? Die Ausöhnung mit dem Cantor? Ach lassen Sie mich mit dem Cantor zufrieden, ich werde schon ohne den Cantor fertig werden. Was, bist du auch deinem Rector

ungehorsam gewesen? Der Rector hat von mir nichts verlangt. Und was sie von ihm begehret haben, das konnte er als ein gerechter Mann nicht erfüllen. So weißt du doch also, was du thun solltest – und der Rector hat dir nichts gesagt – So so – also allenthalben # du mehr als ich. Nun, es soll dir noch theuer zu stehen kommen. Als ich beym Primarius die Mittewoche darauf wieder aß, ward mir abermals gefragt; ob ich noch nicht ins Chor gienge, und ich versetzte, daß ichs vor der Hand nicht könnte, weil ich in der Stunde in welcher das Chor herumgänge, eine Information erhalten hätte. Acht Tage darauf, ward die Frage erneuert, und hinzugesetzt: wenn ich nicht bald ins Chor gehen würde, sollten mir die Beneficia genommen werden. Zugleich wurde mir mein Ungehorsam gegen meinen Vater verwiesen, und daraus merkte ich dann auch, daß ich entweder unmittelbahr von dem Vater selbst oder vermittelt des Conrectoris auch hier verläumdet war. Eben aßen wir Hasenbraten – man legte mir davon vor, ob ich gleich erklärt hatte, daß mir alles Wild von Natur zu wider sey, und also mich nie dazu genöthiget,

sondern, trotz meines Verbittens, mit etwas anders gesättigt hatte. Ich erkannte die gelegte Falle, nahm mir vor, den Braten zu essen, es kostete auch noch soviel Verläugnung. Die etliche 30 Jahr alte Niece des Primarius, eine dortige Burgermeister Schmidts Tochter, und vermeinte Braut des Conrector Thierbachs sah es, wie ich den Braten mit viel Brot hineinschluckte und nahm davon Gelegenheit her, zu sprechen: daß es übel sey, wenn man nicht alles essen könnte. Ich versicherte ihr mit aller Höflichkeit, daß ich mir fest vorgenommen hätte, Wildpratt essen zu lernen, wenn ich es gleich in meinem Elternhause, trotz den dabey erhaltenen Schlägen nicht hätte bis jetzt essen lernen können. Man erwiderte mir meine Entschuldigung mit einem schnellen Blick, der mich tief kränkte, weil diese Demoiselle vorher sich so oft mit mir sehr freundlich unterhalten, und meine Abneigung für Wildpratt als eine nicht ungewöhnliche Sache erklärt hatte.

Allein die Charten waren schon alle zum Spiel gemischt, der Conrector wollte mich aus Freundschaft für den Cantor vom Tisch des Primarii entfernt wissen.

Vielleicht hatte es ihn auch schon lange verdrossen, daß der Primarius mich unterhaltend fand, vielleicht hatte er besorgt, daß ich Gelegenheit finden würde, den Primarius, die mir gespielte Hinterlist zu entdecken. Kurz, er erreichte alle diese Absichten durch die Demoiselle Schmidtenn, mir ward der Eßisch wenige Tage darauf abgesagt und 8 Thl. monathl. Tischgeld dargereicht. Weil ich nicht Wildpratt essen und man mir nicht immer etwas apartes machen könnte; so sollte ich Geld statt Essen erhalten. Heute geschah das, morgen hatte ich den Tisch am Mittwoch bey dem Kaufmann Meier wieder besetzt, und gewann dadurch monathl. 8 Thl.

Nun hatte ich schon einen Bewegungsgrund weniger wieder ins Chor zu gehen, aber mein Vater einen mehr, um von neuen mich dazu zu nöthigen. Aber noch erreichte er seinen Zweck nicht. Ich hatte unter der Zeit wieder mit meinen Mitschülern Freundschaft gemacht, sie hatten sich zum Theil wegen ihres vorigen Verhaltens entschuldiget, zum Theil zugegeben, daß sie damals unrecht gethan hätten, mich verlassen zu haben, und so fürchtete ich jetzt

deren Verachtung, wenn ich mich dem Cantor unterwarf. Mein Vater aber, der ordentlich mit dem Cantor eine Freundschaft errichtete, hörte nicht auf, mich dieses meines vorgeblichen Ungehorsams wegen zu hassen. Er ergriff jede Gelegenheit mich zu demüthigen. So wollte er nicht mehr erlauben, daß ich auf meiner Stube – (denn er war bey mir und ich nicht bey ihm – ich bezahlte, Holz, Licht und Miethe von meiner monathl. Einnahme von 1 Thl. 16 Gr. Tischgeld und 16 Gr. für Information) – Toback rauchen sollte. Ich that es also nur in seiner Abwesenheit. Einstmals als ich bey einem Handschuhmacher Martins war und bey ihm eine Pfeife Toback rauchte, trat mein Vater in die Stube. Geschah es aus Vergessenheit oder aus Vorsatz die Pfeife nicht gleich wegzulegen, weil ich glaubte eben so gut als er hier Gesellschafter zu seyn, das weiß ich nicht mehr, genug ich behielt die Pfeife und rauchte. Mein Vater hatte aber kaum seinen Gruß abgestattet, als er wie ein Pfeil auf mich schoß, mir eine Ohrfeige mit den Worten gab: Willst du vor deinem

Vater Respect haben! Der Wirth nahm meine Parthie, verwieß dem Vater seine Strenge und ich gieng weinend zur Thüre hinaus. Wenige Tage darauf kam ich des morgends eine halbe Stunde zu spät in die Frühstunde, die der Conrector in den obern Classen hatte, und die er äußerst selten abwartete. Der Mann, der schon wider mich aufgebracht war, nutzte wieder alle seine Gewohnheit diese Gelegenheit, mich anzüglich meinen Unfleiß zu verweisen. Gern hätte ich ihm geantwortet; daß wenn er ein Recht hätte Wochenlang ganz aus zu bleiben, ich auch wohl ungeahndet eine halbe Stunde ein Mahl versäumen könnte; aber ich fand das hier nicht thunlich; daher entschuldigte ich mich so gut ich konnte: ich sagte, daß ich erst meinem Vater hätte einheizen und den Coffee kochen müssen. – Endlich ward ich der übeln Behandlung überdrüssig und näherte mich dem Willen meines Vaters dadurch, daß ich ihm versprach zum Cantor hinzugehen, wenn er mir dafür gut sagen wollte; daß mich der Cantor nicht grob behandelte. Das versprach er mir. Ich gieng

also ganz in der Stille zum Cantor, und als ich ihn in seiner Stube fand; so redete ich ihn also an: Herr Cantor, mein Vater wünscht, daß ich wieder ins Chor gehen soll. Ich habe mich also bey ihnen melden und fragen wollen, ob sie es erlauben können. Er kann in Gottes Namen gehen, versetzte er mir, und so empfahl ich mich, und gieng ins Chor.

Nun ward Friede. Mein Vater ward ruhiger und hörte auf, mich zu verfolgen. Vielleicht hätte sich aber bald eine neue Gelegenheit zur Veranlassung seines Unwillens gefunden, wenn es nicht die Vorsehung gewollt hätte, ihn näher zu seinen härtern Prüfungen zu führen.

Er trennte sich von mir, und verließ Guben durch folgende Veranlassung: Sein Nachfolger im Rectorat zu Crossen, Franke, ein Lehrer vom Waysenhouse zu Zullichan hatte an meine Mutter über 50 rl. Thaler ans Inventario zu bezahlen. Als er anziehen wollte und dies erfuhr, so mußte er wohl in keine geringe Verlegenheit gerathen: denn er hatte kein Geld und meine Mutter verlangte baare Bezahlung. Er besuchte also meine Mutter und erzählte ihr mit einer

angenommen traurigen Miene, daß er sich kaum entschließen werde, das ihm angetragene Rectorat anzunehmen, welches ihr würdiger Mann besessen habe. Es rühre ihn desselben Schicksal erstaunlich. Zudem wäre ihm vor Kurzen ein weit besseres Amt dieser Art zu Wroncke in Pohlen angetragen worden; wo er auch gleich anziehen könnte. Er wisse also noch nicht, worauf seine Wahl fallen würde. Crossen habe zwar wegen der Lage und der Schule selbst, einige Vorzüge, aber das Inventarium, das er nicht haben könne, bestimme ihn beynah mehr für Wroncke, wo er obendrein Prediger doch ohne Ordines wäre.

Meine Mutter, die keine Lust argwöhnte, sondern dem mitleidigen Mann alles Gute zutraute, glaubte hier durch Aufopferung eines großen Theils ihrer Forderungen für ihren Mann, ein Amt und für sich und ihre Kinder, Brot zu gewinnen. Sie drang also näher in ihm, und erfuhr zu ihrer Freude, daß weil in Pohlen alles Spott wohlfeil sey, der Rector Convionans daselbst weit besser leben könnte, als der Rector zu Crossen – Die Einnahmen selbst mag nicht unterschieden seyn, setzte er noch hinzu.

Wie, hub meine Mutter wieder an, wie, Herr Francke; wenn Sie meinen Mann empfehlen könnten, und die hiesige Stelle annähmen, dann würde sich alles mit dem

Inventario leicht abmachen lassen. Wahrhaftig, liebe Frau Rectorin das war ein guter Einfall; daran hab ich gar nicht gedacht, Ihr Mann soll die Stelle erhalten, denn ich soll ein gutes Subject vorschlagen, wenn ichs nicht annehmen will. Mit dem Inventario wollen wir doch fertig werden.

Die Sache gieng vor sich, in wenig Wochen kam die Nachricht nach Guben an meinen Vater: er solle schleunigst über Züllichan nach Wroncke reisen, ihm sey das Rectorat daselbst zu Theil worden: aber in Züllichan erwarthe der H. Francke seiner, um mehreres mit ihm abzureden. Schleunigst reiset also mein Vater ab, voll innigen Dankgefühls über die glückliche Wendung seiner Schicksale. Einige erhaltene Geschenke setzten ihn in den Stand zu Wagen seine Reise antreten zu können. Er kam bey seinem Successor in Züllichan an; erhielt die gewisse Versicherung von der Erhaltung des Rectorats in Wroncke und zugleich von dem guten Ertrage dieser Stelle. Wer war froher, als er. Die Freude benutzte Herr Francke dergestalt, daß er ihm für einen alten Sommer Rock, einer kallischen Bibel und baare 10 Thl. das ganze über 50 Thl. werthe Inventarium abschwatzte. Nun reiset mein Vater fort nach Wroncke und Herr Francke kam

nach Crossen zu meiner Mutter. Diese, welche bis her geglaubt hatte, eine Erlassung von 10 der 15 Thl. am Inventario sey eine hinlängliche Entschädigung für die Mühe, bey einem abgeschickten Empfehlungsschreiben, wollte eben dies Anerbieten wagen, als sie zu ihrem Schrecken erfuhr, die Sache sey schon abgemacht. Ihre Gegenvorstellungen fruchteten bey Vorzeigung der Quittung von ihrem Mann zu weiter nichts, als daß sie Herr Francken veranlaßten, ihr Vorwürfe wegen ihrer Undankbarkeit zu machen.

Mittlerweile hatte mein Vater das Netz schon ans Land gezogen, aber höchst erbärmliche Fische gefangen. Wroncke ein kleiner Ort in Pohlen, hatte 18 Luther-Familien, welche ein Bethhaus und den darinne wohnenden Rector u. Prediger erhalten mußten. Um sich das zu erleichtern mußte derselbe bey ihnen Mittags und Abends herum speisen, und da es alles größtentheils ganz arme Leute waren, so war auch dieser Tisch sehr schlecht. Die wenigen Accidentien für Taufen u. dergl. fielen dem benachbahrten Prediger zu, der Rector hatte also außer dem kärglichen Schulgelde nur noch wenige Thaler Einnahme. Er sah es also bald ein, daß er betrogen war, und unterlies nicht seine gemachten Erfahrungen

seiner Frauen schriftlich mitzutheilen. Doch schilderte er das dortige Elend nicht in seiner wahren Größe, sondern machte ihr Muth zum nothdürftigen Unterhalt daselbst, so bald sie mit ihm wieder die Wirthschaft führen könnte: denn er hoffte damals, daß die 18 Familien die Eßtische auf sein Bitten in Speisegelder verwandeln würden. Meine Mutter theilte diese Nachricht, den nun mehro schon angezogenen Rector in Crossen Herrn Francke mit, erhielt aber zur Antwort: daß er dafür nicht könne, weil man ihm diese Stelle selbst sehr angepriesen habe. Ueberdem so sey ja immer viel gewonnen. Ihr Mann sey doch nun wieder in ein Amt, und werde dorten bald Prediger werden können.

Der 2te Brief von meinem Vater enthielt die Einladung an meine Mutter, nun mehro mit Sack und Pack zu ihm zu eilen, weil ihm der dortige Herr Burgermeister, ein ehrlicher Tuchknape, versprochen habe, für die Regulirung seiner Speisegelder Sorge zu tragen. Aber meine Mutter, die nicht gern das Hemde aufs Spiel setzen wollte, nachdem sie den Rock schon verloren hatte, antwortete ihm; daß sie den Sommer hindurch noch in Crossen bleiben wollte, unter der

Zeit würde er wohl mit den Speisegeldern in Ordnung gekommen seyn. Das Betragen ihres Mannes in Guben gegen mich, sein schöner Handel mit dem Rector Francke hatten eben nicht sehr das Verlangen nach ihm in ihr rege gemacht. Die Noth trieb sie noch zu ihm, wurde die nicht gehoben, so behielt sie ihre Noth für sich und blieb wo sie war. Und der Erfolg lehrete es bald, daß sie weise gehandelt hatte. Es vergiengen keine 4 Wochen, so kam ein 3tes Schreiben von Züllichan aus datiret an: Liebe Frau! ich habe mein Amt in Wroncke niedergelegt, weil man mir keine Speisegelder bewilligen wollte. Da ich dich also nicht zu mir nehmen konnte; so forderte ich einen Abschied. Ich bin jetzt in Züllichan und habe sehr große Hofnung in einer nahegelegenen Pohnischen Stadt Prediger zu werden. Könntest du zu mir eilen auf einige Tage; so würde mir deine Gegenwart nützlich seyn.

Eben lag meine Schwester Christiane an Mattern elend krank. Die Mutter ließ sie bey dem reform: Cantor Fontius und reisete zu Wagen 4 Meilen nach Züllichan in Hoffnung als Frau Predigerin zurück zu kommen.

Kaum aber war sie abgereiset, als meine Schwester höchst elend ward. Der Cantor, schrieb mir das nach Guben und verlangte meine Ueberkunft, um ihr vielleicht bald nöthiges Begräbniß zu besorgen. Ich machte mich schnell zu Fuße auf den Weg, kam in Crossen an und fand meine Schwester in der Besserung. Tages darauf machte ich meinen 3 Meilen langen Weg nach Guben wieder zurück. Nach mir kam auch meine Mutter wieder nach Crossen zurück, und brachte – was denn? und brachte ihren Mann auch mit. Er hatte also die Stelle nicht erhalten.

Nun war also mein Vater wieder in Crossen. Griff man ihn nicht, da er doch ausgetreten war? Nicht doch, der ihm angekündigte Hausarrest war nur ein Schreckenbild – Was wollte er in Crossen?

Das wußte er selbst nicht. Drey Tage war er schon da, ehe ein Endschluß gefaßt ward, wohin er sich wenden sollte. Endlich kam die Nachricht, der Inspector Crüger suche seine Verhaftung zu bewürken, weil er besorge, mein Vater, würde ihn in Crossen oft vors Gesicht kommen.

Niemand war leichter überredet, das zu glauben, als mein Vater. Und in dem Augenblick resoluirte er oder meine Mutter, daß es gut sey, nach Berlin zu reisen. Aber vorher wollte er doch noch seinen Sohn sprechen. Ich erhielt also Ordre so gleich zu erscheinen. Noch gleichsam müde von der letztern Reise dahin, klagte ich meine Noth meinem Rathsherrn Lehmann, dessen Tochter ich unterrichtete, und dieser wirkte mir 4 rl. Thaler aus*, womit ich per Extra Post nach Crossen fahren sollte. So früh ich auch ankam, so fand ich doch meinem Vater schon im Begriff, Crossen zu verlassen, und die folgende Nacht in einem an der Oder gelegenen nahen Dorfe zu zu- bringen, auch daselbst so lange sich auf zu halten, bis ihm ein vorbeugehendes Schiff mit nach Berlin nehmen könnte. Dies that er alles aus Furcht, weil der Inspector wohl weislich hatte aussprengen lassen; es würde der Rector Dressel denselben Tag noch gefänglich eingeführet werden.

Ob wir uns gleich alle verabschiedet hatten; so fand ich doch für gut den andern Tag nach dem nah-

* Als ich im Jahr 1804 in Guben zum Besuch war, habe ich dem Magistrat 1 Fr d'or gegeben, um diese 4 Thl. der Armen Crosse, würden# sie damals gegeben waren#, wieder zu ersetzen.

gelegenen Dorfe hinzugehen und meinem Vater bis zu seiner Abreise Gesellschaft zu leisten. Indem ich aber den halben Weg zurückgeleget hatte, zogen sich von allen Seiten Gewitterwolken zusammen, und als ich schon hoffte, noch vor dem völligen Ausbruch des Ungewitters das Dorf zu erreichen, so fiel ein solcher starker Platzregen und entstand zugleich ein solcher Sturm, daß vor mir die Schittlosche Kirche und Thurm einstürzte, ganze Wagen Heu mit dem Ochsen in die Höhe gehoben und ein großer Theil der Weiden u. anderer Bäume am Ufer der Oder mit den Wurzeln aus der Erde gerissen wurden. Hierauf folgte Schlag auf Schlag, Blitz auf Blitz, so daß ich armer Schelm nicht mehr wußte, ob ich mich mehr für den Wind, Regen oder Donner fürchten sollte. Das übelste war, daß ich auf freyen Felde und eben in einem hohlen Weg abwärts gieng, da mir denn das Wasser dermassen nachströmte, daß ich bis an die Knie darinne durchgehen mußte. Ich mußte mir damals meine Kleidungen alle selbst kaufen, und weil ich nicht nur mein bestes Röckchen, und eine ganz

neue blaue Lallmange Weste, die mir viel werth war, anhatte, so theilte sich anfänglich meine Angst zwischen der Furcht mein Leben zu verlieren und der Sorge für meine Kleidung. Als sich endlich der Wind meines Huthes auch bemächtigt hatte, war ich ganz außer mir. Konnte ich vorher noch einen Gang am Anberge wählen um nicht von der starken Fluth ersäuft zu werden; so mußte ich nun hin, wo der Wind und das Wasser meinen Huth hinführten, denn ihn zu verlassen, war mir unmöglich. Als grade der heftige Sturm und Regenguß vorüber war, erreichte ich das Dorf Merzdorff, fieng in demselben meinen Huth auf und kam ganz durchweicht bey meinem Vater an, den ich in einer Bauernstube nach langem Nachforschen antraf. Es war Nachmittags, gegen 4 oder 5 Uhr. Bis gegen Abend gieng ich mit meinem Vater in den Garten unsers Wirthes spazieren und trocknete auf diese Art meine Kleider am Leibe. Des Abends, nachdem wir ein höchst erbärmliches Stückbrot gegessen

hatten, verfügten wir uns beyde auf dem Heuboden und schliefen daselbst. Meines Wissens ist das die erste und bis jetzt die letzte Nacht gewesen, die ich auf diese Art zugebracht habe. Mit Anbruch des Tages stieg mein Vater zu Schiffe und segelte nach Berlin, und ich gieng nach Crossen zurück, und von da als bald nach Guben.

Was wollte denn mein Vater in Berlin machen?

Er wollte entweder durch Hülfe des Armen Rechts seinen Prozeß wieder anfangen, oder für sich und seine Familie Brot suchen. In der That, dies war der Weg, den er gleich anfangs hätte erwählen sollen, denn ein in Sprachen so geschickter Mann, wie Er, konnte in Berlin auch ohne ein öffentl. Amt, Unterhalt finden. Nahm er seine 6 mit nach Guben genommene Ducaten und etwa noch 50 Thl. von seinem aus den Meubeln gelöseten Gelde; so konnte er sich eine Zeitlang halten, Bekanntschaften suchen und dadurch den Grund zu seinem künftigen Unterhalt legen. Nun aber, da er in Guben sein Geld verzehret, und die Mutter mehr als 50 Thl. durch das

viele Reisen ausgeben, und am Inventario einen so großen Verlust gehabt hatte, nun war es viel gewagt, mit weniger als 10 Thl. eine Wallfahrt nach Berlin zu machen. Ein Peruquier, der ihm seine durch die Reise in Unordnung gerathene Paruque fresiren mußte, ward sein erster Rathgeber, durch ihn kam er bey einem Handwerker unter Dach und Fach. Er besuchte bald alle OberConsistorial Rätthe, einen Spalding, Teller und Sadewasser und mehrere. Manche höreten ihn an, schüttelten aber ihre Köpfe, und sagten: da er die Frist von 10 Tagen zu appelliren verabsäumet habe; so sey das Urtheil des Custriner Consistoriums Rechts kräftig worden. Und auf seine Erklärung, ich will unschuldig leiden, laßt mich nur nicht ganz mit den Meinigen verhungern, sagte man; er habe Brot gehabt, er hätte es confirmiren sollen – in Berlin wären der Brothungrigen Kandidaten soviel, daß die Reise schwerlich an ihm kommen würde. Aenger als alle, machte es der Sadewasser ein naher Anverwandte des Crosse: Inspectoris. Dieser schüttete das Kind mit dem Bade aus und sagte: so lange meine

beyde Augen offen stehen, sollen sie nicht versorgt werden. Nachher war eben dieser Sadewasser so unvorsichtig, diesen Ausdruck in der Session des Ober-Consistorii zu wiederhohlen. So niederschlagend dies alles war, so benahm es ihm doch seinen Muth nicht. Er glaubte bey einigen Mitleid und bey andern eine Ueberzeugung von seiner Unschuld erreget zu haben. Und da er von dem O C. R. Teller eine Unterstützung von einigen Thalern erhielt; so glaubte er diesem ganz für sich eingenommen zu haben. Endlich, da seine Bedürfnisse immer dringender wurden, glaubte er die Sache auf eine andere Art anfangen zu müssen. Er schrieb ans OberConsistorium und bat dasselbe den O C. R. Sadewasser dahin zu bringen: daß er ihm das schriftlich gäbe: so lange ihm des Sadewassers beyde Augen offen stünden, sollte er, der unschuldig verurtheilte Rector kein Brot haben. Ich will denn, sagte er, außer Landes gehen, wenn ichs vorher der allerhöchsten Person des Königes selbst angezeigt habe; wer mich zu dieser Auswanderung zwingt. So unbesonnen dies Ver-

fahren meines Vaters an sich war; so einzig
war es doch in seiner Art, und hinlänglich genug
im OberConsistorio Sensation zu verursachen.
Er bekam auch davon bald Nachricht, daher antwor-
te er denen, die ihm um Zurücknahme dieses Be-
richtes baten: Gebt mir ein Amt, so ist alles
vergessen, wo nicht so treibe ich die Sache aufs
Höchste. Als er keine Resolution erhielt; so schickte
er vidimirte Abschriften von seinen Testimonien
ein. Er hatte nicht nur ganz vortreffl. Zeugnisse von der
Universitaet – Ein sehr rühmliches Zeugniß vom
Cons: Rath Hornejus aus Custrin, von dem er einige
Jahre vorher pro Licentia concionandi war Zen-
siret worden, und eines von dem Inspector Crüger
selbst, welches ihm derselbe einige Jahre vor dem
Ausbruch des letztern Streits bey Gelegenheit
als er sich zu einer Pfarrstelle melden wollte,
ertheilt hatte. Hieraus, schrieb er, ersieht ein
Hochp. OberConsistorium daß ich ein brauchbarer Mann
u. 19jähriger treu fleißiger Schulmann gewesen

bin, daß ich als ein Ausländer in dieses Land berufen bin, und daß ich nichts weiter gethan habe, als gerechte Klagen über das Verfahren eines stolzen Inspectoris geführt, kann es aus den bey der Cüstriner Regierung darüber verhandelten Acten ersehen. Soll mir kein Recht werden, sollen die Anhänger meines Feindes ungestraft mir alle Hoffnung je wieder versorgt zu werden, benehmen können; so gebe man ihnen auch die Vollmacht mir mein Leben abzusprechen ehe ich eines langsamen Todes sterben muß. Kann und will man das nicht; so verlange ich, als ein Unterthan eines gerechten Königes, daß der O C. R. Sadewasser schwöre: er habe die Worte: der Rector Dressel soll so lange meine ... gesagt oder nicht gesagt.

Die geistl. Herren Rätthe entrüsteten sich gewaltig über diesen Schritt meines Vaters und wurden aus Freundschaft für ihren Herrn Collegen von der Zeit an, meines Vaters wirkliche Feinde. Unterdessen konnten sie es nicht verhindern; der Sadewasser schwur, und läugnete nicht, doch vergaß er nicht hinzusetzen; daß ihm dieser Ausdruck

nur aus Unwillen entfahren sey. Da sich dieses zutrug, glaubte mein Vater, der sich immer einen guten Ausgang von allen seinen Unternehmungen versprach, er habe nun eine baldige Versorgung so gut als gewiß. Aus Furcht, meynte er, würde ihn das Ober Consistorium nun versorgen müssen. Und da er auch nicht zweifelte, er werde bis dahin in Berlin durch Verse machen, Abschreiben und Informationen sich nothdürftig wohl nähren können; so schrieb er an meine Mutter; sie sollte unverzüglich mit Sack und Pack nach Berlin kommen, ihre Tochter und auch mich mit bringen, er werde bald Brot bekommen, und es sey in Berlin leicht etwas zu verdienen. Meine Mutter, welche ihres Auffenthalts in Crossen überdrüssig worden war: denn sie sah sich je länger je mehr von ihren Freunden verlassen und der Nichtachtung ausgesetzt, kam diese Nachricht sehr erwünscht. Sie zweifelte gar nicht, daß alles seine Richtigkeit haben würde, sie sah mit ihrem Mann zu gleich ihr bisher erlittenes Unglück für den Weg zu ihrem künftigen Glücke an. Sie rief mich

nach Crossen um sich mit mir zu berathschlagen.
Daß ich mich weigerte mit nach Berlin zu reisen
billigte sie, da sie nicht wußte, wie ich gleich wieder
unterzubringen wäre. Aber ehe sie abreisen konnte,
mußte sie noch zwey Sachen in Ordnung bringen, sie
betrafen die Crosser und Zilenziger Wittwen Soc:
in welchen mein Vater als Mitglied eingetreten
war. Die Zilenziger W. S. hatte kürzl. folgende
Verfassung. Jemehr man Thaler bey getragen hatte,
desto höher war das Beneficieren für die Erben des
Mitgliedes. Nun hatte erst mein Vater einige 30
Mahl beygetragen, und aus der Casse schon 25 Thl. ge-
borgt. Hörete meine Mutter auf bey zutragen und
die 25 Thl. mit 1 Thl. 12 Gr. jährl. zu verintressiren
so waren die Beyträge und das Honorarium ver-
fallen. Sie bekam nichts wenn ihr Mann starb.
Da aber jährlich an 10 Thl. Beyträge entrichtet wer-
den mußten ohne 1 Thl. 12 Gr. Intressen, und sie noch
nicht wußte, ob sie in Berlin 12 Thl. erübrigen
würde; so war ihre Verlegenheit groß. Doch
aus dieser konnte ich ihr helfen. Ich übernahm es
diese 12 Thl. jährl. abzutragen. Der Cantor

Fontius übernahm die Besorgung, meine Mutter gab zuletzt 3 Thl. Vorschuß und ich versprach immer Vorschuß zu halten. Mein Wort habe ich redlich bis 1771 von 1767 an, erfüllet, und von 1771 bis 1773, ließ ich durch meine nachherige Schwiegermutter die Beyträge einsenden. Oder so lange ich Schüler in Guben war trug ich selbst, und so lange ich auf Universitaeten war ließ ich durch andern die Wittwen Casse erhalten. Mir ist die Erfüllung dieses Versprechens freylich sehr sauer geworden, aber die Zurückerinnerung an diese ausgeübte Kindespflicht in den rauschensten Jahren meiner Jugend ist mir noch sehr süß.

Die Crossner Wittwen Casse hatte folgende Einrichtung. Es wurden jährlich 16 Thl. beygetragen, wenn 100 Thl. beygetragen waren, sollte das intres. Mitglied diese 100 Thl. wiedererhalten und so fort an – Nach seinem Tode bekamen die Erben 100 Thl. Honorarium. Diese Einrichtung hatte der Inspector Crüger selbst gemacht. Mein Vater war einer der ersten Mitglieder bey Stiftung dieser Soc: gewesen.

Er hatte es schon ein Mahl erlebt 100 Thl. beygetragen zu haben. Als er nun dieselben vom Inspector forderte; so gab ihm dieser nur 50 Thl. und verweigerte ihm die übrigen 50 Thl. wieder alle Statuta darum, weil sie zum Fond bleiben mußten, wo von die Casse die Zinsen zöge, und erst nach seinen Ableben nachgezahlt werden sollten. Dies gab damals schon zu Streitigkeiten Anlaß, und weil mein Vater Geld brauchte, so lieh er sich diese ihm nach den Statuten zu kommenden 50 Thl. und mußte sie mit 5 Proc. verzinsen. Dies nannte er offenbare Ungerechtigkeit, andere Mitglieder stimmten ihm bey, aber keiner wollte so laut darüber werden als er. Nach Verlauf von einigen Jahren hörte er auf die Zinsen zu bezahlen, und der Inspector schwieg auch stille dazu. Im Jahr 1765 hatte mein Vater circa 20 Thl. von neuen wieder beygetragen, als aber 1766 der unglückl. Prozeß ausbrach; so forderte ihm der Inspector keine Beyträge, wie sonst gewöhnlich, mehr ab

und er fand es nicht für nöthig, sie ihm auf zu dringen, weil er, eines Theils, bey dem Mangel aller Einkünfte während seiner Suspension kein Geld überflüssig hatte, andern Theils weil er glaubte, der Inspector könne ihm nicht eigen mächtig aus der Societaet stoßen. Er werde nachher alle Beyträge nachzahlen müssen. Hiermit wollte nun meine Mutter auch in Richtigkeit seyn, ehe sie Crossen verließ, und da sie selbst nicht bey dem Inspector vorgelassen ward, so nahm sie einen Advocaten an, der die Sache dahin einleiten sollte; daß der Inspector 19 Thl. neml. 16 Thl. für Beyträge und 3 Thl. für Intressen das 2te Capitals von 50 Thl. welches mein Vater aus der Casse geliehen hatte, annehmen sollte. Für das Jahr 1767 werde sie auch abwesend die Beyträge besorgen. Aber der harte Mann schlug es rund ab. Hundert Thaler, sprach er, hat der Dressel aus der Casse geliehen – Da er nun noch alte Intressen, 16 Thl. Beyträge schuldig ist, und gleich wohl mit dem stehenden Capital a 50 Thl. höchstens etl. 60 Thl. zu fordern hat; so

kann er höchstens 6 Thl. herausbekommen, und das nicht von Rechts wegen: denn es ist alles der Casse verfallen, da er nicht beygetragen hat. Es half, weder die Einwendung, daß ihm nichts abgefordert worden, noch auch die Vorstellung etwas; daß er um der armen unschuldigen Frau willen den Mann noch in der Societaet behalten sollte – Auch wiederholte Versuche blieben fruchtlos – 6 Thl. wollte er geben, und diese wollte meine Mutter nicht annehmen. Sie mußte also abreisen ohne diese Sache in Ordnung zu bringen.

Sie gieng mit ihren noch übrigen Meubeln und ihrer Tochter Christiane zu Wasser nach Berlin, wo sie mit Freuden von ihrem Mann empfangen ward; aber auch seine Lage so erbärmlich fand, daß sie beynah wieder umgekehret wäre.

Ich verlasse hier eine Zeitlang meine Eltern und ihre fernere Geschichte, und komme auf mich selbst zurück.

Seite 132 erzählte ich, daß mich ungefehr gegen Ostern 1767 mein Vater in Guben verlies.

Da ich aber mit der Erzählung der Streitigkeiten die zwischen mir und meinem V. vorfielen, den ersten Zeitraum von einem halben Jahre aus gefüllt habe; so werde ich nun zur Ergänzung alles nachhohlen, was noch nöthig zu sagen ist, und gleichsam meine Geschichte in Guben wieder von vorne anfangen.

Die Schule zu Guben die ich im Octobr 1766 bezog, war damals sicher eine der schlechtesten. Der Rector Laurisous war ein frommer, ungeheuchelt Gottesfürchtiger Mann – sanft von Choralter, schläfrig in seinem Amte ohne es zu wissen, daß er es war – unaufgeklärt doch nicht schwärmerisch, gelehrt ohne je selbst zu denken und einen zweckmäßigen Gebrauch von seinem Wissen zu machen, gelernt zu haben. Sein Herz war besser als sein Kopf. Hatte gleich mein Vater auch nicht die beste Methode als Lehrer nützlich zu werden; so verband er doch mit derselben einen warmen Eifer, hielt pünktlich seine Stunden und wechselte gehörig mit den Lectionen.

Aber hier bey meinem neuen Hauptlehrer fehlte es an Zweck und Mitteln. Wenn er gleich nicht ganze Tage lang den Unterricht aussetzte; so kam er doch oft Stundenlang später als er kommen sollte, und verschaffte uns Schülern dadurch Zeit und Gelegenheit aus der Schulstube einen Tummelplatz zu machen. Und wenn er dann kam, so nahm er selten die festgesetzten Lectionen, aber auch nicht an deren Stelle, ähnliche gleich nützliche, nein zwecklose mehr schädlich als vortheilhafte.

Wir sollten die Woche hindurch 2 mahl Exercitia erhalten und bringen, 2 Mahl griegisch tractiren den Cicero, Cornelius, Justinus, Virgilius Ovidius, Horatius lesen, 2 Mahl Theologie u. 2 Mahl Ebraisch haben. Anstatt dessen kam oft in einigen Wochen kein Author zum Vorschein Exercitia erhielten wir kaum alle 2 Monathe eins – Griegisch wurde etliche Wochen hinter einander vorgenommen und dann wieder 3 Monath lang nicht daran gedacht – das Ebraische

war noch das Einzige, was ziemlich ordentlich doch für ihn so leicht als möglich tractiret ward.

Dahingegen nahm das ewige Dictiren und hua- # droniren über das Dictirte kein Ende.

So dictirte er anfänglich eine Oratorie deutsch aber an die Anwendung der Oratorie wie bey meinem Vater, da wir Chrien ausarbeiten mußten, ward nicht gedacht. Nachher eine wörtliche Auslegung der Evang: Pericopen und zu jedem Evangelio ward ein Lied erklärt und sein Verfassen genannt. Wozu das für Schüler, unter welchen sich viele der Jurisprudenz widmen wollten? Und welche erbärmliche Erklärung! Dann ein geoffenbahrte Theologie in Fragen und Antworten, 2 Alphate stark, und über manche Frage 2 Stunden raisonniret, obgleich die abgehandelte Wahrheit handgreiflich war. Ferner eine Lateinisch aufgesetzte Theologie, aus einem Compendio genommen, eben so stark als die erstere, nur nicht in Fragen und Antworten. Diese hatte

noch den Nutzen, daß wir mit der Terminologie bekannt wurden. Wenn er ein Pensum vom Katheder herab dictiret hatte, so gieng er stundenlang die Stube auf und nieder und ließ dasselbe vom ersten bis zum letzten durch exponiren. Wir Größern hatten dabey nichts zu lernen, daher belustigten wir uns mit # Zerschnitzung der Tische, mit Mahlen in die Bücher, oder hatten uns zum Besten. Kleinerer Sachen, die er dictirte, als Verhaltensregeln auf Universitaeten und dergl. nicht zu gedenken. Einige von uns fühlten es recht sehr, daß wir über das ewige dictiren vernachlässiget würden, und wünschten besonders mehr Unterricht im griegischen. Wir baten daher um einen Privat Unterricht, er gab uns denselben, und dictirte eine griegische Grammatic. Wir wollten Francöisch bey ihm lernen, er gab uns eine Stunde, und dictirte Regeln über Regeln; wir hörten daher immer wieder auf. Und so ward immer in die Schule gegangen, um mehr zu vergessen als zu lernen.

Der Conrector Thierbach war ein sehr geschickter und dem Rector an Litterarischen Kenntnissen weit überlegener junger Mann; aber ein Windbeutel, der essen, trinken, schöne u. heiß. Mägdchens u. Kegelschieben mehr liebte als seine Schüler. Zwey Stunden hatte er täglich in den Obern Classen zu geben, aber er kam kaum die Woche 2 Mahl erschien gegen 3/4 und gieng mit dem Schlage voll ab. Doch lernte man auch von ihm in einer Viertelstunde mehr, als beym Rector in einer Woche. Er fieng die Universal Historie, die Antiquitaeten die Mathesie puram, u. mehreres an, brachte zwar nichts zu Ende, aber brachte uns doch von allen einen Begriff bey, und war also doch in Etwas nützlich. Ob ich also in Guben viel gelernt habe, kann man aus dieser Schilderung der Lehrer und ihrer Lehrart abnehmen.

Wie waren denn aber die Mitschüler? Meistens so schlecht vom Charakter, daß sie alles hinter sich zu lassen scheinen, was man schlecht nennen kann. Des Rectoris seine beyden Söhne waren

in der That Bösewichter artheten nach der Frau Mutter, die ein Remedium contra amorem in Ansehen und ein Teufel in Herzen war.

Ich bin von Kindheit auf zur Freundschaft geneigt gewesen. Ich habe viele Menschen recht sehr geliebt, habe aber nur wenige treu und meiner Liebe werth gefunden. In Guben fand ich beynah keine redliche Seele unter meines Gleichen. Es waren entweder stolze Gecken, oder liederliche Bestien oder eingefleischte Teufels, oder so dumm wie Echsen. Anfänglich drängte sich alles zu mir, bald verließen sie mich eben so gescheid als ich ihnen nicht nach ihrem Sinne war. Meine tiefen Complimente, meine Aussprache mit der ihrigen im Dialect verschieden, meine Geburth als Preuße, so nennen sie alle Unterthanen des Preußl. Monarchen, meine Offenherzigkeit, meinen Streit mit dem Cantor und dergl. mehr, benutzten sie zum bitterm Spott. Schlug ich um mich, und ward überwunden so lachten die andern, gewann ich, so giengen mehrere über mich her und zettelten Verdruß an. Trennte ich mich ganz von ihnen, so

so ersonnen sie Mittel mir das Leben schwer zu machen; klagte ich beym Rector, der mich sehr liebte und zu ihrem Verdrusse schätzte; so begegneten sie mich verächtlich. Gleichwohl konnten sie ohne mich nichts ausrichten, suchten mich immer wieder auf, waren einzeln freundschaftlich gegen mich, und verbunden handelten sie feindselig. Dies alles dauerte freylich nur höchstens 2 Jahr, nachher als ich älter, stärker und vorsichtiger ward, fiel das von selbst weg. Das Ende der Neckerey machte folgender Vorfall mit des Rectors ältesten Sohn. Der Mensch hatte mich einstmals sehr geärgert, daß ich in der Hitze sagte: Wenn er Courage hätte; so sollte er auf den Degen herankommen. Er grif mich bey dem Worte, und wir giengen mit 2 Secundanten, Richtern u. Wernern vor das Thor. Wir zogen die Degens, schlugen uns lange ohne uns zu verwunden, endlich sprang meines Gegners Degen in 2 Stücke, und so hatte der Zweykampf ein Ende. Nachher versöhnten wir uns, und begriffen, daß wir Narren gewesen waren.

Wie waren die Einwohner Gubens in Ganzen genommen gesinnt? Gegen mich ganz vorzüglich wohlwollend, ich habe nach der Zeit nicht wieder mit so vielen guten Menschen zu thun gehabt. Ueberhaupt habe ichs von meiner Kindheit an erfahren, daß ich jederzeit bey ältern Leuten als ich war, mehr gegolten habe, als bey meines Gleichen in Jahren. So gieng mirs in Crossen, so in Guben und nachher auch an andern Orten. Wenn ich daher mit mehrern Schülern zu gleich bey einem Tisch Patron aß, so führte man mit mir einen Discours, und die andern blieben stumm bis aufs Abschieds Compliment. Gleichwohl bin ich mir sehr bewußt, daß ich nie ein zudringlicher Wäscher war, sondern nur erst dann sprach, wenn ich dazu aufgefordert ward. Ich richtete daher auch bald mit einigen Kaufleuten ein Freundschafts Verständniß auf, besuchte angesehene Bürgerleute, und war bey diesem Umgang glücklicher als bey meinen Mitschülern. Bey dem allen war ich nichts weniger als ein Kopfhänger – Eher war ich zu lustig, wenn ich einmahl mit von einer lustigen Parthie war. Mein Hauptfehler aber war, daß ich zu oft mein Herz auf der Zunge hatte. Ich glaubte meinen

Freunden nichts verschweigen zu dürfen, gestand ihnen gern, wo und wann ich gefehlet hatte, und schüttete mein Herz vor ihnen aus, wenn mich ein Verdruß bekümmerte. Da ich nie eines andern Heimlichkeiten entdeckte, nie von dem Zutrauen eines andern einen übeln Gebrauch machte; so argwöhnte ich auch nie Bosheit bey einem Man, der mich zu lieben schien. Die Erfahrung belehrte mich oft, daß den Menschen nicht zu trauen ist, aber klug und vorsichtig hat sie mich bis auf die Stunde noch nicht gemacht. Mir kann Jedermann alles sagen was er will, ich werde es nie verrathen, auch dann nicht wenn er mein Feind wird; aber meine eigene Geheimnisse, Angelegenheiten die mich allein betreffen, zu hoffende Freuden, oder erlebte Verdrießlichkeiten kann ich meinen Freunden nur selten verschweigen. Mein Herz drängt mich gleichsam ihnen meine ganze Lage zu schildern. Daß dies nicht Weltklugheit ist, daß es mir oft nachtheilig ist, weiß ich sehr gut; aber ich falle doch immer von neuem in diesen Fehler.

Was meine oeconomische Umstände in den ersten Jahren meines Auffenthalts in Guben anlangte; so

waren diese freylich so wie die Umstände eines armen Jünglings, der außer dem, was ihm Gott gab nichts weiter hatte, als was ihm gute Herzen zu warfen. Und man weiß es wohl, daß sich Menschen im Wohlthun nicht übereilen. Ich hatte in den ersten Jahren jeden ersten des Monaths 1 Thl. 8 Gr. – jeden Freytag 2 Gr. und jedes Quartal 1 Thl. 8 Gr. Tischgeld. Ungefehr 1 Thl. bis 1 Thl. 8 Gr. Chorgeld nach Abzug für den öffentl. Schulunterricht und monathl. 8 Gr. für Unterricht, den ich des Tages eine Stunde gab. Circa in allem eine jährl. Einnahme von 32 Thl. 16 Gr.

Hiervon mußte ich folgendes bestreiten.

12 Thl. nach Crossen für die Zilenz: Wittwen Societaet.
8 Thl. Miethe. 3 Thl. wenigstens Holz. 2 Thl. Licht
2 Thl. Wasserlohn # . 4 Thl. zum Frühstück. Nun blieben mir noch 1 Thl. 16 Gr. übrig, davon ich mich in Kleidern unterhalten, Puder, Pomad, Schuschmiere, manchmahl Coffee, Zucker u. Milch, auch noch jährl. 2 Thl. zum Angebinde des Rectoris bey seinen Namenstag anschaffen sollte. Anfänglich gieng es, da meine Kleider noch nicht veraltet und meine 6 Hemden noch nicht zerrissen waren. Ich machte mir mein Holz selbst klein, ich trug mirs 2 Treppen

hoch allein herauf, ich heizte mir selbst ein
machte mir mein Bette, kehrte mir die Stube
aus und flickte meine Wäsche u. Strümpfe.
Zuweilen war eine Hochzeit, wo ich als Chorschüler
einige Groschen verdiente, manchmahl verlangte
der Stadtmusicant meine Beyhülfe, wenn es ihm
an Leuten bey mehrern Hochzeiten an einem Tage
fehlte, und dadurch erwarb ich mir auch zuweilen
16 Gr. Kurz kümmerlich aber doch nothdürftig kam
ich durch. Als aber Schue, Strümpfe, Kleider
ergänzt werden sollten, da fieng mir die Ab-
gabe an die Wittwen Societaet, an unerträglich
zu werden. Und der Cantor Fontius aus Crossen
schrieb gleich die gröbsten Briefe und drohete mit
Entsagung seines Beystandes, wenn ich nicht Geld
in Vorrath einschicken würde. Da mußte ich armer
Schelm dann borgen, u. oft meine zinnerne # Thee
kanne u. messing. Coffee Kanne, als meine besten
Sachen versetzen, um 1 Thl. für diese Casse ge-
liehen zu erhalten. Da vollends meine Hemden
nicht mehr Stich hielten, kam ich in die größte Noth.

Meine Mutter hatte mir aus besonderer Güte ein ganzes Oberhemde von ihrer A[nn]o 1750 selbst gesponnen und bis 1766 als Fenstergardinen gebraucht. So arm ich auch war, so wollte mir doch diese Hemde nicht als Oberhemde behagen. Ich behalf mich mit meinen etwas feinem Colletts und Manschetten, und ließ das Oberhemde im Coffre liegen. Als aber meine Hemden bis auf 2 nicht mehr zu brauchen waren, so bediente ich mich desselben zum Unterhemde und glaubte dadurch auf Jahr und Tag ein nothwendig Bedürfnis befriediget zu haben. Doch wie erschrock ich, als ich diese Hemde, nach dem es aus der Stärke gewaschen war, in Stücken zerfallen sah. Nun war ich so weit, daß ich keine schwarze Wäsche mehr der Wäschery anvertrauen konnte – ich schämte mich, und resoluirte daher meine Bruchstücke von Unterhemden selbst zu waschen. Eine in meinen Ofen angebrachte kupferne Blase that mir jetzt gute Dienste, sie lieferte mir das warme Wasser zur Wäsche. Bey verriegelter Thüre wusch und

trocknete ich, und als am Ende nur noch ein Hemde übrig blieb; so behängte ich meinen bloßen Leib so lange mit dem alten Ueberrest von Schlafrock als ich mein Hemde wusch und trocknete, und ehe ichs ungerollt wieder anziehen konnte.

Gott! bey dieser Zurückerinnerung an meine äußerste Dürftigkeit, dank ich dir für diese Erfahrung. Ich wäre jetzt nicht so glücklich, nicht so zufrieden, wenn ich sie nicht gemacht hätte. Auch war ich damals nicht so unglücklich, als es scheinen möchte. Ich genoß eine gute Gesundheit – mir schmeckte mein gutes Essen und Trinken – ich hatte Freunde – war also nicht verlassen. Daß mirs an Hemden fehlte, war meine Schuld – Ich konnte mich einem Freund entdecken, ich konnte mich vielleicht noch mehr einschränken, und so ward dies Bedürfniß nicht so groß. Aber ich verwandte alles auf das, was in die Augen fiel und vernachlässigte darüber das nöthigere, so verborgen blieb. Daß ich arm war, wußte ein jeder, daß ich aber kein Hembde mehr auf dem Leibe hatte wollte ich keinen entdecken.

Ich war damals 16 Jahr und ehe die ersten zwey Jahre in Guben verflossen, gieng ich in das 18te. Wie? war ich in diesem Alter noch nicht verliebt? Suchte ich mir nicht auf dem Pfade der Liebe meine Umstände zu verbessern oder zu verschlimmern? Ich sollte glauben dazu wäre es hohe Zeit gewesen? Geduld! ich werde alles bekennen, wenn gleich nicht alles auf ein Mahl. Aber dann muß ich auch wohl von meiner körperl. Beschaffenheit etwas sagen, um es begreifl. zu machen, daß ich kein Remede contre l'amour war. Wenn ich etwas größer gewesen wäre; so würde ich, sagte mein Spiegel, von meinem Gesicht und meiner Taille, auf wirkliche körperliche Schönheit Anspruch haben machen können. Und es fanden sich wohl einige Mägdchens, die ihrem Herzen dadurch Luft machten, daß sie mich für wirklich schön erklärten. Vielleicht trug auch dies mein leidliches Ansehen etwas zu meinem guten Fortkommen in der Welt bey. Ich blühete im Gesicht wie eine Rose, meine ziemlich weiße Haut erhuben schwarze starke Augbrauen, ein frisch rother Mund und durchschimmernder schwarzer Bart.

Meine Haupthaare, dunkelbraun, waren so dick und lang, daß mein aus reinem seidenen schwarzen Bande gemachter steifer Zopf beynahe bis in die Kniekehle reichte, und meine Taille war, wie eine, eines geschnürten Mädchens. Dabey war ich gelenkig und geschmeidig wie Haarpuder und tanzte, als ein gelernter Tänzer, mit großer Leichtigkeit.

Und da ich mit diesen körperlichen Eigenschaften etwas mehr Verstand verband u. bewieß, als alle meine wirklich rohen Mitschüler, so konnte es auch wohl nicht fehlen, daß ich hie und da einen freundl.

Blick von einer Schönen erhalten hatte. Ich war nur zu schüchtern, oder wie mein Wirth Leohnhardt sich höflich also auszudrücken pflegte, zu einfältig um dies gehörig zu meinem Vortheil zu benutzen.

Leicht könnte ich auch sagen, ich war zu fromm dazu, aber das würde mir doch Niemand glauben, wenn er gleich wüßte, daß ich nie des Morgens ohne gebethet und des Abends vor meinem Gebeth, ein eigenes mir gemachtes Lied gesungen zu haben aufstand, oder einschlief. Ich behauptete das auch

selbst nicht, ich gestehe es vielmehr ein, daß mir es weniger an Willen, aber mehr an Muth zur Benutzung einer dargebothenen Gelegenheit im Verborgenen böses zu thun, gemangelt habe. Ein auffallendes Beyspiel will ich erzählen.

Ich war noch nicht lange in Guben, als ichs durch einen Schüler erfuhr, daß ich auf das Herz eines Mädchens Eindruck gemacht hätte. Du hast dich, sprach er, der Richter hieß, und noch einer der besten Schüler war, beym Kämmerer Kalbe zu einem Tisch gemeldet, und hast von der Haushälterin desselben – die du unwissend Frau Kämmerern genannt hast, die Antwort bekommen; daß du wieder anfragen solltest, wenn der Herr zu Hause wäre. Es sind aber schon Monathe vergangen, und du bist nicht wiedergekommen.

Weil ich, sprach ich, noch an denselben Tage meine Tische besetzt erhielt; so konnte mir des Kämmerers Tisch nichts mehr nutzen, und darum gieng ich nicht wieder hin.

Nun, versetzte er wieder; die Dörtchen, so hieß die Haushälterin, hat dir beym Kämmerer einen Tisch mit mir zu gleich am Sonntage aus gewirket.

Es ist ein herrlicher Tisch, sprach er, ich habe ihn schon 2 Jahr genossen – aber nur am Sonntage allein, ist es für ihn bequem. Nach einiger Zeit, stieß er mich wieder an, um diesen Tisch anzunehmen, und nun erfuhr ich auch von ihm, daß er den Auftrag erhalten hatte, mir dies alles zu sagen – noch mehr er sagte mir, daß die Dörtchen mich als einen hübschen höflichen Menschen herausgestrichen, und mit einer verdrießl. Miene ihm, den Richter, den Vorwurf gemacht hätte: Sie haben wohl noch nichts dem Mons: Dressel gesagt, ich werde also wohl selbst zu ihm gehen und ihm den Entschluß des Herrn Kämmerers entdecken müssen. Ich erzählte diesen Vorfall meinem Wirth, der als ein in den Liebesintrigen erfahrener Mann; so gleich aus rief: aber merken sie denn nicht, daß die Dörtchen auf sie Jagd macht. Auf mich? Sie ist ja wohl 30 Jahr und ich nicht viel über die Helfte so alt! Ey desto mehr Reiz für Dörtchen, seyn sie nicht einfältig, nehmen sie gleich den Tisch an. Aber mir fehlt kein Tisch. – Danken

sie einen von den schlechtern ab. – Das geht nicht, es müßte denn seyn, daß sie mir, statt des Mittagstisches am Sonnabend, blos den Abendtisch des Sonntags, und Kaufmann Brenne anstatt des Sonntags den Sonnabends Tisch geben sollte. Beyde giengen das ein, und nun meldete ich mich wieder beym Kämmerer. Ich erhielt ihn mit einem Wort und Dörtchen nahm schon im Weggehen Gelegenheit mit mir zu sprechen, mir ihre Vorsprache anzurühmen, und mich lose zu nennen, weil ich nicht gleich wiedergekommen wäre. Da ich sie verstand und alles freundlichst erwiederte; so gab es nachher, sooft ich zu Tische kam immer neue Gelegenheiten zu Unterredungen, und aus denselben entspann sich ein Liebesverständniß. Ich mußte den obersten Platz bey Tische haben, sie mußte neben mir sitzen, sie wußte bald, was ich am liebsten aß, sie verhüthete sorgfältig jeden Wildbraten, sie tadelte die Begegnung der Mamsell Schmidtin beym Primarius, betreffend des Wildbratens, sie that so zärtlich mit Augen u. Händen, daß mir am Ende Angst ward, der alte Kämmerer, der sich diese hübsche Person nicht bethens halber mit aus Spandou

gebracht hatte, wo er nebst mehrern Magistrats Gliedern als Geisel 7 Jahr lang gesessen hatte, würde es merken und eifersüchtig werden. Aber das geschah nicht. Sie verfertigte mir einmahl Manschetten und Colleretts, als sie erfuhr, daß ich mir Leinwand dazu gekauft hatte, in Gegenwart und mit Wissens desselben. Ja der hl. Kämmerer sagte einstmals über Tische: Msr. Dressel Dörthe ist in sie verliebt, denn so mußig als sie über ihre Manschetten gesessen hat, hat sie noch bey keiner Sache gethan. Sie belieben zu spaßen, war meine Antwort, und indem ich das sagte, bekam ich einen Liebesdrück von ihr mit dem Fuß unterm Tisch, der mir unstreitig erkennen ließ, ihre Neigung zu mir sey kein Spaß.

Von der Zeit fieng sich das Füße Spiel an und dauerte immerfort – Wohlbedächtig gieng ich mit meinem Mitschüler nie zu gleicher Zeit hin, weil ich bemerkte, daß sie meiner gern allein erwartete, um sich von mir einen Kuß geben zu lassen. Es versteht sich, daß ich als ein junger Laffe nicht dabey gleichgültig blieb, sondern auch oft vor dem Hause des Kämmerers vorbeigiang, um ihr ein Com-

pliment machen zu können. Eines Tages, da der Consul Dirigens seine Tochter verheyrathete, und ich eben im Begriff war ins Hochzeithaus hinzugehen, um mein gedrucktes Carmen abzugeben: denn es war mein Tischpatron – sah ich im Vorübergehen, daß mich Dörtchen winkte, herein zu kommen. Ich folgte, und erfuhr, daß sie diesen Abend allein und der Kämmerer zur Hochzeit sey – hierauf erfolgte die Einladung. – Das war der Ruf des Potiphars Weib, aber ich war nicht Joseph – ich lief nicht davon – ich versprach, nach verrichteter Sache, zu erscheinen und kam. Sie ihres Sieges über mich gewiß, empfieng mich aufs zärtlichste, both mir alles was sie an guten Weinen, schönen Obste und dergl. hatte, zum Genusse an – und ich ließ mir wohlschmecken. Aber mir schlug das Herz im Leibe, wie es vielleicht noch keinen Verliebten geschlagen hat – ich küßte sie, ich scherzte mit ihr – aber dabey blieb es. Wir waren ganz allein, denn auch die Köchin war entfernt worden. Auf meine Worte: wenn nun der gute Alte käme, wie würde mirs gehen, versetzte sie, er käme hier herein, und dorten giengen

sie heraus. Aber sie bräuchten das nicht ein mahl, denn der Kämmerer ist ihnen sehr gut, und mir und ihnen traut er alles zu. Diese Rede die mich ihrer Meinung nach sichrer machen sollte, hatte eine entgegengesetzte Wirkung, sie machte mich glaubend, daß sie nichts Böses von mir verlangte – Sie nöthigte mich zuletzt aufs Sopha und ich saß wohl 2 Stunden bey ihr, küßte sie, sprach mit ihr, und weiter wagte ich nichts. Und doch fehlte nichts weiter als ihr Zuruf, schlaf bey mir; so war mein Fall geschehen und meine Unschuld hin. – Freylich verdroß es mich nachher, daß ich nicht entschlossener gehandelt hatte, aber bey einer andern Gelegenheit war ich es nicht weniger. Sie hatte mir versprochen, sie würde mich am künftigen Markttage, da alle meine Wirthsleute abwesend waren, auf meiner Stube besuchen. Ich versprach sie mit einem Coffee zu bewirthen. Sie kam, und der Coffee ward getrunken. Sie setzte sich auf mein Bette, vorgebend, mir die Ruhe dadurch zurauben, damit ich desto öfter an sie dächte, ich setzte mich auf einen Stuhl neben ihr, bis sie unverrichteter Sache weggieng.

Das ist kaum glaublich, und dennoch ist es wahr. Ich spielte also, wider Willen den Spröden, und sie schien nach einem Genuß unreiner Liebe zu schmachten, mußte aber brennen, weil sie wie ich, den letzten Schritt nicht wagen wollte. Meinem Wirth Leonhardt hatte ich vorher gesagt, daß ich diese Visite haben würde. Als ich nun nach derselben zu ihm an seine Galanterie Bude kam; so fragte er mich, wie sie abgelaufen sey. Ich hatte ihm aber kaum den Verlauf derselben zu gesichert, als er mich einen dummen Teufel über den andern nannte. Nach seiner Meynung verdiente ich den Titel, darum ertrug ich ihn sanftmüthig u. sprach mehrmahlen zu mich selbst; ja das bist du auch gewesen. Dörtchen mußte doch noch nicht alle Hoffnung aufgeben wollen, denn nicht lange darauf als eine Bücher Auction war, und sie von mir den Wunsch erfahren hatte: Wer nun Geld hätte! rief sie mich beym Fortgehen zurück und drückte mir 5 Thl. in die Hand; da kaufen Sie sich Bücher. Ich nahm sie nach vieler Weigerung an und war auch einfältig genug sie zu diesem

Behuf anzuwenden, da ich doch weit dringendere Bedürfnisse fühlte und alle die Bücher entbehren konnte. Weil ich gern diese Liebesgeschichte endigen wollte; so mach ich einen Sprung auf einige darauf folgende Jahre. Die Lage unserer Liebesangelegenheiten blieb auf dem vorigen Fuß. Auch da noch, da sie auf andere Eroberungen ausgieng, wo sie glücklicher oder sichtbar unglücklicher geworden war; da noch, als ich nichts mehr gegen sie empfand, und mich freute mit ihr nichts Unschickliches vorgenommen zu haben, dauerte unser Spielwerk mit den Füßen unter dem Tische fort. Endlich aber war Dörtchen plötzlich aus dem Hause des Kämmeres verschwunden, und man sagte sichs laut; sie sey schwanger. Mein Wirth glaubte nun steif und fest, ich würde das meinige dazu redlich beygetragen haben. Alle meine Schwüre brachten ihn nicht auf eine andere Meinung. Mehr aber als alles dies rechtfertigte bey ihm meine Unschuld, da ein Dienstmägdchen zu ihm kam, als ich eben abwesend war, mit einem Compl von dieser in der Vorstadt krank liegenden Dörtchen:

ich möchte doch an ihr die 5 Thl. bezahlen, die sie mir vor 2 Jahren zum Bücher Einkauf geliehen hätte. Und als nach einigen Tagen, da ich noch nicht schlüssig war, was ich thun sollte, das Mägdchen wiederkam und die Bothschaft brachte: Wenn ich nicht bezahlen würde; so würde sie mich beym Kämmerer verklagen; da überzeugte sich mein Wirth von meiner Unschuld. Er lieh mir 3 Thl., und für 2 Thl. verkaufte ich meine vom Vater neu erst bekommene alte silberne Schnallen, damit ich die zurück geforderten 5 Thl. sogleich bezahlen konnte. Ich schrieb ihr dabey im Beyseyn meines Wirths folgenden Brief:

Mein liebes Dörtchen!

Sie erhalten hierdurch 5 Thl., die ich mir geborgt habe, um Sie zu befridigen. Daß ich Ihnen je etwas anders als meinen wärmsten Dank für Ihre gegen mich geäußerte Freundschaft und Wohlthaten schuldig wäre, habe ich nicht früher gewußt, als bis ich unhöflich von Ihnen gemahnet worden bin. Wie sehr wünsche ich aber doch, daß Ihnen dieses Geld ganz glücklich machen möchte! Dann würde sich derjenige über Ihre Lage beruhigen, der stets Hochachtung u. Liebe

für Sie in seiner Brust genähret, und jetzt vielen
Antheil an Ihrem sich selbst gebildeten Schicksal nimmt,
und der sich stets erinnern # wird – Ihr Freund.

Dressel.

Der Kämmerer, der sich für den Vaters ihres Kindes hielt,
verheyathete sie an einen Bürger u. Kürschner.

Nach kurzer Zeit kam das neue Ehepaar mit zu Tische
und die Frau Kürschnern fieng ihr Spielwerk mit den
Füssen wieder an. Ganz zuletzt, da sie merkte, daß
ich mich an die Mamsell Kuntschken, meiner nachherigen
Frau hängte, spielte sie die schlechteste Rolle gegen
mich, verwickelte mich in Freundschaft mit dem Kämme-
rer, dergestalt, daß er, ob er gleich nun mein An-
verwandter ward, und mich immer sehr geliebt hatte,
nicht bey meiner Hochzeit erschien.

Es ist Zeit, daß ich wieder an meine Eltern gedenke. Zwey
Jahr waren sie nun in Berlin, als sie mich zu sehen
verlangten: Und weil ich ohne große Kosten zu Wasser
diese Reise machen konnte, so trat ich sie im Frujahr
1769 an. Meine Mutter war außer sich, als sie mich
sah und mein Vater nicht weniger. Beyde unter

ließen nicht, mich allenthalben, wo sie Zutritt hatten, zu praesentiren. Und weil ich mich ganz neu gekleidet hatte; so erregte ich nicht wenig Aufsehen bey denen, die es wußten, daß ich nicht einen Heller von den Eltern empfieng. Dießmahl sahe ich auch Berlin zum Ersten Mahl. Meine Eltern wohnten in der Strahlauer Strasse im Hofe zur Miethe für 20 Thl. und hatten dafür eine Stube, Kammer u. Küche. Ich fand noch alle ihre Mobilien, aber das wenige baare Geld, hatte die Mutter schon heraus langen müssen. Mein Vater hatte keinen Verdienst, als den er sich zuweilen mit Verse-Machen erwarb. Oft bekam er etwas geschenkt – aber als ich ankam, war grade kein Geld im Hause. Tages darauf aber, ward die Lotterie gezogen und mein Vater gewann eine Ambe mit 12 Thl. 12 Gr., da siehst du, sprach er, wie Gott sorgt. – Ehe ich angekommen war, hatte mein Vater den König angetreten, und denselben um eine von folgenden 3 Quadrabezeugungen # angeruffen Entweder ihm als einen mit Zeugnissen von seiner treu geführten 19jährigen Amtsführung als

versehenen Schulmann, der nicht nach Urtheil und Recht, sondern durch einen Machtspruch seines Amtes entsetzt und dadurch mit Frau und 3 Kindern am Bettelstab versetzt worden – anderweitig als Prediger zu versorgen – oder ihm das Armen Recht mit der Erlaubniß zu ertheilen, seinen Prozeß von neuen untersuchen zu lassen – oder ihm einen Paß zu ertheilen, daß er als ein ehrlicher Mann mit den Seinen außerhalb Landes gehen könne.

Der König Fridrich II, geruhete das Erste zu erwählen und an den damaligen Ministre von Münchhausen p Cabinetts Ordre zu schreiben: Man helfe diesen Mann so bald es möglich ist.

Mein Vater selbst bekam keine Antwort, aber von dem Geh. Cabinetts Rath Qualster die mündliche Versicherung, daß diese Ordre an den Ministre abgegangen sey wo er sich nun zu melden und eine Versorgung zu erwarten habe.

Wer sollte nun nicht denken, daß die Sachengut gelegen hätten? Aber es war dem nicht also. Münchhausen der als ein gerechter Mann bekannt ist, war es

aber gegen meinen Vater nicht. Warum - ? ob
mein Vater recht urtheilte, weil er des Praesident
Windheims fremd war, der meinen Vater aus Gunst
gegen den Inspector gestürzt hatte – das weiß ich
nicht. Einige Mahl hatte er sich beym Ministre ge-
meldet, aber einmahl hatte er gesagt: es ist noch
nichts vacant – zum 2ten Mahl da mein Vater eine Va-
cancz anzeigte: die Stelle ist zu gut für Sie, Sie
können mit einer guten Küsterstelle vorliebnehmen,
und nachdem mein Vater etwas heftig erwidert
hatte; ob daß der Wille des Königs sey, daß ein alter
19jähriger Schulmann zur schuldigen Danksagung
für alle erlittene Ungerechtigkeit am Ende Küster
werden sollte; so hatte er ihm mit den Worten
verächtlich den Rücken zu gekehrt: Lassen Sie
sich vom Könige selbst eine Pfarrstelle geben.
Als ich nun grade zu dieser Zeit nach Berlin kam,
so riethen einige Freunde, daß ich zum Ministre
hingehen, und um Gnade für meine Eltern bitten
sollte. Des Bückens und Bittens gewohnt

gieng ich hin, ward vorgelassen und die Unterredung war folgende: Wer sind sie? – ich bin des abgesetzten Crossischen Rectoris Dressels ältester Sohn – (Verdrießlich) Was wollen sie? – für meinen armen Vater, erkühne ich mich eine Fürbitte einzulegen, denn seine Noth ist aufs Höchste gestiegen. Was haben sie gelernt? – Ich bin Schüler auf dem Lycaeo zu Guben in der Niederlausitz, und habe meine Eltern besuchen wollen. Warum sind sie nicht im Lande geblieben? Weil mir die Sachsen Brot geben u. mein Vater selbst kein Brot hat. Ich bitte Ihre Excellenz unterthänigst erbarmen sie sich meines Vaters und meiner ganz unschuldigen Mutter! – Gehen sie nur nach Hause, ihrem Vater kann ich jetzt noch nicht versorgen. – Ach Hr. Excell. können es – hier klopfte er mich auf die Schulter und sagte, starr in meine weinenden Augen sehend. Gehen sie nur, wenn etwas wird vacant seyn. – Obgleich meine Eltern nun eben so klug als vorher waren; so glaubte doch Jedermann, das gnädige Achselklopfen werde was Gutes bedeuten. Aber

als ich ein Jahr darauf 1769 wieder zu meinen Eltern nach Berlin reisete; so hieß es immer noch, daß nichts vacant sey. Ich gieng daher zum 2ten Mahl zum Ministre, der nun grade meinen Eltern gegen über wohnte, weil letztere in die Leipziger Straße nahe am 8 Eck gezogen waren, aber ich ward nicht vorgelassen.

Unterdessen war doch jetzt mehr Hoffnung den Ministre zu gewinnen als vormals. Meine Mutter war in ihrem 45 Jahre im Monath April dieses 1769ten Jahres mit einem Sohn entbunden worden. Weil sie bey der Geburth desselben beynahe ihren Geist aufgeben hatte, so war von ihrem Mann beliebt worden dem Knaben die Namens: Benoni (der Schmerzens Sohn) Traugott zu geben. Viele Consist: Rätthe u. Prediger selbst die Demoiselle d'Honneur vom Minister von Munchhausen waren zu Gevatter gebeten worden – Eine gewisse Frau Naumannin genannt, hatte wegen ihrer notorischen sogenannten Frömmigkeit den Zutritt zu der Ministerin v. Munchhausen, und zwar, weil sie in unserm Hause wohnte, hatte dann durch

ihre Erzählung von den traurigen Umständen meiner Eltern, das Herz dieser mitleidigen Dame dergestalt bewegt; daß sie nicht nur vor der Niederkunft meiner Mutter, derselben sagen ließ: sie solle nur getrost seyn, sie werde ein gut Wort für ihren Mann einlegen, er solle bald versorgt werden, sondern sie schickte auch ganze 4 Wochenlang meiner Mutter nach ihrer Niederkunft, täglich 2 Mahl Essen von ihrem Tisch, Coffee Zucker u. Milch. Und ehe sie noch aufstand, mußte schon ihr Mägdchen Nachricht eingezogen haben, wie sich meine Mutter befände. So gut ich mich bey diesem herrl. Tisch, der uns alle satt machte, die 4 Wochen über bestand, als ich dieß mahl in Berlin blieb; so wenig war ich doch über das Daseyn eines Bruders erfreuet. Ich entsinne mich noch des Augenblicks, in dem ich vom Vater die Nachricht von der nahen Niederkunft meiner Mutter erhielt. Sie machte mich niedergeschlagen, und ich prophezeyte mir gleich alles, was mich nachher traf: nemlich, daß mir der Knabe am sauersten werden würde. Mein Vater hingegen

der manchmahl alles glaubte und alles hoffte, was er sich wünschte, und zu einer andern Zeit alles befürchtete, was er argwöhnte; war voll guten Muths und sagte mehr mahlen beym Anblick des Säuglings: Du wirst mir Brot bringen. Meine Mutter die weniger getröstet über ihre Fruchtbarkeit war, stimmte mit mir in die Seufzer über den jungen Menschen ein doch verwieß sie mir meinen fortdauernden Unwillen über ihren Säugling mit den Worten: ich kann ihn doch nicht wegwerfen, da ihn mir Gott gegeben hat. Und du weißt es ja noch nicht gewiß, ob er dir einmahl zur Last fallen wird.

Diesen Berlinischen 4 wöchentl. Aufenthalt muß ich wegen einiger Neben Umstände noch weitläuftiger beschreiben.

Als ich ankam, so traf ich meinen Vater auf dem Hofe an, woselbst noch mehrere Leute waren. Eine Soldaten Frau Dienarden genannt, welche eines Doctoris u. StadtPhysici Tochter war, und mit einem Grenadier, ihrem Vater entlaufen war bemerkte mich gleich, und weil sie ihre Niederkunft täglich erwartete; so sagte sie laut – Da kommt

mein Gevatter her. Sie kam selbige Nacht in die
Wochen und Sonntags darauf mußte ich Gevatter stehen.
Ich hatte mich abermals neu und gut gekleidet, trug
einen Degen, und bildete mir nicht wenig ein.
Unter der zahllosen Menge der Gevattern befand
sich auch des Nachbahrs u. Kaufmann Perrin Tochter
schön wie ein WachsBild – jung, von 18 Jahren
wohlerzogen, und sehr verständig, aber verliebt,
und auch das Garderoben Mägdchen der Ministerin
v. Munchhausen nicht weniger schön, aber schlecht
erzogen, unverständig und dabey verliebt bis
zum närrisch werden. Beyde Dirnen machten
Jagd auf mich. Letztere Zudringlicher als die erstere,
daher sie auch meine schwache Seite früher fühlbahr
machte. Nach eingenommener stattlichen Collation
ward ein Spaziergang nach den Thiergarten pro-
poniret und aus geführet. Weil aber die Dem-
Perrin nicht mit gehen durfte oder nicht wollte; so
gieng ich mit der Letztern u. 2 andern nach den
Zelltern. Im Thiergarten hörete ich einige Mahl
hinter mir die Worte: der hat Ihrer 3, und
wird also viel zu thun bekommen.

Das freuete die Mägdchens, indem es mich beschämte, daher ich bald auf den Rückweg dachte. Aber Dorchgen, so hieß sie, hätte mich wohl vor Abends um alles in der Welt willen nicht los gelassen, ich mußte also mit ihr allein zur Gevattern wieder hin. Von der Zeit an, brachte sie das Essen meiner Mutter selbst, und immer etwas für mich besonders, mit dem Zusatz, Ihre Exellenz hätten von mir gehört, und sich sehr über mich gefreuet – sie hätte also Befehl dies alles zu besorgen. – Ich schien mir selbst nun ein wichtige Person zu seyn. – Meine Gevattern Dienanden spielte die Kupplern, und brachte mir immer neue Nachrichten von der rasenden Liebe der Dorchgen zu Ohren. Ich blieb nicht gleichgültig, ich fieng sie an wieder zu lieben. Wir hiengen einander an dem Halß, wir waren nahe dabey uns zu versprechen. Ich glaube, ich hätte alles von ihr erlangt, wenn ich weniger vorsichtig gewesen wäre, als sie. Endlich aber, weil sie zu oft herüber kam, so fieng meine Mutter an mich zu warnen und ich ward ihrer etwas überdrüssig. Hinzu kam noch, daß die Fr. v. Munchhausen

das Liebesverständniß entdeckte und ihr deswegen zu meiner Mutter zu gehen verboth, weil sie besorgte; sie könnte mich verliehren. Da sie mir das einstmals gestand, sagte ich ihr ziemlich kaltblütig, sie würde wohlthun, ihrer Herrschaft zu folgen, um sich und mich nicht unglückl. zu machen. Da erhub sich ein Lamento, da schwur sie mir ihre Liebe zu; da wollte sie meinetwegen alles aufopfern aber ich gab ihr zuletzt einen Kuß, versprach sie nie zu vergessen und eilte davon. Wenige Tage darauf mußte sie auf die herrschaftl. Güther reisen und da erhielt ich noch von ihr einen herzbrechenden Abschiedsbrief mit erbaulichen versen aus Ports Gesangbuch. Ich war herzlich froh, daß sie weg war, weil sich seit einigen Tagen mit der schönen Nachbahrinn ein neues Liebesverständniß angezettelt hatte; und zwar auf folgende Art.

Meine Gevattern Dienandin fragte mich einmahl als ich aus Langeweile bey ihr war, ob ich beym Kindtaufen die Mamsell Perrin nicht beobachtet hätte. Nachdem ich ihr dies bejahet und manches

zu ihrem Ruhme gesagt hatte, so fuhr sie fort:

Nun, so haben sie sich doch beyde einander gefallen.

Die Mamsell schickt mir alle Tage Essen und läßt mich immer fragen, was sie machten, und warum sie ihr nicht besuchten. Lassen Sie den Braten nicht fahren, das ist ein ganz ander Mägdchen als die Dorchgen – jünger, schöner und reicher. Besuchen Sie selbige – Sie kriegen sie weg. – Ich brauche noch keine Frau! – Ey eine reiche Braut können sie aber brauchen, die kann Sie unterstützen.

Und mir gehts gewiß auch wohl, ich bekomme mein guten Kuppel#.#. Hey dachte der 18jährige Patron, der heute lieber als morgen eine Braut gehabt hätte, und dem schon mehrmalen der Gedanke, wie wirst du auf Universitaeten fortkommen, stark aufs Herz gefallen war – das ist so unrecht nicht gedacht – Du willst hingehen, heute noch, und ich gieng. Daß ich ihr angenehm war ließ sie mir sehr merken – sie spielte, sie sang mir vor – sie ließ mich durch ihre Eltern zum Mitessen des Abendbrots invitiren, sie

vergaß nicht, beym Weggehen mich zu ersuchen
morgen wieder zu kommen. Daß ich ihr willfahrte
versteht sich von selbst. Auch machte ich ihr Verse,
und sie fand sie allerliebst. Sie gieng mit mir
spazieren in Begleitung ihrer Tante, aber
ihr einen Kuß zu rauben, daran dachte ich nicht.
Als meine Abreise sich näherte, waren wir doch
so schon an einander gefesselt, daß wir mit Thrä-
nen im Auge davon sprachen. Es kam daher zu der
Erklärung, daß wir uns abwesend lieben, treu
bleiben, einander oft schreiben, und sobald ich
ausstudieret u. ein Amt haben würde, uns auf
lebenslang verbinden wollten. Ich reichte ihr
mein Stammbuch, und sie schrieb darin die
Worte.

Ich liebe dich mehr, als mein ander Leben

Auch ist dasselbe nicht mehr mein.

Ich hab´ es Dir zu eigen gegeben

Es soll auch ewig deine seyn.

Und werd´ ich einst ins Todtenbuch geschrieben

So soll Dich doch der treue Staub noch lieben.

E. P.

Wir wechselten darauf einige mahl, doch nicht zu häufig Briefe, bis ich nach Verlauf von einem halben Jahre wieder in Berlin eintraf.

In dieser kurzen Zwischenzeit waren meine Umstände in Guben die nämlichen geblieben, ausser daß ich meinen guten Wirth Leohnhard im Verdrusse den er in der Trunkenheit mit meinen Mitschülern hatte, und den er mir imputirte, verlassen mußte. Beym Wegziehen war ich ihm 7 Thl. schuldig, um sie zu bezahlen, sah ich mich genöthiget einige Bücher zu verkaufen.

Ich wohnte damals, ehe ich in diesem Jahre zum 2ten Mahl nach Berlin gerufen ward bey einem Schumacher im Hause, wo ich im 2ten Stockwerk eine große Stube inne hatte. Da ich einen Stubenburschen und einige Informationen mehr erhalten hatte; so fiengen sich auch an meine Umstände etwas zu verbessern. Ich hatte mir etwas Wäsche machen lassen, und eine Uhr für 12 Thl. gekauft u. darauf bereits 8 Thl. ab-

gezahlt. Aber eben da ich vorwärts zu kommen schien, gieng alles wieder rückwärts durch die Reise nach Berlin.

Mein Vater hatte sich bey meiner vorigen Abreise nicht sonderlich zärtlich gegen mich bewiesen. Weil er damals in Hofnung lebte, bald versorgt zu werden; so glaubte er, sich mir schon vorher wichtig machen zu müssen. Was ich in den letzten Tagen meines Daseyns zu ihm sagte, war nicht recht – Du und deine Mutter wollen immer klüger seyn, als ich –

Er saß immer in der Stube bey Naumanns und kehrte sich wenig an uns. Sonst hatte er mich allezeit bis aufs Schiff begleitet, diesmahl ließ er mich ganz allein, denn die Mutter war noch eine Wöchnerin mit den Worten abreisen: - Geh nur, und bessre dich! – Meine Mutter, vergaß dabey nicht ihm die Erinnerung zu geben: Daß er es nicht verdiene gerathene Kinder zu haben.

Wohlbedächtig hatte ich ihm auch nicht meine Ankunft in Guben gemeldet: denn mich verdroß es, mein Geld verreisset zu haben und schlecht

verabschiedet worden zu seyn. Aber ich wußte nicht die Ursache seines sonderbaren Betragens, meine Mutter aber erfuhr sie bald zu ihrem größten Leidwesen. Er hatte einige Mahl in der Lotterie Amben gewonnen und in der That sich zuweilen dadurch geholfen. Dieß hatte ihn dergestalt gereizt, daß er nun auf nichts weniger ausgieng, als sich durch die Lotterie aus allen seinen Nöthen zu reissen. Ihm träumten öfters Nummern, aber darauf bauete er doch noch weniger als meine Mutter, der ihr Fehler es wirklich war, zu viel auf Träume zu halten. Allein er hatte bey seiner vielen Muse es ausstudieren zu können, welche Nummern eine Quaterne, wenigstens eine Terne formiren müßten. Nun calculirte er Tag und Nacht, vergaß darüber Frau u. Kinder und hängte beständig seiner Grille nach. Endlich da er den Schlüssel zu seinem Glück gefunden zu haben glaubte, fehlten ihm 34 Thl. zum Einsatz. Aber auch hier war guter Rath nicht theuer; ein gewisser Lott: Einnehmer Schoenemann den mein Vater schon als Lieutenant gekannt hatte und mit dem er jetzt Freundschaft pflegte,

weil er mit ihm an einem Uebel krank lag, nämlich am Mangel des Geldes und eines öffentlichen Amtes, wagte es, meinem Vater unentgeltlich die Nummern besetzten zu lassen: denn eine Terne war gewiß, und also wegen der 34 Thl. Einsatz keine Noth. – Aber, hilf Einmal hilf, die Nummern wurden gezogen, nur nicht die, welche besetzt waren, und nun gute Nacht Terne. Doch die gescheiterte Hoffnung war das kleinste Uebel, aber woher 34 Thl. nehmen, da kaum so viel Pfennige im Hause seyn mochten. Der Freund Schoenemann kann nicht warten – der Freund Dressel kann nichts schaffen. Endlich wird alles der Mutter entdeckt, und diese muß alle ihre Kleider, Seiden und wollne, alles ihr bißchen Zinn und Kupfer, das sie noch erhalten hatte, aufs Address Haus tragen u. versetzen. Das kostete Thränen, das verursachte Vorwürfe, das brachte die Noth meiner Eltern mit einem Mahle aufs Höchste: denn nun hatten sie nichts mehr Entbehrliches, das des Geldes werth gewesen wäre. Das legte den Grund zu folgenden

Unglück, weswegen ich eiligst im August 1769

wieder nach Berlin mußte.

Mein Vater war, nachdem er nach der Niederkunft meiner Mutter vergebens auf eine Versorgung gehofft hatte, war zum 2ten Mahl an den König gegangen.

Aber auch hier hieß es, wie vormals, der Minister v. Munchhausen habe Ordre erhalten, ihn zu versorgen. Und dieser gab 10 Mahl die Antwort, es ist noch nichts vacant. Der Vater forderte das schriftlich von ihm, um sich damit beym OberConsistorio zu einer Vacanz melden zu können, aber auch das ward abgeschlagen. Mittlerweile fehlte es zu Hause an allen Enden: denn die Mutter konnte bey ihrem Säugling mit Nehen und Stricken nichts mehr verdienen und die Schwester Christiane mußte die Schule abwarten. Die Wohlthäter wurden des Wohlthuns überdrüssig, und daher kein Wunder, meiner Mutter ihre Geduld riß aus.

Laß mich, sagte also einmahl mein Vater – ich geh´ und bringe eine Versorgung mit, oder ich komme nicht wieder, und so lief er unaufhaltbahr fort.

Es war Nachmittags gegen 2 Uhr als er fortgieng und niemand wußte es wohin? Er aber stellte sich auf dem Fluhr des Minister v. Munchhausens hin und verlangte ihn zu sprechen. Es ward ihm mehr als zehn Mahl abgeschlagen. Es schlug schon 5 Uhr, er stand noch und erhielt die Nachricht, Sr Excellenz wüßten schon was er wollte, es wäre noch immer nichts vacant. Sagen Sie Sr Excellenz, daß sie mir dies nur schriftlich geben sollen, so will ich gleich gehen. – Es kam die Antwort: Das wäre nicht nöthig. Nun so ist es denn nöthig, rief m. V. aus, daß ich hier auf der Stelle verhungere, um mir den traurigen Anblick zu ersparen, meine Frau und Kinder neben mich verhungern zu sehen. Man ließ ihn bis 7 Uhr stehen, und als er noch nicht gehen wollte, kündigte man ihm an, daß der Minister ihm Quartier anweisen lassen würden. Er versetzte, für Gewalt kann ich nicht, aber gutwillig gehe ich hier nicht vom Fleck, als bis ichs schriftlich habe, daß ich mich zu einer Prediger Vacanz melden kann. Gegen 8 Uhr

kam eine Kutsche mit zwey Armen Voigten vor des Ministers Thüre gefahren, und m. V. ward genöthiget einzusteigen. Bis jetzt war alles noch höflich genug tractiret worden, denen Bedienten des Ministers hat ers ansehen können, daß sie ein weit weicher Herz als ihr Herr gehabt haben. Immer sind sie höflich gegen ihn geblieben. Aber nun, als die Kutsche vor dem Arbeitshause stille gehalten hatte und mein Vater ausgestiegen war, veränderte sich die Scene. Er ward in eine scheußliche Stube geführt, wo zwey Kerls an ihren Bettpfosten nackend angeschlossen lagen, die in ein lautes Gelächter aus brachen, als sie einen Geistlichen, mit schwarzen Rock und einer weißen Paruque zu sich geführt sahen. Sie nöthigten ihm gleich, daß er sich zu ihnen legen, und ihnen was vor bethen möchte. Mein Vater stand wie versteinert da, und wußte nicht was er antworten sollte.

Nur der Herr Kerkermeister ermunterte ihn dadurch, daß er von ihm verlangte, sich visitiren

zu lassen, ob er auch kein Messer bey sich habe.
Guter Freund, erhielt er zur Antwort, komme er mir nicht an den Leib – ich will ihm selbst alle meine Taschen umdrehen. Er thats, und es fand sich ein Federnesser, das er ihm sogleich gab. Da aber der Kerkermeister noch nähere Untersuchungen anstellen wollte, hohlte der Vater aus, und both ihm mit den Worten eine Ohrfeige an: versündige er sich nicht auch an mich. Der Kerl gieng hierauf voll sichtbarer Verwunderung über den erhaltenen Gefangenen fort, und verschloß die Thüre. Es geschah dies in der Dämmerung, und mein Vater stand nun mitten in einer engen stinkenden Stube nahe an den Füßen der zwey geschlossenen Kerls, die bald darauf, als sie sich satt über ihren neuen Gefährten gelacht hatten, einschliefen und eine fürchterl. Music durch ihr Schnarchen anstimmten. Weil in dem Monath July des Nachts auch ohne Mondschein etwas Schimmerlicht ist so konnt m. V. noch einige Gegenstände erkennen und also eines Klotzes der in einer Entfernung da stand, gewahr werden. Als er also gar nicht

mehr stehen konnte, so setzte er sich mit einem entsetzlichen Grauel nieder. Er beneidete die schlafenden Gefangenen, weil ihm seine Herzensangst, sein Sorge um die Seinen, die nicht wußten, wo er geblieben war keinen Schlaf verstattete. Er, der es bißher oft genug schon erfahren hatte, was Mächtige thun können, hatte sich doch nicht vorgestellt, daß sie ihre Ungerechtigk. unter einem gerechten Könige, so weit treiben dürften, als er es jetzt an sich erfuhr. Da er also nun so tief gestürzt war, verzweifelte er an seinem Wiederaufstehen – er sah sich im Geiste schon lebenslang eingekerkert, für wahnsinnig erklärt und seine Familie ohne Errettung für verloren an. Er wollte sichs durchs Gebeth stärken, aber es ersticken ihm sogar die Seufzer auf der Zunge. Er wollte sich durch Thränen Luft machen, aber seiner Augen Bach war vertrocknet; er wollte die Gefangenen bitten, ihn zu erwürgen, um seinen elenden Leben ein Ende zu machen, aber die Kerls schnarchten und achteten auf sein Wehklagen nicht. Endlich brach der Tag an, die Gefangenen wurden heraus geführt, und er blieb allein

zurück. Der Kerkermeister erstaunte, als er ihn noch in eben dem völligen Anzuge wieder stehend antraf, und sah ihn ohne ein Wort zu reden, mit Verwunderung an. Er gieng und kam wieder mit Wasser und einem Stücke schwarzen Brots, und both es ihm zum Essen dar. Mein Vater aber, wies ihn mit den Worten ab: Er sey nicht hungrig. Er hoffe Gott werde sich seiner bald erbarmen,. – Das Wort, drang dem Kerln ins Herz, und nachdem er ihn nochmals starr angesehen hatte, lief er eiligst davon. Hier kam meinem Vater zum ersten Mahle der Gedanke ein; ob das nicht eine Vorbedeutung seines nahen gewaltsamen Todes sey. Das dargereichte Brot, hielt er für vergiftet, und das schleunige Weggehen des Kerkermeisters für eine Anzeige, daß man ihm nun auf eine andere Art das Licht seines Lebens ausblasen würde. Er fieng also an zu zittern und zu zagen, fiel auf seine Knie, stand aber wieder auf, weil er nicht bethen konnte. Mittlerweile war aber der Kerkermeister zu dem damals an diesem Arbeitshause stehenden Prediger Eberhard hingegangen, und hatte ihm folgendes erzälet: Es

habe gestern spät Abends der Minister v. Munchhausen einen Geistlichen hergesandt, und er sey befehliget ihn sicher und streng zu halten. Der Mann komme ihm sehr bekannt vor, und er wolle schwören, er habe ihn kürzlich hier predigen gehöret. Auch habe er sich gestern nicht visitiren lassen; er wolle auch nichts essen, seufzt, zittert an ganzem Leibe und hoft, Gott werde sich seiner erbarmen. Eberhard hatte kaum diese Rede angehöret als ihm mein Vater einfiel. Und nachdem er sich davon überzeugt hatte, daß er es war; so bewirkte er ihm eine eigene reinliche Stube, schickte ihm Essen und Wein. Auch ließ er diesen Vorfall meiner Mutter sagen, die vor Angst während der Abwesenheit ihres Mannes nach einem so bedenklichen Abschiede, nicht wußte, was sie anfangen sollte. Nach seinem Rath mußte sie eine Vorstellung beym Minister einreichen und um die Loslassung ihres Mannes bitten. Sie erhielt sie 4 Tage darauf unter der Bedingung, daß sie verhindern sollte; daß ihr Mann dem Minister nicht mehr überliefe.

Sie führte ihn hierauf selbst aus dem Kerker, aber sie bemerkte es gleich, daß mein Vater die Gegenwart seines Geistes unter dieser Behandlung verloren hatte. Er aß und trank wenig – er verzehrte sich selbst. Seine Worte waren Seufzer, seine Augen standen immer in Thränen. Der Schlaf verlies ihn, seinen Kopf lies er aus dem Bette fast bis auf die Erde herab hängen, jedes Geräusche erschreckte ihn. Die Mutter both alle ihre ihr noch übrig gebliebene Munterkeit auf, ihn aufzuheitern, aber vergebens, er blieb dabey, nur sein Tod könnte sie und ihre Kinder retten. Sie fiel vor ihm auf die Knie, sie bethete ihm Lieder und Trostsprüche aus der Bibel vor; aber er antwortete: das paßt nur auf dich; aber nicht auf mich. Mich hat Gott verlassen, ich kann nicht bethen. Wo noch unter diesen Umständen meine Mutter ihren Unterhalt hernahm, das weiß ich nicht – der Minister Munchhausen war gestorben und mit ihr war ihre und meines Vater Hoffnung dahin gesunken. Aber die Sorge um die Erhaltung ihres Mannes Leben drückte sie

mehr, als ihre häusliche Noth. – Einstmahls war ihr derselbe entwischt – weg war er. – Ihr fallen seine Balbier Messer ein – sie sucht sie vergebens. Was war also sicherer, als daß er sich entleibet habe. Sie bleibt die ganze Nacht hindurch mit ihrer Tochter auf, hoffet immer noch was sie wünscht, die Rückkehr ihres Mannes – die Nacht vergeht unter Seufzen, Heulen u. Bethen, aber der Mann kommt nicht. Am frühen Morgen geht sie auf den Hoff, um ihre Seufzer in freyer Luft zu Gott zu schicken, und indem sie ihre Hände ringt – deucht ihr – sie höret ihren Mann seufzen. Sie sieht sich allenthalben um, wird einer offenen Souterrain Thüre gewahr, sie geht herein, und findet ihn in einem Winkel kniend angelehnt. Ihre Anreden, beantwortet er nicht, ihren Bitten herauf zu kommen folgt er nicht. Laß mich hier, spricht er, damit ich den Nachstellungen meiner Feinde entgehe – Sie muß andere Leute zu Hilfe rufen, um ihn heraufzubringen. Nun verdoppelt sie ihren Fleiß, um ihn aufzumuntern, sie fordert ihn zum Spaziergang auf – er folgt auf vieles Bitten,

aber bey der ersten Strassenecke läuft er ihr davon.

Sie läuft ihm nach, hohlt ihn ein, und bringt ihn glücklich nach Hause. Nachdem sie das mehr mahlen erfahren hatte und er darauf bestand, man verfolge ihn Schritt vor Schritt, um ihn wieder nach dem Arbeitshauße zu bringen; so begriff sie die Nothwendigkeit, ihn nicht mehr aus der Stube zulassen, und jedes Messer für ihn zu verstecken.

Dadurch hatte sie ihn einige Tage erhalten, aber weil er wenig aß, und gar nicht schlief; so hoffte sie, Gott werde ein höheres über ihn beschlossen haben, und in der Lage, worinne sie war, fand sie sich darein. Aber so weit war es noch nicht – ihre Prüfungen waren noch nicht zur Helfte überstanden.

Eines Tages, da sie im Beysein des Vaters Wäsche blätterte, und einen Bolzen aus der neben ihrer Stube stossenden Küche hohlen will, hört sie in der Stube einige dumpfe Schläge. Sie springt herein, sieht – Gott Welch ein Anblick! ihren Mann auf den Knien liegend, einen Hammer in der Hand habend und mit demselben sich

vor die Stirne schlagen, und über und über mit Blut bedeckt. Schnell entreißt sie ihm unter einem lauten Geschrey den Hammer, und er sinkt ohnmächtig dahin. Der Feldscheer Naumann der in eben diesem Hause wohnt, wird herbey gerufen, besieht die Wunde, aber verbinden will er sie nicht, weil er kein StadtChirurgus sondern nur ein Invalide sey. Es dauert eine Stunde ehe ein StadtChirurgus herbey geschafft wird, und so hätte der Unglückliche sich bald über dies Ceremoniel verbluten müssen. Man fand die Wunde mitten auf der Stirn nicht tödtlich, man verband ihn und schlug ihm eine Ader. Aber der Chirurgus erklärte den Seelenzustand des Patienten für ganz gefährlich und rieth meiner Mutter an, ihn nach der Charité bringen zu laßen, da es ihr an Mitteln fehlte, ihn bewachen und kuriren zu lassen. Dies geschah, weil ihr nichts anders übrig blieb. Anstatt aber, daß sich der Vater bessern sollte, ward er immer schwächer, verworrener und elender. Man gab ihn völlig auf. Bis

dahin hatte ich von alle dem, was vorgegangen war, nichts erfahren. Nun aber da meine Mutter den Verlust meines Vaters mit Sicherheit befürchtete, schrieb sie mir, daß ich eiligst nach Berlin kommen sollte, wenn ich meinen Vater noch einmahl sehen wollte. Man denke nicht, daß ich wegen des letzten Abschiedes von ihm, etwa noch aufgebracht war. – Nein, so lange konnte ich nicht zürnen, und wenn ichs auch gewollt hätte; so würde mich doch ein vor einem Monathe von ihm erhaltener Brief besänftiget haben. In demselben – er war nachher geschrieben als er im Arbeitshause schon gesessen hatte, bath er mich wegen seiner Vergehungen gegen mich, und besonders wegen einiger frühen harten Bestrafungen um Vergebung. Warnte mich für allen Umgang mit den Crossnern, als Leuten, die ihm das Brot geraubt und nun nach seinem Leben trachteten, und empfahl mir meine Mutter zur künftigen Verpflegung. Du, mein Sohn, schrieb er, wirst es aus führen, mein Unglück wird dein Glück werden, ich aber fühle den Tod in meinen Gebeinen. –

Weil dieser Brief im Ganzen genommen nicht verworren war; so befürchtete ich auch nicht eine Verschraubung seines Kopfes – sondern nur eine Muthlosigkeit unter seinen anhaltenden Leiden, die ihn zum öftern schon angewandelt hatte. Ich suchte ihn daher in meiner Antwort aufzurichten, ohne doch zu vergessen, ihm zu schreiben, wie wenig ich als sein Kind, je von ihm, eine Abbitte erwarteth hätte. Nun aber, da ich den schleunigen Ruf nach Berlin erhielt, ward mir es glaubwürdig, daß seine Noth seinen Tod beschleunigen würde. Ich machte mich also Tages darauf zu Fuße auf den Weg, eine Uhr, aber nur 1 Thl. 8 Gr. baares Geld bey mir habend. Ich wollte den ersten Tag bis Friedland, vier starke Meilen von Guben und von da des andern Morgens mit der Post blind nach Berlin. Auf diese Art glaubte ich mit meinem Gelde zu reichen. Allein, die Hitze war so groß, daß ich in dem sandigen Boden kaum 1 1/2 Meile zurück legen konnte. Ich sah mich also genöthiget ein Pferd für 16 Gr. zu miethen

um noch vor Abend in Friedland anzugelangen.

Glücklich kam ich mit der Post als ein blinder Passagier mit fort, aber verhindern konnte ich nicht, daß mein Geld in Königs Wusterhausen alle ward. Ich mußte also an mitreisende Juden meine Uhre verkaufen. Glücklicher Weise bekam ich auch mein Geld wieder, was sie mir gekostet hatte. Gegen 9 Uhr des Montag Abends kam ich also wohlbehalten, nach einem kleinen Verdruße am Thor, wegen eines bey mir habenden versiegelten Briefes in dem Logis meiner Mutter an. Der Gedanke, dein Vater ist vielleicht schon todt und begraben, hatte mich den ganzen Weg über von Guben nach Berlin geängstiget, kein Wunder war es also, daß ich ihn für wahr hielt, als ich in der Stube meiner Mutter, beym Eintritt in dieselbe, keine Spur von meinem Vater sah. Anstatt mich also bey einer langen Umarmung aufzuhalten, strömten 50 Fragen auf einmal aus meinem Munde: Wo ist mein Vater? Wann ist er gestorben? Wie lange ist er schon todt? Warum sprengen sie mich nach seinem Tode nach Berlin? Was soll ich nun hier? u. dergl. Ich bekam immer keine befriedigende Antwort – das Betragen meiner Mutter blieb mir räthselhaft. Ich sah sie nicht in Trauer, auch nicht ganz betrübt, und doch war der

Vater nicht da. Endlich da ich unwillig werden wollte, versprach sie mir Jemanden zu schicken, der mir sagen sollte, wo er wäre. Ich stutzte noch mehr über diese Behutsamkeit. Bald aber trat der Feldscheer Naumann herein und erzählte mir den ganzen Vorfall, und seinen gegenwärtigen elenden Zustand in der Charité. Und meine Mutter, da sie hörte, daß ich darüber böse ward, daß sie den Vater in die Charité gebracht hatte – versicherte mir, daß sie dies und mehrere Vorwürfe befürchtet u. eben deswegen Abstand genommen hätte, mir alles selbst zu sagen. Du kannst dich, fuhr sie fort, bey allen Hausleuten erkundigen, wie viel ich mit deinem Vater seit deiner letzten Abreise und besonders seit dem er im Arbeits- hause gesessen, aus gestanden habe. Alle werden mir das Zeugniß geben müssen; daß nur die höchste Noth mich geneigt gemacht hat, deinen Vater dorthin bringen zu lassen. – Aber sie schienen mir ja dabey zu ruhig zu seyn, fiel ich ihr ins Wort. – Großer Gott! hub sie an auszurufen, soll ich dir denn gleich entgegen heulen? – Meinen in mir nagenden Schmerz habe ich theils aus Freude, dich zu sehen etwas vergessen, theils habe ich ihn mit Willen unterdrückt, um dich zu schonen.

Und glaubst du denn nicht, daß man am Ende der größten Leiden gewohnt wird? Ueberdem ist meine Lage itzo so beschaffen, daß ich beynah nicht mehr unglücklicher werden kann. Dein Vater wird in der Charité gut gepflegt, ich besuche ihn täglich – stirbt er, so konnte ihn kein Mensch retten, und wir müssen uns darein finden. Wird er wieder gesund, so wird er hoffentlich bald versorgt werden: denn nun haben alle OberConsistorial Rätthe mit ihm und mir Mitleiden. Es scheint, als wenn es ihnen nun leid wäre, die Sache so weit getrieben zu haben. Auch der Minister hat mich trösten lassen, und ich bekomme mehr Unterstützung als jemals. Nun ich will noch heute zu meinem Vater. Nein das geht nicht an, es ist zu spät, und morgen früh gegen 10 Uhr gehe ich mit dir heraus.

Noch selbigen Abend erzählte sie mir folgende tragische Anectote. Sie sey bald nachher, als ihr Mann nach der Charité gebracht worden, bey allen geistl. Rätthen hingegangen, und habe nun eine Unterstützung aus dem Königl. Fond zu ihrer und ihrer Kinder Unterhaltung angehalten. Alle hätten sie getröstet und bey nächster Austheilung Königl. Armen Gelder zu

bedanken versprochen, nur der einzige Sadewasser habe ihr folgendergestalt bey ihrem Eintritt in seine Stube begegnet. Wer ist sie? Ich bin die Frau des unglückl. Rector Dressels. – Und sie kann sich noch unterstehen zu mir ins Haus zu kommen, da sie es doch wissen muß, daß mich ihr Mann verklagt und zum Schwur getrieben hat? Für meinen Mann kann ich nicht Herr Rath. – Ey was, schere sie sich ihrer Wege, ich habe schon Bettlers genug zu befriedigen. – Herr Rath, bedenken sie doch, wie unglücklich ich bin, gesetzt auch daß mein Mann schuld an seinem Unglücke wäre – Ja, ja, das ist er – geh´sie – und so lange ich lebe – (wüthend mit der Hand auf den Tisch schlagend) soll ein solcher verrückter Mensch, kein geistlich Amt haben.

Du kannst, denken

sprach sie, mein Sohn, wie mir bey dieser ungewöhn- ten Begegnung zu Muthe ward. Ich verschaffte mir durch Thränen Luft und gieng mit den Worten fort: Gott sey es geklagt, der wird richten! – Indem ich nun meiner Mutter darüber gleichsam Verweise geben wollte; wie sie zu einem solchen erklärten Feind ihres Mannes hätte hingehen können, ohne

eine solche Behandlung zu fürchten, erwiederte sie mir nicht nur, daß sie es auf Anrathen anderer Rätthe gethan hätte, sondern sie fieng nun auch an, folgendes zu erzählen.

Wenige Tage darauf gehe ich zur Frau Prediger Rauchen am großen Frid:Hospital, um den Nachmittag in ihrer Gesellschaft zu zu bringen. Kaum bin ich aber angekommen, als sie mir erzählt; daß sie sich noch nicht von dem Schreck erholet habe, den ihr die Nachricht von dem plötzl. Tode des Herrn O. C. Rath's Sadewassers veranlasset habe. Der Schlag hat ihn heute um 10 Uhr am Tische sitzend, gerührt. Ich glaubte selbst für Schreck in die Knie zu sinken. – Nun, versetzte ich ihr, richten sie nicht Mutter – daß er aber todt ist, das ist für uns wenigstens gut. Haben sie es dem Vater gesagt? Sie bejahte es, versicherte mir aber, daß er es nicht glauben wollte.

Des andern Tages früh morgens, als den Dienstag ward resoluiret, erst nach Tische nach der Charité zu gehen, und das darum, weil ich erst mein schweres für die Uhr gelösetes

Geld an einem Mann bringen wollte. Mein mitgebrachter Rock schien mir nicht mehr empfehlend genug zu seyn, die Reise hatte ihn den letzten Stoß gegeben. Ich gieng also bey einem Kleider Händler und kaufte mir für 8 Thl. einen dunkel grünen Rock und eine dergl. Weste von Percan. Er war ganz neu und paßte mir, wie auf den Leib gemacht. Nun gieng es wohl zur schönen Perrin hin? Nein – glücklich war ich vor ihr Haus vorbegegungen, ohne gesehen zu werden. Ich war etwas mißtrauisch, weil ich lange keinen Brief von ihr erhalten hatte, und etwas bange, weil ich befürchtete, der Vorfall mit meinem Vater möchte sie nicht erbauet haben. Ueberdem war itzt das Verlangen meinen Vater zu sehen, größer als das Verlangen mit ihr zu sprechen.

Mit dem Schlage Ein Uhr gieng ich mit meiner Mutter nach der Charité. Wir begegneten unten im Hause einen Pensionair. Ich fragte ihn nach dem Befinden meines Vaters. Er zuckte die Achseln, versprach vor der Hand keine Besserung

weil er mir noch erst vor einigen Tagen des Nachts in bloßen Hemde entwischt und im Garten wieder gegriffen worden sey. Er sehe ihn für seinen Feind an, wolle keine Arzney von ihm annehmen, nachdem er letzthin gesehen; daß er mit meiner Mutter gesprochen habe. Er glaubte, von ihm vergiftet zu werden, damit er im Besitz seiner Frau käme. Er habe schon 3 Mahl spanische Fliegen über den ganzen Rücken aufgelegt erhalten – er sey auch jetzt ganz entkräftet, aber sein Kopf sey noch eben so verschroben als anfänglich.

Wir giengen hierauf in die Krankenstube. Ich würde ihn nicht unter den vielen Kranken heraus gefunden haben, wenn mir nicht sein Bette gezeigt worden wäre. Ganz abgezehrt, bleich wie ein Leichnahm, ganz unkenntlich durch den langen Bart lag er unbeweglich, mit halb gebrochenen Augen da. Meine Mutter, hieß mich von ferne stehen bleiben, und trat zu erst an sein Bette. Er sah sie an, sagte aber nichts mehr zu ihr, als: Fragst du auch noch nach mir.

Sie both ihm mitgebrachtes Essen an, aber er wollte weder essen, noch mehr auf ihre Fragen antworten.

Nun näherte ich mich seinem Bette. Mein neues Kleid, mein gut fresirtes Haar, mein Degen an der Seite gaben mir unter den dort befindlichen Elenden, ein gewisses Ansehen. Jeder zog seine Mütze ab, und ich fühlte mich wichtig. Ich sah ihn mit starren Augen an, mein Innerstes ward bewegt – es schien, als wäre ich gekommen um ihm die Augen zu zu drücken. Er erkannte mich nicht, und gab sich auch nicht die Mühe seine matten Augen auf mich zu richten: denn meine Gegenwart hatte er nicht erwartet.

Kennst du deinen ältesten Sohn nicht Papa, hub meine Mutter an, ihn zu fragen. Mein Sohn, versetzte er, ist in Guben und will von mir nichts wissen. Ey nicht doch, lieber Vater, sprach ich, sehen sie doch, ich bin ja Ihr Sohn, und deswegen hierher gekommen, um Sie zu besuchen. Meine Stimme bewegte ihn, mich starr anzusehen und hierauf zu antworten: so bist du doch hier? Ja wohl, fuhr ich fort, bin ich hier, erkenne in Ihnen meinen Vater, und meine Mutter hier

in ihnen ihren lieben Mann. Es sind lauter Grillen, wenn sie sich ihre Frau als untreu, und mich als ungehorsam denken. – Ja, ja, erwiederte er hönisch – Mamma will den Feldscheer heyrathen, der mich hier todt martert, und du bist zur Hochzeit hergekommen. Ein anderer, würde hier wenig mehr geredet, dem Vater sich empfohlen und betrübt von dannen gegangen seyn. Mir aber fiel es ein, noch zu verweilen, und trotz aller seiner Verstandesschwäche mich folgendermaßen mit ihm zu unterhalten. So wenig ich wohl selbst den Erfolg davon erwarten konnte, denn mein Unternehmen hatte; so sehr gelang es mir doch unter göttl. Beystand hier eine Art von Wunder zu thun. Kein Leser wird mir das Nachfolgende glauben, und doch ist es bey Gott alles wahr! Hier ist das Wesentliche meiner Unterredung mit ihm von seinem Bette.

Ich. Ey, ey, lieber Vater, wie hat Ihnen Ihre Philosophie verlassen! Wo ist Ihr ehemaliges heitere Wesen, wo Ihre gesunde Beurtheilungskraft, wo Ihr standh. Vertrauen auf Gott geblieben?

Sammeln Sie sich doch, und erkennen Sie es, daß
Sie tief gefallen sind.

Vater. Ach! Sohn ich bin ein Kind des Satans, ich –
Ich. Gottlob, das sind sie noch nicht – nur in der
Einbildung sind sie es, so wie Mamma hier nur
in Ihrer falschen Einbildung des Pensionairs Braut
ist. Vater. Ach ja, die Mamma ist meiner überdrüssig.
Mich wollen sie todt haben – Neun mahl haben sie
mir schon den Rücken abgeschunden.

Ich Nicht doch, Vater, das geschieht zu ihrer Besserung,
die Mutter spricht Ihrentwegen mit dem Pensionair
und bittet ihn, allen Fleiß an sie zu wenden.

Vater (Weinend) ich will aber lieber sterben, als mir
noch einmahl ein solch Pflaster auflegen lassen.

Ich Sie sollen nicht sterben, auch keine spanische Fliege
mehr haben, wenn sie ihre Furcht fahren lassen
und wieder Ihre Frau, die so viel mit ihnen ausge-
standen hat, und sie noch nicht verläßt, alles
Gute zutrauen wollen.

Vater. Aber der Minister –

Ich – Ey was Minister, der thut ihnen nichts mehr,
und hier bin ich (mit der Hand an das Degengefäß
fassend) wer ihnen was thun wollte, der sollte

auf meiner Degenspitze tanzen lernen. Was weinen sie denn? Wir sind ja alle ihre Freunde. –

Er antwortete nicht mehr, sondern weinte fort.

Ich aber stellte mich böse an, sagte A Dieu Vater, wenn Sie weinen wollen, so bin ich hier nichts nütze und der Pensionair kann ihnen noch mehr Spanische Fliegen legen – Gern gestehe ich, daß mein Betragen sonderbar war, aber nur Geduld, das Ende beweißt, daß auch manchmall das sonderbahre gut ist.

Vater: Ach lieber Sohn, du willst mich auch verlassen?

Ich. Das will ich ungern, aber wenn sie so wenig ein Mann seyn, so kann ich sie nicht für meinen Vater erkennen.

Hier schien er sich zu ermannen und alle seine Kräfte auf zu bieten. Und jeder von den Umstehenden bewunderte seine sichtbare Veränderung. Einige sagten zu mir: Er muß ihnen recht gut seyn; so viel hat er in den 4 Wochen seines Hierseyns noch nicht gesprochen.

Vater. Sohn meinst du nicht, daß ich hier sterben soll und muß?

Ich Nein, das sollen Sie nicht.

Wollen sie ihren Freunden trauen, und nichts fürchten, so nehme ich sie gleich mit nach Hause.

Meine Mutter, fieng hinter mir zu seufzen an – vielleicht über meine ihr unbesonnen scheinende Rede, und der Krankenwärther sagte; das geht nicht an, er ist vor einigen Tagen noch weggelaufen. Ich selber, redete das nicht im Ernst, noch weniger konnte ich die Möglichkeit daran begreifen. Ich weiß also selbst nicht, warum ich ihm dies versprach. Vater: Ich heraus? – Sie lassen mich nicht. Sie greifen mich wieder.

Leser! gestehe es, daß mein Vater damals noch eben so im Kopfe verworren war, als zu der Zeit, da er nach dem Hammer griff, und am Leibe war er zehnmahl schwächer. Nicht wahr? es scheint dir Dollkühnheit zu verrathen, wenn man ihn aus den Händen der Aerzte nehmen, zu sich ins Haus führen und von neuen sich aller Gefahr mit ihm aussetzen wollte? Wagen stürzt oft ins Unglück, aber hier war das Wagen gut, wie es der Erfolg lehret. – Ich. Lieber Vater, haben Sie ein gut Gewissen? Vater. Ja, ich habe keinem Unrecht gethan. Ich. Nun gut – ehemals rühmten sie sich ja Ihrer Unerschrockenheit bey ihrem guten Gewissen

warum fürchten Sie jetzt alles, was doch nichts ist?

Noch ein mahl, in dem ich an den Degen faßte, wer ihnen was thun wollte, den wollte ich gleich durch und durch stechen – Indem er das sah, fieng er an zu lächeln.

Die Umstehenden winkten mir Beyfall durch ein lautes Lachen zu und meine Mutter fiel ihrem kranken, nichts weniger als appetitlichen Mann um den Hals und sprach: Männchgen du lachst ja – ach unser Sohn wird dich gesund machen!

Nun hielt ichs nicht für Pflicht, mich ihm zu nähern, aber er reichte mir seine ganz vertrocknete Hand mit den Worten: Erst will ich mich balbieren lassen. Das war mir sehr lieb, aber am meisten darum, weil ich bemerkte, daß es immer heller in seinem Kopfe ward, und weil mich dies überzeugte, er könne nicht mehr melancholisch seyn. Er richtete sich mit Hilfe seiner Frau im Bette auf, und verlangte angekleidet zu werden. Da sahen wir uns alle wie versteinert an, und wußten lange nicht, ob wir ihm willfahren sollten. Wir glaubten nicht, daß er stehen könnte. Sorget nichts, sprach er, Gott wird mich stärken Du hast mich ge-

sund gemacht, sprach er lächelnd zu mir. Mamma zieh mich an. Was gillts, sprach einer hinter mich der Sohn bringt ihn zu rechte. Die Ankleidung gieng langsam aber glücklich von statten. Er ward balbieret. Hierauf verlangte er seine Paruque und seinen Rock Die Mutter war so geschäftig, daß in wenig Augenblicken alles an s. Leibe hieng, denn aus füllen konnte er nichts. Beym Anziehen der Stiebeln lachte er laut, weil sie sich so leichte anziehen ließen. Als er völlig fertig und gewaschen war, rief er mich zu sich. Nun Sohn komme und küsse mich. Ich weinte vor Freuden an seinem Hals.

Vater Aber wirst du auch dein Versprechen halten? Wie komme ich hier heraus?

Schwer fiel mir diese Frage aufs Herz. Unterdessen so sehr ich auch daran zweifelte, ihn von dannen führen zu dürfen; so stellte ich mich doch, als wenn nichts leichter als dies wäre. Bleiben Sie hier ruhig sitzen, sagte ich, erst wollen wir einen Coffee trinken – und nun gieng ich mit der Mutter heraus. Ach Sohn, fieng diese an zu seufzen: was fangen wir nun an. Sie

werden uns ihn nicht heraus lassen, und wenn sie es thun, ihn nicht wieder annehmen, wenn er, wie es zu befürchten, wieder umschlägt. Plötzlich fiel mir ein Mittelweg ein. Wir wollen, sagte ich, uns ihm nur leihen und nicht ganz aus der Kranken Liste austreichen lassen. Der Pensionair willigte mit Achselzucken in meine Bitte, und versprach mir auch sein Bette und seine Stelle 3 Tage lang unbesetzt zu erhalten. Nachdem ich nun alles in Ordnung gebracht und meine Mutter beym dortigen Cantor Warmwasser einen Coffeé unter der Zeit besorgt hatte; so machte ich meinen Vater seine Erlösung aus der Charite unter obigen Bedingungen bekannt. Er freuete sich wie ein Kind trank einige Schaaalen Coffeé mit und verlangte je eher desto lieber fort zu gehen. Da kein Wagen dort zu bekommen war, und er sich getraute den Weg bis zum Achteck am Potsdamer Thore zu Fuße zu machen; so giengen wir in Begleitung des Cant: Warmwassers fort. Das Erstaunen war unter den Bedienten der Charité allgemein, sie wünschten mir alle unter Achselzucken Glück auf

den Weg. Aber eben das Angaffen erregte bey meinem Vater den Argwohn, daß wir ihn nur täuschen wollten. Er fieng an, den Thürhüter zu fürchten, gib acht, sprach er, der Kerl läßt mich nicht heraus. Um ihn zu beruhigen lief ich voran, gab dem Kerl ein Paar Groschen und bat ihn, meinen Vater nicht etwa zu fragen, wo er hin wollte, sondern ihm freundlichst Abschied zu sagen. Nachdem wir nun auf solche Art aus dem Hause in die freye Luft kamen; so schlichen wir Schneckenmäßig fort. Es ward ihm, ob ich gleich u. der Cantor W ihn mehr trugen als führten herzlich sauer zu gehen. Wir waren daher kaum die Fronte der Charité vorbey passiert, als er anhielt und auf einem Stein sich auszu ruhen verlangte. Hier aber war es auch, wo er Gott und uns dankte, daß er aus der Charitée erlöset worden wäre! Das habe ich nicht gedacht, Kinder, daß ich lebendig dies Haus verlassen würde! Ehe wir an die Brücke kamen, fragte er mich bedenklich: Lieber Sohn ist es denn auch Ernst, daß es nach Hause geht? Und als er

auf der Brücke war, sah er sich schüchtern um,
und fragte: Kinder, was habt ihr mit mir vor?
Sohn, warum hältst du mich so fest? Ich beantwortete ihm alle Fragen zu seiner Zufriedenheit.
Bey dem Holzmarkt begegneten uns einige Kutschen, deren Anblick ihn zitternd machten, so daß er Lust bezeigte zu entlaufen. O was sind das für Streiche, fieng ich an unwillig auszurufen! Wenn sie nicht die Furcht fahren lassen; so ist es besser, daß sie mit dem Herrn Cantor wieder nach der Charité und ich mit der Mamma nach Hause gehe.
Du wirst böse, Sohn, erwiederte er kläglich, aber du kennst den Minister nicht, der hat einen langen Arm. Was Minister, der hat ihnen und uns allen nichts zu befehlen, und sehen sie hier meinen scharfen Degen – käme er, so wollte ich ihm den langen Arm kurz machen. - Hier fieng er mit uns allen an zu lachen, und so steckte ich meinen Degen wieder in die Scheide. Am Ende des Holzmarktes mußte er wieder durchs Niedersetzen Kräfte sammeln. Bey dieser Gelegenheit

erzählten wir ihm, wie gut seine Sachen stünden.

Der Minister v. Münchhausen sey wie alle Rätthe sehr durch sein Schicksal gerührt worden. Man habe die Mutter während seiner Krankheit unterstützt und ihr versprochen, ihn sobald er gesund wäre, zu versorgen. Und sein Hauptgegner Sadewasser sey todt. Es kostete freylich viel Mühe ihn von dem allen zu überzeugen, besonders von dem Tode des Sadewassers. Als er ihn aber glaubte; so schlug er seine Hände zusammen und sprach: Er ist todt der gesunde Mann, ich Elender lebe noch, Gott, deine Wege sind wunderbahr! Wir erstaunten über das Lichtwerden in seinem Verstande, standen auf und giengen wieder. Nach einer nochmahligen Ausruhe am Thore, gieng er, getroster, als wir es erwarthet hatten durchs Thor hindurch. Seine Blicke waren aber nun starr vorwärts und wie wirs bemerkten auf das Haus des Ministers gerichtet. Als wir nahe an dies Haus kamen, fieng er an um Gottes willen zu bitten, daß wir ihn vor dem Minister schützen sollten. Er ist am Fenster,

rief er aus, und drängte sich an uns – Er war auch da, doch mit dem Rücken ans Fenster gelehnt und las in Acten – Ich stritt es ihm aber ab. Als er aber darauf bestand und nicht vorwärts wollte; so rief ich unwillig aus: Machen sie uns doch hier keinen Lermen, der Minister sieht uns nicht, und wenn er uns sähe, so müßte er ein Teufel seyn, wenn er sich nicht über Ihre Genesung freuete
Endlich gieng er still ins Haus herein, wo meine Mutter wohnte. Aber welchen Anblick bekam ich von dem Feldscheer Naumann, als er uns ankommen sah! Ich konnte es ihm aus seiner Miene lesen, daß er diesen Entschluß für Tollheit erklärte.
Es war also nöthig, ihn kurz abzufertigen, damit er uns nicht durch seine schwärmerische Reden den Kohl verdarb. Das wird gut werden – mit diesen Worten gieng er in die Stube. Wir aber mit unserm Vater in die Wohnstube der Mutter.
Den nun folgenden Auftritt werde ich nie vergessen. – Er war so rührend, daß er uns alle Freuden Thränen auspreßte. Gleich beym

Eintritt warf er munter seine Augen um-
her und sagte weinend: Ach Mamma du hast ja
noch alle deine Sachen! Ach was bist du für eine
Frau? Seine in der Charité zugebrachte 5
oder 6 Wochen schienen ihm so viele Jahre gewe-
sen zu seyn. Er gieng an die Wiege und sprach:
und du Benoni Traugott lebst auch noch? Er
sank auf einem Stuhl nieder und weinte, daß eine
Thräne die andere jagte. Ich glaubte, es wäre nicht
gut ihn lange in diesem Zustande zu lassen, daher
bath ich ihn er sollte lieber lachen als weinen. Ich
weine für Freuden, versetzte er – Das wohl,
rief ich aus, aber lachen sollen sie. Schwester,
komm her, wir wollen tanzen, sie kam, und ich
machte Bocksprünge – He, lustig unser Vater
ist wieder da! Er lachte über alle Maßen –
Die Bethschwester Naumannin kam eben während
des Tanzes in die Stube, glaubte ohne Zweifel,
daß ich närrischer sey, als es jemals mein
Vater gewesen – fieng an zu moralisiren:
So gehts her – fallen sie doch lieber auf die

Knie und danken Gott! Anstatt der Antwort
ergriff ich diese alte Hanna selbst beym Aermel, fuhr
mit ihr einige Mahl im Kreyse herum, rief aus, so
tanzte David vor der Bundeslade – kurz am Ende
lachte alles über meine Frölichkeit. Da ich aber das
Ding so weit trieb und im Spaße sagte, man sollte
mir einen Spielmann hohlen, ich wollte mit der Frau
Naumann den Großvater tanzen, da lief sie zur
Stube heraus. Nachdem sich mein Vater eine Zeitlang
ausgeruhet hatte, setzte ich mich zu ihm und unterhielt
mich mit ihm also:

Ich Gelt hier ist es beßer Papa?

Vater Ey freylich, ich bin wie ein Haninel#. Aber
sag´ mir doch bin ich den wirklich bey euch, oder
träume ich? Ich Zweifeln sie noch, sehen sie mich
doch und fühlen sie, ob ich nicht Fleisch u. Bein
habe? Ich bin ja der Studiosus bonarum artium
semper lustig, nunquam traurig – und Königl.
Preußl. Oberlotterie Einnehmer. (Ich hatte wirkl.
ein Comptoir in Sachsen, wie unten weiter wird
erzählt werden) Vater. Sohn, du bist sehr lustig

Aber wenn ich nun nach zwey Tagen wieder von euch muß? Denn sie werden mich nicht hier lassen.

Ich Wer soll uns sie rauben? Ich muß ihnen schon wieder den Degen hohlen. Ich hohlte ihn, zog ihn aus und sprach: Da komme mir Einer - -

Vater lachelnd Armer Schelm, du wirst doch kein Renomiste werden!

Mittlerweile hatte sich die Mutter zu ihm setzen müssen. Vater Ich dächte, ich wäre lange weg gewesen, und du hast noch alles.

Mutter Du bist nur einige Wochen weg gewesen, und ich habe fleißig gearbeitet.

Ich Nicht doch, Papa! Eliae# Raben# haben sie genährt, und ihr Oehlkrüglein hat immer gelaufen. Vater Das muß wohl seyn, denn sonst könntest du nichts mehr haben. Mutter Auch haben mich die Herren Rätthe unterstützt und mit dir soviel Mitleiden gehabt, daß sie mich immer nach deinem Befinden befragt haben.

Darüber freuete er sich herzlich.

Des Abends aß er nur sehr wenig Suppe, und des Nachts, schlief er noch ziemlich unruhig Auch den Tag darauf aß er noch wenig, ward

aber immer heiterer und lies keine Furcht mehr blicken. Am 3ten Tage fieng er an gewaltig zu essen, und wir hatten alle Mühe ihn davon abzuhalten. Nach Verlauf von 8 Tagen giengen wir mit ihm aus, und er war gesund am Leibe und an der Seele. Man gab ihm allenthalben den Trost, daß er bald versorget werden würde.

Nun komme ich auf mich selbst und die Dem: Perrin. Ich war die ersten Tage von meinem Vater nicht weg gegangen, und folgl. hatt' ich meine Geliebte noch nicht gesehen. Wie ich von der Dienandin erfuhr, so hatte sie sich darüber schon gewundert. Diese aber sagte mir auch ins Ohr, daß jetzt ein gewisser Flügel bey ihr die Cour mache. Kein Wunder, daß ich nun noch 8 Tage verstreichen ließ, ehe sie mich zu sehen bekam. Endl. geschah es mehr aus Neugierde, als aus Antrieb der Liebe, daß ich wünschte sie zu sehen.

Da ich nun nicht zu ihr gehen wollte, gleichwohl aber erfuhr, daß sie alle Abend vor ihrer Thüre säße, und mich gleichsam erwarthete; so stellte ich mich einen Abend in meinem völligen Anzug vor diese Thüre unsers Hauses, das an das Ihrige gränzte.

Sie bemerkte mich, und kam bald mit einer gewissen Dem: Kieselbachen, die bey ihren Eltern im Hause wohnte vor mir vorüber gegangen. Gleich als wenn sie mich von ohngefehr gewahr würde, machte sie mir ein sehr freundliches Compliment, und sagte ziemlich laut zu ihrer Gesellschafterinn: War das nicht der junge Herr Dressel? – Er war es und ist es noch, antwortete ich laut – und dies veranlaßte ihre Umkehrung und eine Aufforderung zum Spaziergehen, in Begleitung der vorgenannten Demoiselle und ihres jüngsten Bruders. Wir waren noch nicht weit gegangen, als ihre Gesellschafterinn mit den kleinen Knaben voraus gieng und uns dadurch vorsetzlich Gelegenheit verschaffte, uns einander zu verständigen. Sie fragte mich um die Ursach meiner Gleichgültigkeit, und ich sie um die Ursache ihres unterbliebenen Schreibens. Ich entdeckte ihr freymüthig, daß ich erfahren hätte; ein anderer Herr hätte sie in meiner Abwesenheit gefesselt, und ich wollte daher sie nicht in ihrem Glücke hindern; weil es überhaupt noch lange mit mir Zeit haben könnte, ehe ich einem Amt vorstehen würde. Nun, fiel sie

mir ins Wort, setzen sie nur noch hinzu, daß die Dienandin dieß gesaget hat, als dann ist mein ganzer Traum aus. Diese gottlose und eigennützigte Frau ist böse auf mich, daß ich ihr nichts mehr zustecken und Geld leihen will, das ich nie wiederbekomme. So lange ich das that, brachte sie mir ihre Briefe getreulich selbst. Nachher schickte sie frey öffentl. durch ihre Tochter ihren letzten Brief an mich, er fiel meinen Eltern in die Hände, und machte mir vielen Verdruß. Endlich hat sie an meiner Mutter alles ausgeklatschet und noch oben drein gesagt: daß ihre Frau Mutter darüber böse sey, daß ich mich mit Ihnen versprechen wollte. Nun ward mir es bey höchster Strafe verbothen an sie zu schreiben. Daß der Flügel einige Mahl bey uns gewesen ist, das ist wahr – Es kann auch seyn, daß er nicht gleichgültig gegen mich ist; aber ich schwore es ihnen unter freyen Himmel zu, er ist mir ganz zu wider. Ueberdem ist er ein liederlicher Mensch und hat nichts gelernt. Wenn sein väterliches Erbe verschwendet sein wird; so kann er betteln gehen oder Soldat werden. – Ich fand diese

Erzählung zur Ueberzeugung von ihrer Unschuld hinreichend, versicherte sie von der Werthschätzung, die meine Mutter für sie hegte, und von meiner fort-dauernden Liebe. Auch versprach ich, in der Folge durch meine Mutter selbst meine Briefe an sie gelangen zu lassen. Und so schieden wir wieder beruhiget von einander, und sahen uns von der Zeit an, so oft wir konnten. Wir liebten uns herzlich, und doch hatte ich von ihr noch keinen Kuß erhalten, weil ich zu schüchtern war, mir ihn zu fordern.

Kurz vor meiner Abreise erlebte ich noch einen verdrießlichen und sonderbaren Vorfall.

Als ich eines Tages, Nachmittags mit meinem Vater zum Cantor Rolle – er in Stiefeln, ich in weißen Strümpfen und weißledernen Schuen, hingehen wollte; so traf uns ein so gewaltiger Gewitterregen, daß wir beyde auseinander gesprengt wurden, und in verschiedenen Häusern unter traten. Mich hatte mein Unstern in ein Bier Haus geführt. Der Wirth sah mich und nöthigte mich in seine Stube. Nach langen Weigern nahm ich das Anerbieten an, ohne

zu wissen, daß er Bier schenkte. Indem er nun die Thüre öffnete, ward ich einen Menschen gewahr dessen Gegenwart mich dergestalt erschreckte; daß ich die Thüre zu zog, den Wirth bat ich, mir zu erlauben fort zu gehen: denn es sitze ein mir gefährlicher Feind in seiner Stube. Morgen würde ich aber in Begleitung eines Dritten wieder kommen, und mich dadurch als einen ehrlichen Menschen rechtfertigen. Der Wirth ließ mich, und ich wadete durch das in der Strasse Fußhoch angehäufte Wasser so weit fort, bis ich glaubte sicher zu seyn.

Dieser Mensch, hieß Steinhard, war Praefetus in Crossen, als ich in Guben Schüler war. Ein ganz liederlicher Mensch. Er kam nach Guben und besuchte mich, aus alter Bekanntschaft: Mehrere Gub. Schüler kamen zu mir, als er da war. Wir kamen auf mancherley und also auch auf Mägdchens zu sprechen. Er fieng an die Töchter des Syndicus Phemels in Crossen übel zu schildern, und jemehr er gewahr ward, daß mich das ärgerte und die andern freue

desto ärger machte er es. Ich vertheidigte sie so viel als ich konnte, aber ich ward überschrien. Ich sagte ihm endlich, daß es schlecht sey ehrliche Mägdchen so niederträchtig zu machen, blos darum, weil sie nicht für gut befunden hätten, sich mit ihm abzugeben. Er ward grob – und ich versicherte ihm, daß ich alles an die Mamsells schreiben würde, damit sie sich von ihm Satisfaction aus bitten könnten. Das Ende, war er gieng noch den Abend, anstatt bey mir zu logiren fort, blieb bey einem andern Schüler, commercirte mit ihnen noch einige Tage, ohne sich an mich zu kehren, und die falschen Mitschüler, die keinen ehrl. Blutstropfen gegen mich in ihren Leibern hatten, waren per Compagnie mit auf mir böse, und wollten mir es nachher noch verweisen, daß ich die Gastfreundschaft beleidiget hätte. Dieß brachte mich den vollends so auf, daß ich Wort hielt, und denen Dem: Phe-mels schrieb; sie sollten sich für den Steinhard in Acht nehmen; er habe schlecht von ihnen gesprochen. Diese aber mißbrauchten mein gutes Herz, und machten mich dadurch zum Opfer meiner

Unvorsichtigkeit, daß sie dem Kerln zu sich lockten,
um ihm nachher mit Vorwürfen und Beschimpfungen
überhäuft, zur Thüre hinaus werfen zu lassen #

So bald dies geschehen war, schrieb dieser Steinhard
an einem Gubener Schüler, daß ich ihn verrathen hätte,
und daß ihn alle Teufel hohlen sollten, wenn ich
nicht dafür über kurz oder lang über seine Klinge
springen sollte. Dies alles geschah einige Monathe
vorher, als ich eben diesen Kerln in Berlin am Bier
tische, doch glücklicher Weise mit dem Rücken zur
Thüre zu sitzen sah. War mir es schwachen Jüngling
nun wohl verargen, daß ich fortgieng?

Aber war es nicht wunderbar, recht wunderbar,
daß ich gerade durch den Platzregen ohne meinem
Vater, in dies Haus wo er war, getrieben ward?

Des andern Tages gieng ich mit einem Bombardier
Pheil, der ein Pflege Sohn der Naumannin war,
und bey uns im Hause wohnte, nach diesem Bierhaus
hin. Wir hatten verabredet, daß wir uns stellen
wollten, als giengen wir uns nichts an. Sollte sich

aber der Steinhard von mir nicht besänftigen lassen, sondern zu Thätigkeiten schreiten; so sollte er hervor springen, und meine Parthie angreifen. Zum Glück oder Unglück trafen wir ihn nicht. Unterdessen hatte ich doch nun Zeit dem Wirth die Ursache meines gestrigen Schrecks zu erzählen, und dieser rieth mir wegen ihn auf meiner Huth zu seyn: denn er habe den Vorfall nach meinem Weggehen erzählt, der Steinhard habe mich aus der Beschreibung erkannt, und geschworen mich auf zu suchen. Wenn das so ist, versetzte ich, so sagen Sie ihm doch, daß ich ihn morgen Nachmittags um 4 Uhr auf den Carls Platz erwarten würde, um von ihm zu erfahren; was er von mir will. Ich aber nahm um diese Zeit meinen Gevatter den Grenadier Dienand mit, und gieng nach den Ort hin, mit einem Degen bewaffnet. Er kam mir in vollen Furie entgegen mit den Worten: Wo zum Teufel ich so lange geblieben wäre? Ohne ihm darauf zu antworten, fragte ich ihn, warum er mich verfolgte, da ich doch nicht mehr gethan hatte, als was ich ihm gleich versprochen hatte.

Ey was, der Degen muß es entscheiden, versetzte er, wer unrecht gethan hat, und indem zog er von Leder. Der Grenadier hatte bis dahin nach der Verabredung von ferne gestanden, als wenn er mir nichts angieng. Nun aber, sprang er zu, geboth ihm den Degen einzustecken, wenn er nicht arretirt seyn wollte. Er aber überwarf sich mit dem Grenadier und brachte es dahin, daß ihm dieser ein Paar Ohrfeigen gab. Um nicht auf diesem freyen Stadtplatz einen Aufruhr zu erregen, steckte ich auch meinen zur Sicherheit gezogenen Degen ein und sprach zu ihm. Er solle entweder mit mir zu meinem Vater kommen, und daselbst unsern Streit untersuchen lassen, oder mit mir stille nach dem Thiergarten gehen: denn ich sey bereit selbst mein Leben für unschuldige Leute auf zu opfern. Weil er wohl sah, daß er im Beyseyn des Grenadiers nichts schaffte und Menschen bereits zusammenge laufen waren; so nahm er den Vorschlag an nach dem Thiergarten zu gehen. Der Poebel folgte ihm – ich hielt mich seitwärts. Der Weg

gieng vor unsrer Wohnung vorbei, und weil mir unterwegs meine arme Eltern einfielen, die, wenn ich blieb, ganz unglückl. würden geworden seyn; so gieng ich ins Haus herein, und rief ihn, mir zu folgen. Er kam, und ward von meinem Vater gefaßt: So bald er diesen sah, fieng er an bescheiden zu werden, ohne sich doch überzeugen zu lassen, daß er so gut als ich im Grunde Unrecht habe. Er eilte endlich fort, ward vor der Thüre von dem Poebel wieder in Empfang genommen und nach Hause begleitet.

Nachher erfuhr ich, daß er in der Leipziger Strasse in einem Eck Hause auf mich laure. Die Vorsichtigkeit befahl mir also nicht ohne Bedeckung aus zu gehen. Dieser Mensch, war damals von Crossen mit der Tochter des Cantor Haxtausens entwichen, nahm nachher als Bombardier Dienste und lebt jetzt noch als Unterofficier in Berlin.

Ich glaubte dieser Vorfall würde einen

nachtheiligen Eindruck auf das Herz meiner Perrin gemacht haben; aber ich hatte ihn kaum erzählt als sie mich beklagte und mich vor ihm warnte.

Ich laeugne nicht, daß ich mich bey diesem Vorfall nicht zum Besten nahm. Hatte ich nicht Courage genug, mit ihm anzubinden, so sollte ich ihn auch nicht mit einem Dritten aufgesucht haben. Indessen es läßt sich viel zu meiner Entschuldigung sagen. Ich mußte befürchten, daß der Bierschenker, wie es auch geschehen war, nach dem Steinhard kenntlich gemacht hatte, daß dieser zu jenem von mir schlecht gesprochen, und daß der Steinhard, da er einmahl meine Furcht wahrgenommen, mich aufsuchen würde. Eines so guten Gewissens ich mir auch bewußt war; so half das doch hier bey Gewaltthätigkeiten nichts. Wollte ich vor seinen Verfolgungen gesichert seyn; so mußte ich mit ihm geredet und mich mit ihm verständiget haben. Daß aber der Unbesonnene die Sache zu weit trieb, dafür konnte ich nicht – und daß er Ohrfeigen bekam, war auch nur seine Schuld. Und daß ich 17 oder 18 jähriger Knabe mich mit ihm, einem 27 jährigen Menschen nicht schlagen wollte, kann mir das verarget werden?

Was hatte der liederliche Mensch in der Welt zu verlieren?
Und was verlor ich, wenn er mich zum Krüpel machte,
da ich außer meinen gesunden Gliedern nichts Eigenes in
der Welt hatte? Alles verlor ich, und gewann nichts,
wenn ich auch den Menschen überwunden hätte. Mein
Hauptfehler liegt darin, daß ich das Phemelische Haus
vor diesem Menschen warnte. Es verdiente diese meine
treue Anfänglichkeit nicht, und hat es auch nachher gezeigt,
daß es mehr der Verachtung als eine Entschuldigung fähig
war. Aber, das ist von Jugend auf mein Fehler
gewesen, daß ich mich meiner Freunde zu sehr annahm
und darüber oft meine eigene Ruhe aufgeopfert
habe. Nur erst seit den Jahren 1787 und 1788
habe ich angefangen mißtrauischer auf meine Freunde
zu werden, da mir in einem Jahre 3 mahl der schänd-
lichste Undank von Menschen, um die ich mich verdient ge-
macht hatte, bewiesen wurde.

Nachdem ich mich beynahe 4 Wochen in Berlin aufgehalten
hatte, verabschiedete ich mich von meinen Eltern und mei-
ner Geliebte, und gieng mit einem Gubener Obst Kahn
zu Wasser ab. Da uns der Wind günstig war so

kamen wir des andern Tages gegen 3 Uhr in Furstenwalde an. Hier stieg ich mit 4 Frauens u. Mägdchens aus, gieng noch 3 starke Meilen bis nach Beskow. Weckte sie in der Nacht, da sie noch Lust hatten auf der Streue liegen zu bleiben, ich aber mein Lager auf dem Tisch mit meinem Kopf, nicht länger aushalten konnte, um 2 Uhr, und eilte dergestalt fort, daß ich mit ihnen Nachmittags um 3 Uhr schon in Guben war.

Kurz vor meiner Abreise aus Guben nach Berlin hatten wir Schüler auf Anstiften des Conrector Thierbachs u. des Cantor Hüllners öffentlich Comödien gespielt. Bey dieser Gelegenheit hatte ich mich vorzüglich ausgezeichnet, und mir noch mehr Liebe erworben. Selbst beyde Schul-Collegen waren während der Spielzeit sehr freundschaftl. mit mir umgegangen, weil ich in allen Stücken die Hauptrollen hatte, und also von meiner Laune viel abhieng. Ich selbst hatte mich überredet, nunmehr würde ich mit dem Cantor völlig ausgesöhnt seyn. Aber in meiner 4 wöchentl. Abwesenheit hatte er die Karten wieder mich dergestalt gemischt, daß ich mich bey meiner Ankunft betrogen sah.

Nicht zu gedenken, daß es unrecht war, die 20 Thl. so für die Schüler in der letzten Komödie eingekommen waren, bis auf 20 Gr. in meiner Abwesenheit verschmaußen zu lassen, und mir alsdann für alle meine Mühe diese 20 Gr. aufzuheben – so war noch eine größere Ungerechtigkeit vorgefallen. Der Praefectus Laurisous u. Adjunctus Neumann waren auf die Universitaet gezogen. Ich mußte also Praefectus, oder weil ich nicht recht nach Noten singen konnte, wenigstens der Adjunctus werden: denn ich war der Erste im Chore. Auch hatte der Rector Laurisous dies verlangt, aber der H. Cantor hatte nicht nur vorgegeben, ich sey dazu gar nicht zu gebrauchen, sondern auch behauptet; daß ich schwerlich wiederkommen würde. Und so ward ein 8 Stufen unter mir sitzender Küsters Sohn Werner, der den Buß# sang Praefectus, und der eine Stufe unter mir sitzende Schüler Richter ein Discantiste Adjunctus. Jedermann fühlte die mir zu gefügte Ungerechtigkeit und daher verargte mir es auch dießmahl niemand, als ich das Chor gänzlich quittirte.

Ich konnte dieß aus vielen andern Gründen leicht bewerkstelligen ohne Schaden zu leiden. Denn ich hatte nicht

nur schon einige Monath vorher, die Kinder eines nach Guben von Berlin gezogenen Kaufmanns Zickerows in Information erhalten, wofür ich monathlich 1 Thl. 4 Gr. erhielt; sondern ich hatte auch an diesem Zickero einen wahren Freund u. Wohlthäter erhalten. Dieser ganz charmante Mann, war durch die Narrheit sr Frau, und durch die 1769 in Berlin eingerichtete Regie in seinem Handel verunglückt. Er hatte alles verloren und seine Creditoren auch. Aber seine Frau rettete ihr Eingebrochenes. Sein gewesener Buchhalter Kühn, der ob er gleich an Schönheit des Leibes mit dem Zickerow nicht zu vergleichen war hatte doch die Madam sehr gefesselt, doch noch die Freundschaft für seinen Herrn gehabt, daß er ihm in Guben seine Frau mit ihrem Vermögen wieder zu führete. Es versteht sich aber, daß er nun auch Hahn im Korbe blieb, und der herzl. gute Zickerow dabey den Philosophen spielen mußte. Da dieser Zickero einen wohl aptirten Laden eröffnete, die Leute wohl behandelte, gute Preise hielt; so zog er die Nahrung der ganzen Stadt an sich, und es purzelten mehrere der um ihm herum wohnenden Krämer.

Er hatte in Berlin sich vielleicht durch Tractiren nicht weniger als durchs Häuser Kaufen und Bauen mit ruiniret, daher wollte er hier in Guben lieber ein Miethsman bleiben, und gar keine Bekanntschaften machen. Vielleicht paßte letzteres auch mehr in dem Plan der Madame und des Herrn Kühns, der hier ein Mittelding zwischen Herr und Diener war. Alle 3 Personen, gewannen mich lieb – ich aber liebte im Herzen nur dem Zickero: denn seine Frau war eine stolze Närrinn und Herr Kühn verrieth einen Charakter, in dem man nicht klug werden konnte. Wenn beyde letztern oft Wochenlang nach Sorau verreiseten, welches der Geburtsort des Kühns war, so war ich des Zickerows beständiger Umgang. Ungeachtet meiner Jugend schätzte mich der Mann als Freund, unterhielt sich mit mir in ernsthaften Gesprächen, gieng mit mir spatzieren, und aß nichts Gutes ohne mich. Beynah machte mir sein Umgang alle meine Tische entbehrlich. Er ist mein Freund u. Wohlthäter bis zu meinem Abgange geblieben, und ich habe lange mit ihm im Briefwechsel gestanden. Und noch liebe ich ihn herzlich. Als ich im Jahr 1784 in Guben war

und ihn unter allen am ersten besuchte; so fand ich im Aeüßerl. seine Lage sehr verbessert, aber man sagte mirs ins Ohr, daß er bald fertig sey. Er hatte sich ein großes Haus gekauft, dasselbe abgerissen, neu und herrlich wieder aufgebauet aber sich dadurch ganz ruiniret. Herr Kühn hatte sich mit ihm und sr Frau verzürnt, denn Freundschaften die sich nicht auf Tugenden stützen, dauern niemals ewig, war ihm zum Possen selbst Kaufmann in Guben geworden, und hatte ihm seine Nahrung genommen.

Außer dem Genuß aus dem Zickero-Hause hatte ich auch manchen Vortheil von meinem Lotterie Comptoir welches ich in Berlin von der HauptLotterie Direction erhalten hatte, und welches mir eine Einnahme von 12 Proc. vom Einsatze; und fast soviel als ich wollte von dem Gewinnte brachte. Mir glückte alles, was ich unternahm. Es fiel mir ein in Berlin um ein solch Comptoir anzuhalten; ich bekam es ohne Schwierigkeiten, ward zum Ober Lotterie Einnehmer ernannt, und bekam darüber meine Bestallung.

Ich machte es in Guben bekannt, und es fanden sich Leute genug, welche einsetzten. Einige Amben die gewonnen wurden, und die grade an Leute fielen, die des Geldes sehr benöthiget waren, encouragirten mehrere ihr Glück zu wagen. Meine Einnahmen stiegen bis zu 40 und 50 Thl. bey jeder Ziehung. Nur einmahl mußte das Lotterie-Amt 3 Fr:d'or einsenden, die übrige Zeit, empfieng es allezeit Ueberschuß von 20 und mehrern Thalern. Mir gefiel dieser leichte Verdienst so gut, daß ich Anlagen zur Vergrößerung deßelben machte; aber das stürzte mich. Ich reisete nach Sorau, setzte dort einen Unter Einnehmer mit 6 Proc. Gage vom Einsatze an, und 6 Proc. blieben für mich. Nachdem dieser aber in 2 Monathen wenig Geschäfte gemacht hatte, ward mir mein unbefugtes Collectiren in Sachsen untersagt. Und zwar auf folgende Art, die von meiner guten Lage in Guben ein Zeugniß ableget.

Als ich eines Tages beym Consul Dirigens Metius aß, fragte er mich: ob ich Königl. Preußl. Lotterie Einnehmer in Sachsen wäre. Aus meiner verworrenen

Antwort schloß er auf den Schreck, den in mir seine Frage veranlaßet hatte. Er überhub mich also einer bestimmten Antwort dadurch, daß er mir folgendes hinterbrachte. Hätten Sie Sich an ihrer Einnahme in Guben begnügt; so hätten Sie noch Jahrelang ihr Comptoir behalten können. Der Magistrat der längst davon Unterricht hatte, schwieg, um ihnen einen kleinen Gewinn zu gönnen. Es war kein Kläger da, und folgl. wollten wir nicht richten. Aus Sorau aber ist es nach Dresden berichtet worden, und vom Hofe her ist uns ein Verweiß worden, daß wir dergleichen duldeten. Unverzüglich sollten wir daher uns sowohl der Person des Einnehmers als seiner Effecten bemächtigen, im Fall die Sache gegründet wäre. Nun vergieng mir aller Appetit zum Essen – ich hielt mich schon für arretirt. – Schleunigst aber sammelte ich mich und antwortete: Es ist wahr, ich habe einige Einsätze zur Zahlen Lotterie angenommen, aber ich bin des wegen kein bestallter Einnehmer. Daß das erste hier verboten sey, habe ich nicht gewußt. In der Folge werde ichs nicht mehr thun. Herr Burgermeister mein Schicksal ist in ihren Händen, sichern sie mich für Unglück. Er antwortete mir. Als Richter

in dieser Sache kann ich nichts weiter thun, als ein Urtheil nach der Lage der Sache zu fällen. Sollte eine Untersuchung erfolgen, und man fände bey ihnen keine Lotterie Sachen; so würde die ganze Sache geläugnet. Im Fall sie aber fort collegiren und man Zettel bey ihnen findet; so werden sie in Verhaft genommen.

Ich machte ihm meine dankbare Verbeugung und gab ihm dadurch zu verstehen, daß ich alle seine Worte wohl gefaßt hätte. So bald ich nach Hause kam, brachte ich alles, was zur Lotterie gehörte, mehr den 20 Buch Lotterie Zettel bey Seite. Schickte einen Expressen nach Sorau an den Unter Collecteur mit einem Briefe folgenden Inhalts: daß er sogleich alles zur Lotterie gehörige verbrennen, und um meiner und seiner Sicherheit willen leugnen sollte; je als angesetzter Collecteur Einsätze angenommen zu haben. Kaum war der Bothe fort; so kam der Burgermeister und einige Senatoren zu mir, und fragten ob ich ein Preußl. Lotterie Einnehmer wäre? Ob ich Lotterie Zettel u. Loose besäße? Alles beantwortete ich mit Nein und schloß ihnen meinen Schreibspindt auf. Darüber

nahm man ein Protocoll auf, und nun war alle Gefahr vorbey. Dies letztere aber geschah erst im Decembr 1770 und folgl. 8 Monathe nach meiner Rückkehr von Berlin. Unter dieser Zeit erlebte ich noch mancherley Vorfälle, die zum Theil einen Einfluß auf mein ganzes Leben hatten.

Ich habe doch erwehnt, daß ich vor meiner Abreise nach Berlin in Guben nach Ostern 1770 Comoedie gespielt hatte. In einer derselben, die ich aber am schlechtesten spielte war ich ein Pfalzgraf. Meine Rollen die ich am besten spielte waren die Crispins Rollen, und im Kaufmann von London die Millword. Als Pfalzgraf war ich prächtig gekleidet und mit einem Stern und blauen Ordens Band gezieret. Nach der Comoedie ward ich mit einem Schüler Neumann einig zur Wittwe Frau Doctorin Kunschke hinzugehen, und unter dem Vorwande eine halbe But: Wein zu trinken, den sie schenkte, Cour bey ihrer schönen Tochter zu machen, der wir in diesem Aufzuge, denn er war auch eine vornehme Person gewesen, wohl gefallen würden. Dieser Endscluß von ungefehr gefaßt und ausgeführt, gab meiner ganzen Lage

eine andere Wendung. Der Wein machte mich dreist, ich gefiel beyden, und merkte es, daß ich gefiel.

Das Gespräch kam auf mein Informiren, und die Frau Doctorin äußerte ein Verlangen mir 3 von ihren Kindern anzuvertrauen. Da ich nun schon in meinem Hause von 4 bis 6 Uhr alle Tage 2 Stunden informirte und außer den 2 Zickerowschen Söhnen noch 3 oder 4 andere hatte; so konnte ich auch noch einige dazu nehmen: der Vortheil war auf meiner Seite.

Allein man wünschte mich ganz im Hause zu haben u. both mir eine ledige Stube an, die ein Officier bewohnt hatte: denn das Haus lag am Markte in der besten Gegend der Stadt. Wir wurden darüber einig und die Sache würde vor sich gegangen seyn, wenn nicht die Fr. Doctorin während meiner schleunigen Abreise nach Berlin für gut befunden hätte, das Quartier wieder an einen Officier zu vermiethen. Unterdessen war doch die neue Bekanntschaft gemacht, und ein Sohn ward zu mir im Unterricht geschickt. Bald ein mehreres von diesem Hause. Seit einigen Jahren, nachdem ich von dem Kaufmann Leohnhard weggezogen war, hatte ich

mehrere Logis bezogen. Damals wohnte ich in der Bader Gasse bey einem Schneider Bourdan. Seine einzige Tochter von etl.# 20 Jahren, war ein ganz leidliches, sehr verliebtes aber dabey recht tugendhaftes Mägdchen. Wer es gesehen hätte, wie sie mich manchmahl küßte, was für Freyheiten sie mir erlaubte, wie sie mir täglich kleine Geschenke an Obst von ihrem Weinberge brachte, des Morgends halbe stundenlang auf meinem Bette saß und mich schmiegelte, der hätte es für mathematisch gewiß gehalten, daß sie von mir gewiß braucht würde. Und doch war es nicht so, vielleicht nicht durch meine, sondern durch ihre Schuld. Sie wußte auf eine bewunderungswürdige Art ihre Leidenschaften zu mäßigen, sie konnte bey der Quelle sitzen und dursten, Gelegenheiten zur Ausschweifung sich schaffen und doch sittenlose Ausschweifungen meiden. Ruhe sanft liebes Mägdchen – deine Asche sey mir heilig! Dein keusches Leben wird Millionen beschämen! Du verdienst deiner Enthaltbarkeit wegen ein Ehrendenkmal – in meiner Seele sey es dir errichtet.

Als ich auf Universitaeten war, erfuhr ich ihren Tod, den eine Verstopfung ihrer Monathzeit verursachte. Sie starb gewiß als eine reine Jungfer, und nochmehr als ein Opfer ihrer Keuschheit.

Als ich daselbst wohnte hatte ich zwey Töchter von einer gewesenen Kutschers Frau Heinrichen, die mir gleich überwohnte, im Unterricht. Eine Bekanntschaft mit ihrem Sohn, der mich barbierte, hatte ihre Bekanntschaft veranlaßet. Von ihr bekam ich des Morgends u. Nachmittags meinen Coffeé u. dafür unterrichtete ich ihre Kinder. Und weil sie mir gleich über wohnte, und eine sehr reinliche und ordentliche Frau war; so trank ich in Geschwindigkeit meinen Coffeé allezeit des morgens bey ihr aus, ehe ich in die Schule gieng. Eines Tages, da ich auch in der Absicht da war, öffnet sich die Thüre und eine wohlangezogene Person mit Kopfzeug und Enveloppe kommt seufzend herein getreteten, und bittet um Gottes willen sie auf zu nehmen; und indem ward sie ohnmächtig. Ich merkte bald, daß ich hier nicht länger bleiben könnte, weil eine Weisemutter nöthiger seyn

möchte. Ich eilte davon, erfuhr aber bald, daß es eine Predigers Tochter sey, die einen Unterofficier geheyrathet habe und von ihm geschwängert worden sey. Sie wäre nach Guben, ihrem hieher versetzten Mann nachgekommen; da sie aber erfahren, daß er alle das ihrige verkauft und desertiret sey, so sey durch den Schreck ihre Niederkunft beschleuniget worden. Sie gebahr ein Todes Kind, und hielt also daselbst ihre Wochen. Ob ich nun gleich diese Person nie gekannt hatte; so jammerte mich doch ihr Schicksal dergestalt, daß ich ihr mehr Unterstützung zufließen ließ, als es meine Umstände erlaubten. Sie war daher auch so gefällig, sich ganz an mich zu schmiegen, und würde mich ganz ruiniret haben, wenn nicht ihre nachherige freye Lebensart und ein beständiger ekelhafter Geruch, der sie nie verließ, mich von ihr entfernt hätten. Sie gieng nach einigen Monathen nach Luccau in ihre Vaterstadt zurück.

So gut ich nun bey Bourdans wohnte, und so viele angenehme Stunden ich im Umgange mit der tu-

gendhaften Fukigen # verlebte; so hielt ich es doch für nöthig mein Logis zu verändern. Und das veranlaßte eine Tobacks Kopf-Geschichte. Hier ist sie.

Mein Vater hatte einstmals als er noch in Crossen war, von einem großen Tobackskopf erzählt, aus welchem mehrere Studenten in Jena zu gleicher Zeit geraucht hätten. Bey Gelegenheit, als in diesem Jahre erstaunlich große Mohrüben wuchsen, und mir Fukigen # eine der größten als Raritaet gebracht hatte, fiel es mir ein aus derselben ein Modell zu einem ähnl. Tobacks Kopf zu verfertigen. Als dies geschehen und mein Modell von einigen Schülern gebilliget worden war; so ließ ich nach demselben vom Töpfer einen solchen Kopf oder vielmehr Kübel machen. Unten bekam er die Form eines kleinen Schmoltopfes, und anstatt der 3 Füsse, 3 runde Kugeln und anstatt eines Hängels, bekam er ihrer 9, die alle ihre Oefnungen bis in der Höhlung des Topfes hatten. In der Mitte der Höhlung wurde zur Durchfallung der Asche eine Arth von durchlöcherter Rost angebracht. Der Deckel gieng oben spitzig zu, mit einer Oefnung in Gestalt einer Feuer Mauer. Nachdem der Kopf fertig war; so ward resoluiet ihn einmahl zu probiren.

Auf meinem Wink fanden sich auch eines Montags Abend nach Tische um 7 Uhr, zwölf große Schüler bey mir ein. Wir alle zusammen hatten 2 But. Bier hohlen lassen. Keiner unter uns dachte an einem Verdruß, nur taumelten wir alle für Freude den Kopf bald brennen zu sehen. Nachdem nun 9 Tobacks Pfeifen zerbrochen und anstatt Röhre in den Kopf herein gesteckt waren der Kopf selbst aber mit 1/4 U # Toback angefüllt und angesteckt war; so gieng die Herrlichkeit des Rauchens los. Es konnte nicht fehlen, daß darüber ein eben so großes Gelächter entstand, als der Tobacks Rauch so groß ward, daß wir ein Fenster öffnen mußten. Endlich fiengen wir an dabey zu singen. Unsre Freude ward aber schnell durch ein Lermen auf der Strasse unterbrochen, welches ein 4 Hauser davon wohnender Drechsler anrichtete, der einen Beruf fühlte, vor meiner Thüre zu kommen und uns Schüler zu schimpfen. Die Preußischen Carnailgen – ein Ausdruck, den die Sachsen sehr gegen die Preußen zu gebrauchen pflegen, wenn sie in Streit mit ihnen verwickelt sind – rief er, werden das Haus anstecken. Mehr brauchte es nicht, um einen Preußen unter uns dafür zu bestimmen, einen großen Topf, indem ich # für meine Lachtauben zu

stehen hatte, ohne meine Erlaubniß zum 2ten Stockwerke heraus, wo ich wohnte, nach dem Drechsler zu werfen. Nachdem er ihn wohl getroffen # hatte, ward er noch inuitiret herauf zu kommen, um sich von uns Preußen das Sächsische Fell aus klopfen zu lassen. Anstatt dessen aber lief er nach der Wache, machte unsern Tumult gefährlich, und siehe da, die Wache erschien. Ein Officier, 2 Unteroff. u. 2 Mann. Wir rauchten noch bey verriegelter Thüre. Da die Wache Gewalt brauchen wollte; so ließ ich aufmachen, nachdem ich die Ordre gegeben hatte, sitzen zu bleiben fort zu rauchen und fort zu singen. Als wir aber einen Officier hereintreten sahen, so hörten wir auf zu singen, aber nicht zu rauchen. Was gibts hier, sprach der Officier? Ich Wie sie sehen nichts weiter, als daß wir bey 2 But: Bier, Toback rauchen und singen, und das können sie uns doch wohl um 8 Uhr des Abends nicht verbieten? Der Officier innerer Verwunderung voll auf den Tobacks Kopf hinsehend, antwortete endlich: ich werde es Ihrem Rector anzeigen – Ich Da thun sie sehr wohl daran. Und nun gieng er fort, denn er war nicht com-

mandirt, sondern nur aus Neugierde mit gegangen; so wie auch noch der 2te Unterofficier der kein Kurzgewehr hatte. Wir glaubten die ganze Wache würde folgen, aber anstatt dessen sagte der wachhabende Unterofficier, wer ist hier der Wirth? Das bin ich, versetzte ich – Nun mit fort in die Wache! Warum denn? Ich habe Ordre dazu. – Gehe er doch ruhig fort und nehme er lieber den Drechsler in die Wache, der Lerm auf der Strasse angefangen hat. – Nein hub er an, und ergrif mich beym Arm. Ich aber sprang nun wüthend auf, stieß ihn von mir, daß ihm der Huth vom Kopfe fiel. Das brachte dem Menschen dergestalt auf, daß er vom Leder zog und mit dem Ausruf: Was, den Churfürstl. Huth auf die Erde zu werfen – auf mich zu schlagen wolltte. Glücklicher weise hielt ihm der andere Unterofficier mit den Worten davon ab: Schlag nicht, es ist in seiner Stube. Endlich weil ich sah, wir würden der Gewalt bewaffneter Leute weichen müssen, so rief ich den Praefectus Werner auf, mir zu folgen. Er thats und so gieng ich mit einem blau atlasnen Mützgen auf d. Kopf nach der Wache. Die

übrigen Schüler zerstreueten sich, und der dabey
gewesene jüngere Sohn des Rectoris zeigte dies
alles seinem Vater an. Dieser schickte so gleich zum
Conrector mit der Bitte beym Obristen zu gehen und
uns zu reclamiren. Aber ehe das alles zu Stande
kam, war es 10 Uhr, und der Obriste ließ sich nicht
mehr sprechen. Mit Tages Anbruch giengen wir also
aus der Wache, in welcher wir die Soldaten mit Bier
tractiret hatten; u. der Rector schickte mir seinen
eigenen Huth, weil ich doch im Mützchen nicht am
Tage über die Strasse gehen wollte. Nun aber kam
die Sache zur Klage, der Officier erhielt Verweise,
und der Drechsler mußte uns eine Ehrenklärung
und Abbitte thun. Weil der Drechsler aber ein fürchter-
licher großer und grober Kerl war, und insgeheim
sich hatte verlauten lassen, er würde mich doch
schon einmahl fassen, so sagte ich mein dortiges
Logis auf, und zog, nachdem wir eines Tages
vorher noch 3 Mahl so stark geraucht und gelernt
hatten, ohne daß sich weder der Drechsler noch eine
Wache sehen lassen wollte – in die Herren Strasse

in ein großes schönes Logis, grade Zickerows
gegen über. Kaum aber war ich darein gezogen,
als dies Haus im Geschrey kam, daß es darinne
spukte. So unangenehm mir dieses war; so wenig
wollte ich doch aus diesem Hause gerne heraus, da es
mir so bequem lag. Zudem hatte ich auch einen Burschen
zu mir genommen, eines Küsters Grimms Sohn aus
Niemaschkleba # bey Guben, der außer seinen Schulstunden
bey mir von 4 bis 6 Uhr Unterricht erhielt und in
meiner Kammer schlief, wofür er Schulgeld und et-
was Mieth gab. Ich war also des Nachts nicht ganz alleine.
Da aber das Lerm immer größer ward, und alle Mieth-
leute auszogen; so fieng selbst der Rector an, mirs übel
zu nehmen, daß ich in dem Hause wohnen blieb.
Er sprach ungefehr folgendes mit mir: „Ich bin hier in
„Guben alt geworden, ohne je etwas von diesem Hause
„gehöret zu haben. Das kann ich mir wohl besinnen, daß
„vor langen Jahren ein einzelner sonderbarer Mann
„in demselbe wohnte, der gut lebte, ohne daß Jemand
„wußte, wovon er lebte. Und nach seinem Tode fand
„man auch kein Geld unter seinem Nachlaß. – Unterdessen
„glaube ich überhaupt nicht an dergleichen Fratzen, aber
„auch für nichts kann man erschrecken, wenn man ein-

mahl in Furcht gejagt ist, und eben des wegen rathe ich ihnen, daß sie aus ziehen. Seine Rede hatte in mir den Gedanken veranlaßet, daß leicht ein Schatz in diesem Hause verborgen seyn könnte, folglich versprach ich damals noch nicht aus zu ziehen; sondern überredete 2 Schüler, die mit mir unten in der hintern Stube, wo es spuken sollte, eine Nacht wachen sollten. Dem Wirth, welcher ein Kürschner war, und das Haus erst gekauft hatte, sagte ich auch davon, und erhielt von ihm die Erlaubniß die ganze Stube um zu kehren, wenn es mir beliebte. Dieser mein Vorsatz, war ruchtbah geworden, und es fanden sich mehrere Schüler und auch ein Unterofficier ein. Nach 10 Uhr gingen wir mit 3 Lichtern in die Stube, und erwarteten ganz gelassen, daß es hinter den Ofen her mit Steinen auf uns werfen sollte. Es hatte bereits 1 Uhr geschlagen, aber noch war alles stille. Nun verwandelte sich unser Ernst in Scherz – Wir rissen den Ofen ein, gruben die Mauer worauf er stand aus, machten ein 8 Fuß tiefes Loch, aber wir fanden nicht einen Scherbel gezweige denn einen Topf mit Geld. Niemand war froher als der arme Wirth – Es ward ruchtbah, daß wir keinen Spuk

weder gesehen noch gehöret hatten. Allein nach einigen Tagen entstand ein neuer Lärm, und Jedermann wunderte sich darüber, daß ich wohnen blieb. Ich läugne nicht, daß mirs je länger je mehr selbst beunruhigte, und daß mir allezeit die Haare zu Berge standen, wenn ich des Abends von Zickerows nach Hause gieng. Auch hatte ich in einer Nacht einen gewaltigen Schreck, der mir einen Angst Schweiß auspreßte. Ich hörte nämlich einen starken Fall auf meiner Treppe gleich einen Fall von einem Menschen, und darauf ein entsetzliches Winseln. Vor Furcht verbarg ich mich unter mein Deckbette, denn ich glaubte, nun würde es auch in meine Stube kommen. Des andern Morgens entdeckte ich das dem Wirth, der mir aber seinen großen Hund mit zerbrochenen Beinen zeigte. Dieser war des Nachts auf dem Boden gewesen, hatte fehl getreten und war so 2 Stockwerk hoch bis auf meine Treppe gefallen. Wahrscheinlich würde ich nun hier wohnen geblieben seyn, wenn sich nicht folgende Unterredung mit der Tochter der Doctor Kunschke zu getragen hätte. Mir fiel es an einem Mittwoche Nachmittags ein, zur Frau Doctorin hin zu gehen, die ich seit der Komoedie nicht wieder gesprochen hatte.

Als ich aber hinkam, war nur die älteste Dem: Tochter zu Hause, die Fr. Doctorin u. ihre übrigen Kinder waren nach dem Weinberg gegangen. Das war mir nun eben nicht zu wieder, zumahl da die Mamsell mirs erlaubte, da zu bleiben.

Sie saß an ihrer Toilette am Fenster und ich setzte mich ihr grade über. Meine Gespenster geschichte gab mir Gelegenheit ihr den Vorwurf zu machen; daß wenn Sie ihre Stube, die mir versprochen war, nicht während meiner Reise nach Berlin vermietet hätten; so hätte ich jetzt nicht die Unannehmlichkeit zu ertragen. Ich läugnete auch nicht, daß ich am Ende doch, ohne einen Spuk zu fürchten, würde ausziehen müssen. Sie antwortete mir darauf sehr gefällig – die Sache läßt sich noch redressiren, meine Mutter kann ihnen die Stube par Terre ablassen, denn sie hat nichts als ein Bette darinne stehen. Dieser Vorschlag war mir recht, ich bat sie daher, daß Sie Ihrer Frau Mutter davon sagen sollte. Allein das lehnte sie von sich ab, dadurch, daß sie mir frey gestand – sie dürfe das nicht thun, weil sie eigentlich Schuld sey, daß ich nicht ins Haus aufgenommen worden sey.

Und das war sie in der That gewesen. Sie glaubte, durch den freyen Zutritt, den ich mir in ihrer Stube ausbitten würde, wenn ich erst im Hause wohnte, könnte sie leicht bey andern Leuten den Verdacht erwecken, daß sie eine Geliebte von mir wäre. Sie hätte auch ein Recht, das um so mehr zu fürchten, je mehr sie schon in Verdacht war, daß sie verliebt sey.

Bey dieser Gelegenheit schilderte sie mir auch ihre unangenehme Lage bey ihrer Mutter, seit der Zeit sie nicht in eine Heyrath mit einem Cantor aus Pforthten habe einwilligen wollen. Ich kann also aus Furcht für meine Mutter, nichts für sie thun, sprach sie, aber das versichre ich ihnen, daß sie in unser Haus aufgenommen werden; so bald sie es nur meiner Mutter merken lassen, daß sie es wünschen. Und von nun an, will ich nicht mehr entgegen seyn. Daß Christlichen, so hieß diese Mamsell Kunschke gegen mich nicht mehr gleichgültig war, daß hatten mir ihre Worte und Blicke gezeigt – Wer war also froher als ich: denn ich gestehe es, nur ihrentwillen wünschte ich in ihr Haus zu ziehen. Ich hielt sie also bey ihrem Worte und versprach mit ihrer Frau Mutter darüber so bald als möglich zu sprechen.

Einige Tage nachher gieng ich wieder hin, und als ich jetzt die Frau Doctorin antraf; so bat ich mir eine halbe But. Wein aus. Sie wurde mir gebracht, und während des Trinkens suchte ich mein Gespräch auf mein Gesuch zu lenken. Die Doctorin zeigte so gleich ihre Bereitwilligkeit, nur ihre Tochter, glaubte sie, würde dagegen protestiren. Diese aber, sagte sogleich, Mamma thun Sie was Sie wollen. – Es hat keine Eile, versetzte ich: denn vor Michaelis kann ich doch nicht aus meinem Logis ziehen, unter der Zeit, können sie sich noch besser besinnen. Beym Weggehen wollte ich den Wein bezahlen, aber es ward nichts angeommen.

Meine Wenigkeit mußte der Mutter u. Tochter behagen; denn ich erhielt durch den kleinen Wilhelm Kunschke, der bey mir Unterricht bekam, alle Tage eine Einladung zu Mamman zu kommen. Die Frau Doctorin nahm mich auch einmahl mit auf ihrem Weinberg, und als ich da bemerkte, daß um das Lusthaus herum alles verwildert war; so gieng ich Tages darauf mit meinem Burschen stillschweigend wieder hin, ließ denselben das Unkraut ausjäten, u. ich selbst band alles am Espalier fest. Durch diesen Umstand

hatte ich mich erstaunend insinuirt, und die Frau Doctorin war nun schon so gut mich mit ihrem Seel. Mann zu vergleichen, der auch die Ordnung so geliebt u. vieles im Weinberge selbst gemacht habe.

Um diese Zeit, da sich alle meine Gedanken mit dem Kunschischen Hause beschäftigten träumte mir des Nachts.

Das Kunsch. Haus sey mit einem großen Weinstock bewachsen – und mir ward erlaubt alle Trauben davon zu essen. Ich konnte den Traum gar nicht vergessen, weil er mir so lebhaft gewesen war. Er ward also von mir sehr gut ausgelegt, und die Fr. Doctorin, der ich ihn erzählte, nannte ihn einen sehr merkwürdigen Traum. Einstmals, als ich bey Ablegung eines Besuches in diesem Hause, die Christlichen nicht gegenwärtig fand, kam ich mit der Doctorin auf ihres sel. Mannes Büchersammlung zu sprechen. Sie zeigte mir dieselbe im 4ten Stockwerke. Da nun hier alles unter einander lag; so bat ich sie, mir gleich zu erlauben dieselbe in Ordnung zu bringen. Ich blieb von 2 Uhr des Nachmittags bis 5 Uhr allein oben, stellte die Bücher in Ordnung, sammelte die Dissertationes und Manuscripte, band alles zu sammen, und packte

sie schichtweise ins untere Fach des Bücherschapps. Dadurch ward Platz in der Stube gewonnen, und es sah wieder ordentlich aus. Als sie herauf kam, und diese Ordnung sah, so lobte sie mich wegen meiner Ordnung u. meines Diensteyfers, und both mir es an, daß ich mir für meine Mühe einige Bücher aussuchen sollte. Das schlug ich aber aus, und erbat mir nur einige zum Durchlesen, die ich auch erhielt.

Als ich wieder in ihre Stube getreten war; so entdeckten wir es uns beyde, daß sie mich eben so sehr beständig in ihrem Hause gegenwärtig sähe, als ich Lust hatte in dasselbe zu ziehen. Und als hierauf ihre Tochter auch nach Hause kam, ward der Handel richtig. Der Officier war oben aus und in die untere Etage gezogen, ich erhielt also, die Stube im 3ten Stockwerke vorne heraus mit einer Kammer für mich, und hinten heraus eine kleine Stube für meinen Burschen für 16 Thaler Miethe. Aber nun wollte ich auch nicht Michaelis abwarten, sondern zog gleich einige Tage darauf ein. Der Rector der meinen Endscluß billigte aus dem durch die Gespenster Geschichte in übeln Ruf gekommenen Hause

zu ziehen, war mir auch durch den Stadtrichter behülflich, daß ich es sogleich, ohne volle Miethe zu bezahlen, thun konnte. So ungern Zickerows diese Veränderung meines Logis sahen, so fanden sie sich doch darein, weil sie wohl merkten, daß ich den nähern Umgang mit Kunschkens wünschte. Sie ließen mir daher auch ihre Kinder. Jetzt verdiente ich des Monaths ohne mein Tischgeld an 7 Thaler für Informationen. Jedermann drängte sich mit seinen Kindern zu mir, weil ich mir würkl. Mühe gab – ich hatte so gar einen jungen Herrn von Rude unter meinen Schülern. Ich hatte eine ganz neue Uhr für 24 Thl. in meiner Tasche, ich war gut gekleidet, nur an Wäsche fehlte es mir noch. Jetzt da ich in Kunschkens Haus kam, erhielt ich mehrere Ausgaben – Aus Galanterie machte ich große Lotterie Loose zum Geschenke an die Mamsell und dadurch gieng mehrentheils meine Provision verloren. – Vorwärts kam ich also nicht. –

So sehr ich mir den Umgang mit Kunschkens gewünscht hatte; so wenig war ich doch in Willens gewesen, darüber den Umgang mit Zickerows

aufzugeben; aber beynah geschah dies: denn Mutter und Tochter verlangten meine beständige Gegenwart nach meinen Arbeitsstunden. Und wenn ich mich dann zu weilen mit Gewalt los riß und Zickerows besuchte; so stiefelte Madame Zickerow mit Kunschkens, die mir wohl nicht mehr erlauben wollten, aus dem Hause zu gehen, und wenn ich dann nach Hause kam; so stiefelte die Fr. Doctorin mit Zickerows, die mich wohl sehr gefesselt hätten. Das ward mir bald lästig und erzeugte auch bald Streitigkeiten. Die Doctorin schimpfte auf Zickerow als einen Banquerottirten Kaufmann – auf ihr, als einer schlechten Frau – und wenn ich denn beyde vertheidigte; so giengen wir böse auseinander.

Wenn es aber Kunschkens nicht gerne sahen, wenn ich einen Abend von ihnen mich entfernt hielt; so sahe ichs nicht weniger ungern, wenn ein mahl die Mamsell Kunschken abwesend war. Es war wirklich dies ganz eigen auch von mir. Was gieng mir die Mamsell an – sie ein mahl zu heyrathen

daran dachte ich nicht; mit ihr ein Liebes verständniß anzufangen, paßte auch nicht in meinen Plan. Ich kann mir es also selbst nicht erklären, warum ich ihre Abwesenheit niemals gerne sah.

Es wohnte damals eine Dresdner Putzmacherinn in Guben, eine Frau des Unter einnehmers bey der # Mit dieser hatte die Dem: Kuntschken Bekanntschaft gemacht um von ihr zu profitiren, und zu derselben gieng sie fast jeden Nachmittag einige Stunden hin. Um ihr den Weg dahin zu verrennen, stellte ich einstmals der Mutter vor, wie leicht das zur Verführung ihrer Tochter Anlaß geben könnte – und nun ward es ihr plötzlich verboten. Die Christlichen merkte es bald, daß ich daran schuld sey, fieng mit mir an zu zürnen, und ich konnte nicht eher ein freundlich Gesicht von ihr bekommen, als bis ich es wieder dahin gebracht hatte, daß sie doch zu weilen jene gute u. geschickte Frau wieder besuchen durfte.

Kaum war diese Aussöhnung zu Stande, als ein neuer Verdruß mit der Fr. Doctorin vorfiel.

In einem Abendgespräch behauptete sie; daß alle Kinder, welche die Taufe nicht erhielten, verdammt #

würden. Meine Wiederlegung brachte sie dergestalt auf, daß wir böse von einander giengen. Tages darauf sah ich die Mamsell am Fenster der Einnehmerinn, man winkte mir, ich gieng und ward gebeten, des Abends wieder herauf zu kommen; indem ihre Mutter nicht mehr böse seyn würde. Die Einnehmerinn, versprach mir, auch hinzukommen. Als ich nun nach Tische heraufkam, so forderte ich mir eine 1/4 But. Wein. Die Frau Doctorin ohne ein Wort zu sagen, hohlte den Wein, setzte mir ihn mit einem finstern Gesichte auf dem Tisch, nahm so dann ihre Enveloppe und rief der Einnehmern u. ihrer Tochter, sie sollten ihr gleich folgen. Es erhub sich darüber unter allen ein Streit, bey welchem Streite ich meinen Wein trank, und als am Ende die andern ihr doch folgen mußten, ärgerte ich mich dergestalt darüber, daß mir eine Ohnmacht überfiel. Bald machten die Kleinen Kinder einen Lermen, und ob ich gleich wieder bey mir war, als alle zurück gekehret waren; so stellte ich mich doch noch gefährlicher als ich

war, um zu erfahren, wie weit ihre Freundschaft gehen würde. Und sie gieng weiter, als ichs geglaubt hatte: denn Mutter und Tochter fesselten sich an mich, weinten ihre bittersten Thränen, und huben mich gleichsam aufs Bette. Ich spielte meine Rolle bis Abends um 10 Uhr fort, und Mutter u. Tochter verließen mich nicht, bis ich der Sache müde, nach meiner Stube eilte. Mehr brauchte ich nicht Erfahrung zu meiner Ueberzeugung, daß ich von beyden geliebt wurde. Besonders war dies auf Seiten der Mamsell gewiß, da diese bey diesem Vorfall alle Zurückhaltung vergaß und über das vorher gegangene Betragen ihrer Mutter ihren Unwillen äußerte. Von diesem Tage an, ward mein Umgang mit der Mutter und Tochter immer vertraulicher, und ich kann wohl sagen, daß wir damals ein recht vergnügtes Leben führten. Freylich war die Mutter ein wenig unausstehlich in ihrem ganzen Betragen, besonders des Abends, wenn sie ihr Gubener Quart Bier getrunken hatte, aber um ihrer Tochter willen ließ ich mir ihre Laune gerne gefallen.

Ich war noch nicht 2 Monathe in diesem Hause, als ich vollkommen davon ueberzeugt war, daß die Mamsell Kuntschken mich wirklich liebte: aber Bescheidenheit hielt mich ab, es ihr zu sagen, daß sie auch von mir geliebt würde. Ich spielte also wohl die Rolle des Verliebten, ohne doch es laut zu sagen daß ich verliebt sey. Und vielleicht wäre der herannahende Winter ganz verflossen, ohne daß wir uns näher erkläret hätten, wenn nicht folgender Vorfall unsere beyderseitigen Herzen Luft gemacht hätte.

Ich hatte noch den Burschen Grimm eines Küsters Sohn aus Niemaschkleba #, eine Meile von Guben gelegen, bey mir, und ward damals von seinen Eltern auf die Kirmiß gebethen. Es ward veranstaltet, daß ich diese Reise mit der Mamsell Kuntschken u. der Frau Einnehmern thun konnte. Wir reiseten Sonnabend Nachmittags ab u. kamen erst des Montag Abends zurück. Nachdem wir nun den ersten Abend recht lustig gewesen waren; so machte uns die Wirthin eine Streu, worauf wir 3 und noch einige von den Grimmschen Anverwandten die Nacht ruhen sollten. Es versteht sich aber, daß wir alle mit Betten oben und unten versehen wurden. Kaum war

die Streu fertig, als ich mich zuerst mitten auf dieselbe hinlegte, in der gewissen Erwartung Christlichen werde meinem Beyspiel folgen, und sich, so wie ich in Unterkleidern neben mir legen. Und weil ich gleichsam unter allen Fremden die Hauptperson war; so wollte sich auch jeder mir dadurch gefällig machen, daß er einen Platz zu meiner linken Hand ledig ließ und die Mamsell zuredete, sich zu dieser Lagerstätte zu bequemen. Aber sie blieb taub gegen alle Bitten u. Vorstellungen und resoluirte am Tische sitzen zu bleiben, wenn man ihr keinen andern Platz als neben mir anweisen wollte.

Dies bewog mich von der Streu auf zu stehen, und lang aus auf der Bank hinter dem Tische hinzulegen. Nun gieng sie endlich hin und legte sich nieder. Kaum aber war dies geschehen als nun auch Jedermann verlangte, daß ich ihr folgen sollte. Das that ich aber nun auch nicht eher, als bis mich die Wirthin und die Einnehmern dahin trug und neben der Mamsell hinlegten, und da ich mich nicht sträubte; so konnten sie das mit leichter Mühe thun.

So lag ich denn nun das erste Mahl an der

Seite eines hübschen Mädchens, kein Wunder, daß ich 19 jähriger Jüngling nicht schlafen konnte. Desto besser schlief alles um mich herum und schnarchte. Auch ich lag so unbe weglich stille, als wenn ich in dem sanftesten Schlaf verfallen wäre, daher konnte ich auch bemerken daß meine linke Nachbahrinn nicht schlief, denn sie wandte sich zu weilen um, und schien unruhig im Gemüth zu seyn. Was thust du, dachte ich, führst du fort böse zu thun, so kränkst du sie vielleicht, denn es war wohl sichere Verstellung, als sie sich weigerte neben dir zu liegen. Es war auch schicklich für sie, sich dieser Verstellung zu bedienen. Du willst nach ihrer Hand suchen, gibt sie dir selbige; so ist sie nicht böse, und sieht, daß du es auch nicht bist. – Ich that was ich wollte, ohne mir Bedenklichkeiten zu machen, ich suchte und fand ihre Hand und küßte sie. Sie wandte sich zu mir und gab mir einen sanften Kuß mit den leisen Worten: Seyn Sie auch artig! Sorgen Sie nichts, versetzte ich ihr, ich bin nur froh, daß Sie nicht auf mich zürnen. Jetzt siegte ihre Liebe über ihr, sie schien sich so zu vergessen, daß sie mit ihrer Hand mich um armte und ihren Mund auf dem meinigen haftete.

Wir mochten wohl länger als eine Stunde uns abwechselnd geküßt und die Hände gedrückt haben, als wir endlich einschliefen. Des andern Tages war ich erstaunlich unruhig und mein Herz war dergestalt an ihr gefesselt, daß ich damals wohl zu jedem Abendtheuer in der Liebe aufgelegt gewesen wäre. Wir giengen in die Kirche und höreten die Kirmißpredigt mit an, und nach der Predigt brachte ich einen Spatziergang im Vorschlag. Die Einnehmern merkte es sehr gut, daß ich Christlichen sehr liebte, daher ließ sie uns immer beyde allein vorwärts gehen, während daß sie sich mit andern unterhielt. Und hier bey diesem Spatziergang schwuren wir uns eine Liebe bis in den Tod. Als wir hierüber einig waren, fiel nichts merkw. bis zu unsrer Abreise vor, nur daß wir uns von diesem Tage an, sooft wir allein in der Stube waren, einander küßten.

An den darauffolgenden Sonntag, da ich erfuhr, daß die Frau Doctorin des Nachmittags in die Kirche gehen und Christlichen zu Hause bleiben würde, kehrte ich nach dem ersten Gesange aus der Kirche zurück,

und traf letztere allein in der Stube an. Sie schien darüber verlegen zu seyn, allein ich redete sie bald also an: Es war nothwendig, mit ihnen einmahl eine Stunde allein zu seyn, darum bin ich aus der Kirche zurück gekommen. Ich wollte Sie nur noch ein Mahl fragen, ob Sie noch wissen, was wir uns beyde versprochen haben? Ja, versetzte sie, das weiß ich und werde es halten. Gott gebe nur, daß Sie es auch thun mögen! Ich fragte weiter: Hoffen Sie auch ihre Mamma für mich zu gewinnen? Und wenn das alles gelingt, werden sie auch auf mich warten können, bis ich versorgt werde? Sie beantwortete mir alles nach Wunsch, nur hielt sie für gut, unsere Liebe vor der Mutter noch zu verheimlichen. Ich versprach ihr hierauf in 5 Monathen, ab Ostern 1771 auf Universitaeten zu gehen. So bald dies verabredet war, gieng ich zwar freudig aber doch auch sehr schwermüthig zugleich, von dannen, vor das Thor und dachte nun bey einem einsamen Spatziergang der Sache ganz ernstlich nach. Diesen Spatziergang werde ich nie vergessen – ernstlicher kann kein Feldheer

denken, als ich 19 jähriger Jüngling über meinen entworfenen Plan. Baar Geld hatte ich nicht gesammelt, und in der Lage, worinne ich damals war, konnte ich auch nichts sammeln: denn ich verwandte itzt mehr auf Kleider als jemals, und nach Crossen mußte ich immer noch die 12 Thl. 12 Gr. jährl. in die Wittwen Casse für meine Mutter einsenden. Wo wollte ich also Geld hernehmen, um davon studieren zu können? Ich schuf mir folgende Entwürfe 1, 25 Thl. willst du noch aus der Zilenziger Wittwen Societaet borgen. 2, Deine Uhr für 24 Thl. über die ihm vorgelegten Plane zur Schlachtordnung nach wieder verkaufen 3, Von deinem Verdienste bis Ostern willst du dich noch einmahl neu kleiden und mit Wäsche auf 3 Jahr zu versehen suchen. Von 50 Thl. soll man in Wittemberg ein Jahr fertig werden können, sprach ich zu mir selbst – und ehe das Jahr vergeht, ist vielleicht dein Vater versorgt und unterstützt dich oder du hast in Wittemberg Gelegenheit gefunden dir etwas zu verdienen. Nachdem ich dies alles so bey mir erwogen hatte; so fand ich meinen Plan aus

föhrbahr. Mir ward wieder leicht ums Herz, und es war mir, als wenn mir Jemand zurief: Sey getrost Jüngling, es wird dir alles gelingen, in 3 Jahren hast du Amt u. Brot und deine Christel zur Seite.

Ich schäme mich nicht zu bekennen, daß ich bey dieser Gelegenheit eifrig zu Gott bethete und mich durchs Gebeth in meiner Hoffnung stärkte: Freylich scheiterten nachher die meisten meiner Entwürfe, aber trotz dem, gieng alles noch besser, als ich gedacht hatte.

Hieraus ergiebt sich auch, daß eine Unterstützung von Seiten meiner Braut nicht in meinem Plan gehörte, weil ich nicht glaubte, daß ihre Mutter dazu stimmen würde. Sie sollte auch erst nach meinem Abgang auf Universitaeten unser Versprechen erfahren.

Wir gaben uns daher auch alle Mühe, ihr unsre gegenseitige Liebe zu verbergen, aber ihr schlaues Auge hatte es durchs Schlüsselloch oft gesehen, daß wir uns küßten, so bald sie uns den Rücken zu kehrte.

Gleichwohl war sie mir nie hinderlich, sondern schien von Zeit zu Zeit mir neue Gefälligkeiten zu er-

zeigen. Ja sie gewann mich dergestalt lieb, daß sie in allen Stücken meinen Rath benutzte und mir erlaubte die strengste Zucht an ihre kleinern Kinder aus zu üben. Ich gewann so viel über sie, daß sie mich am Ende fürchtete und gern in allen Stücken zu Gefallen war. Vielleicht hätte sie mir das Küssen mit ihrer Tochter verbotnen, wenn sie sich nicht gefürchtet hätte meinen Unwillen zu erregen. Ihre Tochter, sagte mir daher mehr mahlen, daß ihre Mutter mich vielleicht lieber selbst heyraethete; als sie es zu geben würde, daß sie sich mit mir verspräche.

Damals schrieb mir mein Vater aus Berlin, daß er ein Verlangen hätte, mich ein mahl in Guben zu sprechen, und daß er noch vor Weihnachten den Weg nach Guben zu Fuße machen wollte. Bey der Beantwortung dieses Schreibens meldete ich ihm mein Versprechen mit der Dem: Kunschken, und bat ihn deswegen sein Versprechen bald zu erfüllen. Er kam also im Anfange des Decembr. 1770 nach Guben. Die Frau Doctorin nahm

ihn an ihrem Tisch, so daß mir dessen Unterhaltung außer Coffeé und Bier nichts kostete. Gleich am ersten Abend fragte ich ihn, wie ihm meine Braut gefalle. Recht gut, sprach er zu mir, nur scheint sie mir schwächlich zu seyn. Meine Einwilligung hast du: denn ich sehe wohl, du willst es mir nachmachen. Sey nur so glücklich, wie ich es mit deiner Mutter geworden bin. Gewissermaßen sehe ichs gerne, denn nun fürchte ich weniger Ausschweifung von dir auf Universitaeten. Liebst du deine Braut, wie ich einst deine Mutter liebte; so wird dir das rohe Leben der Studenten bald mißfallen und du wirst jeden Umgang mit Buhlschwestern fliehen. Ich bat meinen Vater sich nichts gegen die Doctorin merken zu lassen: denn ich wollte es zur Zeit noch verschwiegen halten. Kaum hatte ich Christlichen des andern Tages gesehen, als sie mich schon fragte: ob auch mein Vater mit ihr zufrieden wäre, und froh war sie herzlich, als ich es bejahen konnte.

Nun aber bat ich sie auch, ihre Mutter darüber zu befragen, damit wir uns förmlich beyrn Hierseyen meines Vaters verloben könnten: allein sie lehnte es von einem Tage zum andern ab, weil sie befürchtete, ihre Mutter möchte die ganze Sache mißbilligen und durch ihre ihr angebohrne Grobheit mich und meinen Vater verdrossen machen. Genug, sprach sie, ich bleibe die Ihrige – gehen sie Ostern auf Universitaeten, so bald sie fort sind, gestehe ich ihr unsre Versprechung. Macht sie denn Lerm, so hören sie ihn doch nicht, und ich trage um ihrentwillen alles. Wird es unerträglich, so gehe ich in Condition – Geht es gut; so stimme ich sie zu ihrer Unterstützung – reicht sie ihnen diese nicht; so finde ich wohl Freunde, die mir auf mein väterliches Erbtheil von 375 Thl. etwas leihen, und das schicke ich Ihnen. Denn Noth werde ich Ihnen nicht lassen, es mag auch gehen wie es will. So wenig mir ihr

Plan gefiel; so billigte ich ihn doch aus Liebe zu ihr, und suchte auch meinen Vater zur Billigung desselben zu stimmen.

Als aber ungefehr 4 Tage seit meines Vaters Ankunft verflossen waren, so nahm die ganze Sache eine unerwartete glückl. Wendung, die mich damals – jetzt noch – und jedem der dies lesen wird, in Verwunderung setzen wird.

Die Kunschkeische Familie war eine der angesehensten in Guben. Der vor einigen Jahren verstorbene Doctor Kunschke war Stadt und Landphysicus gewesen, und sein Andenken ward noch sehr geschätzt. Viele vom Magistrat waren Anverwandte, den Kämmerer Kalbe und den Accise Inspector daselbst, und den Stadtrichter Cruger in Pforthten nannten sie Oheims. Letzterer hatte noch die Schwester des verst. Doctoris und war derjenige, der sich viele Gewalt über dies Haus anmaßte. Vor ihm fürchtete sich die Doctorin, wie vor einem Zuchtmeister. Ohne ihn durfte sie nicht viel thun. Der Kämmerer

Kalbe beobachte ihr ganzes Betragen, und das geringste Unschickliche in demselben berichtete er nach Pforth an den Krüger, welcher dann nach Guben kam und ihr den Kopf wusch.

Er glaubte dazu berechtigt zu seyn, weil ihm der seel. Kuntschke vor seinem Absterben seine Familie empfohlen und weil er die 2te Tochter Wilhelmine bey sich hatte und erzog.

Und weil der Doctor K, als er merkte, daß er nicht alt werden würde, viele frembde und einheimische Weine angeschafft und seine Frau zur Veräußerung derselben en Detail ange-lernt hatte; damit sie nach seinem Tode mit ihren 5 Kindern nicht zu kümmerlich von den wenigen Intressen leben dürfte; so kam der Cruger auch alle Jahre ein mahl zu ihr, um zu untersuchen, ob es mit ihr in Ansehung des Weinhandels vor oder rückwärts gieng. Das war nun alles sehr gut und wirklich nothwendig, aber eben dadurch waren doch

auch der Frau die Hände gleichsam gebunden,
daß sie nicht, wie sie wollte agiren konnte.

Es war also leicht einzusehen, daß diese Frau
Doctorin in unser Versprechen aus Furcht
für ihre mächtigen Freunde nicht einwilligen würde.

Verheimlichen durfte oder konnte sie es nicht,
und wenn sie es auch wollte; so war für mich
keine beträchtliche Unterstützung zu erwarten.

Immer aber blieb das, wenn ich nicht auf Uni-
versitaeten durch konnte, eine nothwendige Sache,
die meine Person der Mamsell K. sicherte.

Dies alles erwogen, konnte ich wohl eher des Himmels
Einsturz, als folgenden Vorfall erwarten, der
sich an einem Morgen zu trug, als ich, aus meiner
unteren Wohnstube 2 Treppen herauf zu
meinem Vater gehen wollte, der sich um nicht
gestöhrt zu werden in meines Burschen Stube
gesetzt hatte, um einen Lotterie Plan zu entwer-
fen, durch den ich mit 40 Thl. Einsatz wenigstens
2 Ternen gewinnen sollte. Eben da ich

im Vorbey gehen, der aus der Küche kommenden Frau Doctorin einen guten Morgen sagte, rief mich dieselbe zu sich, um mit mir ein Wort allein auf dem Hausfluhr zu reden. Mit einer ernsthaften Miene fragte sie mich: Lieber Herr Dressel sagen sie mir aufrichtig, was haben sie mit meiner Tochter vor? Darüber erschrocken antwortete ich: nichts böses, das ist Gott mein Zeuge! – Aber sie gehen mir doch zu familiair mit ihr um – ich hab es oft durch dies Schlüsselloch gesehen, daß sie sich mit ihr küssen, das bin ich von meiner Tochter nicht gewohnt. Und gestern habe ich, als sie schlief ihre Rocktaschen visitirt und darinne einen Brief von ihnen gefunden, der äußerst zärtlich ist – Ich blieb eine Zeitlang stumm, und konnte am Ende nur folgende Worte herstottern: Denken sie etwa, daß ich Ihre Mamsell Tochter zu verführen gedenke? – Das nicht – denn wenn ich ihnen böse Absichten zu traue; so würde

ich der Sache langst ein Ende gemacht haben.
Sagen Sie mir also nur offenherzig, was führen sie im Schilde – und warum ist ihr Herr Vater hierher gekommen? Der vertrauliche Ton in dem sie mir das sagte, lösete meine Zunge, ich gestand ihr meine Liebe zu ihrer Tochter und meinen Wunsch, daß sie ihre Einwilligung dazu geben möchte. Mein Vater hätte mir die seinige schon gegeben. Nun denn, erwiederte sie, haben Sie hiermit die meinige auch. Wenn ich ihnen nicht selbst sehr gut wäre, würde ich mehr dagegen einzuwenden haben. Ich habe mich nach ihnen näher erkundiget, man lobt sie allgemein als einen geschickten jungen Menschen, der sich gewiß gut durch die Welt helfen würde, und darum hoffe ich auch, meine Tochter wird durch sie glücklich werden. Sie ist noch jung, noch nicht 18 Jahr, sie kann also wohl auf Sie warten, aber Eins müssen Sie versprechen: Künftige Ostern müssen sie auf Universitaeten

gehen: denn länger kann ich sie nicht beobachten.

Brautleute in einem Hause, taugt nicht – sie könnten mir ein Unglück anrichten.

Alles will und werde ich thun, rief ich voll von Freude aus, indem ich mich an ihrem Hals schlang, und mit Thränen ihre Wangen benetzte. Mama rief ich aus, wie glücl. machen sie mich! – Nun, sagte sie, indem wir von einander schieden, nun sehen sie doch, daß ich Ihnen gut bin! – Nachdem ich mich von dieser mir angenehmen Ueerraschung erhohlt hatte, hielt ichs für rathsam folgenden Brief an meine Braut zu schreiben.

Geehrteste u. Vielgeliebteste Mademoiselle

Ich habe meine guten Gründe, warum ich mich heute mit Ihnen lieber schriftl. als mündlich unterhalten will. Wundern Sie Sich also nicht über den Anblick meines Schreibens.

Ich habe Ihnen hiermit nochmals bekennen und betheuern wollen, daß ich Dieselben herzlich liebe, daß ich Sie immer lieben will und

daß mich Nichts von Ihnen scheiden soll, als der Tod.

Sind sie mit diesem Anerbieten zu frieden; so erwägen sie dabey wohl, was Sie wagen: denn ich wünsche mir folgende Fragen von Ihnen beantwortet:

1, Ob Sie wenigstens 4 Jahre lang auf mich warten wollen? 2, Ob Sie mich auch ernstlich vor allen Andern lieben wollen, und ob ich nicht 3, beym Hierseyn meines Vaters mit dero Frau Mutter, die meinen Wünschen zuvor gekommen ist, die Sache richtig machen soll? Beglücken Sie mich, Theuerste bald mit Ihrem schriftl. Ja wort. Ich aber gehe jetzt hin, meinen Gott anzuflehen, unser Vorhaben zubringen zu lassen. Ich hoffe er wird mein Gebeth erhören und mich durch Sie, und Sie viell. durch mich beglückt.

Voll von Liebe, durchdrungen von Treue, erfüllt von süsßer Hoffnung schliesse ich, und nenne mich bis in den Tod Dero getreuer. D.

Guben d. 10. Xer # 1770.

Zu gleicher Zeit schrieb ich an die Mutter meiner Braut, dankte Ihr für das gute Zutrauen, dessen Sie mich gewürdiget hatte und versicherte es Ihr

daß ich es nie miß brauchen würde. Zugleich bat ich Sie, diese Sache nochmals mit ihrer Tochter zu überlegen, damit kein übereilter Schritt gethan würde, der nachher bereuet werden müßte.

Ich erzähle dies so umständlich darum, um daraus das Gemische von Sonderbahrkeit in meinem Verfahren zu bemerken. Als ein Knabe von 19 Jahren begieng ich die Thorheit mir eine Braut zu wählen, und als ich sie gewählt hatte, wollte ich doch dabey eine Genauigkeit beobachten, die einem 40 jährigen Mann besser als mir gekleidet hätte. Ich bath Mutter und Tochter sich nicht zu übereilen, und vergaß dabey, daß ich mich selbst übereilte. Ich gieng wahrlich hin, nachdem ich obige Briefe abgesandt hatte, fiel in meiner Stube auf meine Knie und bethete zu Gott, daß er mir unübersteigliche Hindernisse zur Erreichung meines Vorhabens in dem Weg legen möchte, wenn ich und meine Geliebte durch unsre Wahl unglücklich werden sollten. Und doch würde ich wieder Gott gemurret haben, wenn er mein

Gebeth erhöret hätte. Dem allen aber sey, ich bewundre doch itzt, meine damahlige Benehmungsart, und freue mich darüber, daß ich darinne von der gewöhnlichen Art abwich. Mein kindliches Gebeth erhörete Gott, und mich hat es nie gereuet, mit ihm darinne den Anfang gemacht zu haben.

Meine Geliebte und Ihre Mutter hielten es nicht für nöthig, mir schriftlich zu antworten; sondern als ich nach geendigten Gebeth von oben herunter kam und nach meiner Wohnstube gehen wollte, kamen sie mir beyde entgegen, und beantworteten mir alles mündlich nach meinem Wunsche. Alles recht gut, sagte ich endlich, aber ich halte viel auf Schwarz und weiß, darum werde ich Ihnen morgen etwas zur Unterschrift vorlegen. Ich schrieb also an die Mutter, und bath um ihre und meiner Braut Unterschrift. Sie unterschrieben beyde, u. mein Vater auch. Sobald dies geschehen war, kaufte ich vor 3Thl. einen goldenen Ring mit einem rothen Rubin od. Stein, und schickte ihn Tages darauf mit

folgenden Schreiben an meine Braut:

Geliebteste!

Verzeihen Sie, daß ich Ihnen diesen Ring übersicke Ich weiß, daß ein Ring ein Binde Zeichen ist und weil nach meinem Wunsche unser Bündniß von Dauer seyn soll; so soll mich dieser Ring an Ihnen fesseln. Er ist zwar vom geringen Werthe, allein in der Eil, habe ich keinen bessern auftreiben können. Heben Sie ihn wenigstens so lang auf, bis ich seine Stelle durch einen bessern ersetzen kann. Sehen Sie mehr auf mein Herz als auf den Ring. Ich verlange von Ihnen auch nichts mehr, als ein mir treu ergebnes Herz. Ich bins.

Dies alles geschah am 11ten Decembr 1770, an einem Dienstage Vormittags. Als ich hierauf um 1 Uhr von Tische kam und meinem Vater mit Kunschkens noch essen fand; so kam die Mamsell K. bey meinem Eintritt mir entgegen, küßte mich zum ersten Mahle in Beyseyn ihrer Mutter u. meines Vaters, und überreichte mir zwey Ringe, einen goldenen mit 9 Diamanten, und einen goldenen

mit einem großen Topasen, welchen letztern ich zum beständigen Gebrauch nutzen sollte – und einen Ducaten mit der Innschrift: Hilf heilige Dreyfaltigkeit!

So endigte sich unser Verlobungs Geschäfte in aller Stille, weil niemand davon etwas erfahren sollte.

Mein Vater reisete darauf bald wieder nach Berlin wozu ich ihm die Reise kosten herbey schaffen mußte.

Es konnte nicht fehlen, die Gubener mußten unsre Versprechung erfahren, da Mutter und Tochter sichs allzu sehr merken ließen, wie werth ich ihnen war.

Auch hatte erstere die Sache an ihre Freunde, die Oberanditeurin # Engellschallen und ihrer Tochter verrathen, wie sie nachher gestand aus Angst – um zu erfahren, ob sie sich übereilt hätte. Weil mir aber alles glücken sollte; so fand sie an diese Leute diejenigen, welche ihr dazu gratulirten.

Sie rühmten mich nicht nur, sondern sagten ihr auch daß sie viel Gutes von mir gehöret hätten.

Sie wünschten meiner Braut Glück und versicherten ihr, daß Sie in meiner Wahl keinen übeln Geschmack verrathen hätte, und was dergleichen

mehr war, um mich meiner Braut meiner werther zu machen. Ich kam eben aus den Classen, ward hierauf genöthiget und mußte ihre Glückwünsche annehmen. Nachher wurde ich meiner in ihre Gesellschaft mit eingezogen, damit sie mich näher kennen lernten. Und als ich ihnen immer gleich gut gefiel; so suchten sie mir durch folgendes Gespräch mit der Doctorin bey meiner Abwesenheit nützlich zu werden.

Sie müssen sich dem jungen Mann so viel als möglich verbindlich machen. Er geht jetzt erst in die große Welt, und da er wohl aussieht; so werden ihm die Frauenspersonen nicht fliehen. Da er kein Vermögen hat, könnte er leicht beym Mangel aller Unterstützung in andere Hände gerathen, die ihn nöthigen, seine ihrer Tochter zu gesagten Treue zu verletzen. Sie müssen ihn daher nicht verlassen, sondern durch etwas Geld forthelfen. Wenn auch dieser Rath nicht gleich bey meiner Schwieger Mutter haftete, so faßte er doch in der Folge Wurzel, als er nachdrücklichst wieder hohlet ward.

Nun mangelte es mir wohl an gar nichts mehr?

Freyl. eine Braut hatte ich, früher als es nöthig war – Essen und Trinken hatte ich auch noch, und Wein konnte ich trinken, so viel ich wollte – auch kleidete ich mich sehr gut, ließ mich täglich freisiren, trug meine Uhre in der Tasche – aber als ich bald die Lotterie aufgeben mußte; so hatte ich weniger Geld, als jemals. Meine schönen Einkünfte reichten nicht hin meine vielen selbst geschaffenen Bedürfnisse zu befriedigen. Ich gerieth in Schulden, die sich gegen Weihnachten schon an 20 Thl. beliefen. Für mich damals eine gewaltige Summe, weil ich auf Universitaeten wollte, und dazu nicht Schulden sondern baares Geld haben mußte. Auch verlohr ich zwey Geldtische, weil Jedermann glaubte, ich zöge viel Gewinnst aus Kunschens Haus, und brauchte Keiner andern Unterstützung. Und doch war dies nicht wahr: denn was ich von ihnen erhalten hatte waren große Kleinig-

keiten – Ein Paar Unterhemden, einige Paar Strümpfe, etl. Fileé Manschetten, das war das beträchtlichste, und dagegen machte ich größere Geschenke: denn Kargheit ist mir nie eigen gewesen. Sparsamkeit hat mich meine Armuth gelehrt. Freylich gab ich nun keine Miethen mehr, bekam meinen Coffee frey, aber ich unterrichtete auch dafür ihre 3 Kinder unentgeltlich. Ich trank manche Buteilge Wein, aber ich konnte auch ohne dieselben noch besser fertig werden. Ich aß oft des Abends mit ihnen, aber dadurch gewann ich nichts, weil ich meine Tische hatte. Ich bekam zum Weihnachtsgeschenk zwey alte Oberhemden mit neuen Manschetten und ein Besteck von einem selb. Löffel, Messer u. Gabel. Letzteres gehörte meiner Braut, und die Hemden waren ehemals von dem sel. Vater getragen worden. Ich aber schenkte meiner Braut ein zitznen Unterrock mit Fronell

gefuttert, der mir über 5 Thl. baar Geld kostete.
Die, über das damalige gegenseitige Weihnachtsgeschenk empfundene Freude, werde ich nie vergessen. Meine Christlichen freuete sich über den Rock, als wenn es der Einzige gewesen wäre, den sie zu ihrer Bedeckung gebraucht hätte. Sie war über die Kargheit ihrer Mutter aufgebracht und fürchtete, daß mir die alten Oberhemden mißfallen würden. Um es zu verbessern, ließ sie mir heimlich ein ganz neues machen. Aber hier erhielt sie den ersten Verweiß von mir, weil ich Kuckeleye mit Weibern von jeher verabscheuet habe. Ein Fehler in dem sie leicht verfiel. – Viel hatten Kunschens bißher von meiner Geschicklichkeit gehöret, aber Beweise fehlten ihnen noch davon. Ich glaubte sie ihnen dadurch zu geben, wenn ich einmahl predigte. Und da in Sachsen das nicht ungewöhnlich ist, daß die Schüler auf Dörfern einige Mahl predigen, ehe sie auf Universitaeten gehen, so wollte ich auch

einmahl versuchen, ob ich so gut predigen, als Komödie spielen könnte. Ich übernahm also am ersten Weihnachtsfeyertage 1770 meine erste Predigt in Niemaschkleba # , wo ich wenige Monate vorher zur Kirmiß gewesen war.

Meine Schw. Mutter und Braut fuhren mit mir in einer Kutsche dahin – es versteht sich daß ich von des morgens an, schon ein Prediger Ornat war. Ich predigte über Romer # VIII. 3.4. Meinen Vortrag beschloß ich mit folgenden Reimen:

Doch noch ein Wort, Herr Jesu Christ
Der du mir bist allstets zu Handen
Und hast mir jetzo bey gestanden
Weil du mein Heil und Leben bist.
Hab Dank für Deines Geistes Stärke
Im Vortrag meiner heiligen Pflicht
Schenk mir noch meiner größres Licht
Zu leisten Dir gefällige Werke.
Gib dem, der mich auftreten ließ.
Die Frucht der frommen Redlichkeit
Stärk seine Sinne jederzeit
Weil er mir rechte Wege wies.

Und endlich gib nach deiner Kraft
Daß beydes Lehren und auch hören,
Auf ewig deinen Ruhm vermehren,
So wird den Seelen Heil geschafft. Amen!

Wohl herzlich schlecht gereimt – doch gut gemeint –
Meine Predigt legte ich ohne Anstoß mit großer
Dreistigkeit ab, ungeachtet der Prediger des Orts
ein sehr gelehrter Mann, und Madame u. Madem:
Kunschken grade vor mir saßen. Den Bauern ge-
fiel ich über alle Maaßen, und Kunschkens sahen
in mir schon einen großen Redner aufkeimen.
Ich aber fühlte meine Schwäche und pflichtete dem
Prediger bey, der mir versicherte, nach einigen
Jahren würde ichs noch besser machen.

Das Jahr 1771 ward auch glücklich angetreten, und
nun mehr waren nur noch 4 Monathe bis zu mei-
nem Abgang. Wo ich aber Geld dazu herbekommen
sollte, das wußte ich jetzt weniger als ehemals.
Mein gemachter Plan war gescheitert, aus Zilen-
zig konnte ich nichts geliehen erhalten, und auf
meine Uhre und meinem Verdienst bis Ostern

konnte ich auch nicht rechnen: denn ich war schon mehr schuldig, als dies alles betrug. Die Gubner glaubten; ich würde reich im Kunschischen Hause und ich ward arm. Sie glaubten ich würde ohne Sorgen auf Universitaeten leben können, und ich vergieng beynah für Sorgen, wenn ich daran dachte. Ich bekam viele Neider und ich verdiente Mitleid – Ich sollte die Familie ruiniren, und ich nutzte ihr mehr als ich ihr schadete. Meine Lage war schrecklich. Schlaflose Nächte folgten auf mißvergnügteTage. Man sah mir meinen Kummer auf dem Gesichte abgedrückt, und meine Christlichen nahm Theil an meiner Lage. Bald rieth sie mir, mich der Mutter zu entdecken, bald frisch zu borgen, am Ende müßte sie es doch bezahlen – bald bat sie mich meine Abreise noch auf ein Jahr zu verschieben. Ich wollte in keines von allen willigen, am wenigsten in letzteres, weil ich voraus sah, daß ich in Jahr u. Tag noch weiter zurück, und um ein Jahr gebracht war. Endlich hatte sich meine Braut hinter Engellschalls gesteckt und diese disponirten dann die Schwiegermutter

dahin, daß sie sich zu 50 Thl. erboth. Wenn ich nun nicht schon an 30 Thl. schuldig gewesen wäre, so wäre das wohl gut gewesen, aber so machte ihr ganzer Vorschuß am baaren Gelde nach Ostern wenig über 10 Thl. - - Doch wohl zu merken, ich hatte mir Wäsche und Kleider auf länger als 3 Jahr angeschafft. Inzwischen war ich doch nun von der drückenden Last der Schulden befreyt, und hatte meine Uhre und mehrere überflüssige Sachen, als einen Huth mit einer breiten goldenen Tresse, einen Rottingott mit siebenfachen schmalen goldenen Tressen auf dem Kragen welche beyde Stücke ich von einem Officier für 15 Thl. auf eine Lotterie Schuldforderung angenommen hatte, zur freyen Disposition.

Freylich war Madame Kunschken nicht eine Frau, die unter freywillige Wohlthäter zu rechnen war, die Gutes thun wollte, ohne es mir fühlen zu lassen, daß sie es that – aber das mußte nun schon ertragen werden, da sichs nicht ändern ließ. Und wenn mir zuweilen auch über das ewige Vorwerfen, daß sie darüber zu Grunde gehen würde, eine übele Laune

anwandelte; so heiterte mich doch meine Geliebte wieder auf. Und als einstens die Alte zu mir bey Ueberreichung meiner Quittung über das erhaltene Geld sagte: Was wird mir diese helfen, wenn sie sterben sollten; so ergriff ein Eifer meine Braut, der fast in Wuth aus artete. Ey, rief sie aus, Mamma, sie machen das Ding zu arg, es wäre kein Wunder wenn uns Herr Dressel bey Nacht und Nebel verließ. Gesetzt, er stürbe; so kann ich denn leicht diese 50 Thl. verlieren, wenn ich seine Person verlieren muß. Sie werden mir nichts schenken. – Nachdem ich beyde besänftiget hatte, setzte ich mich hin, und verpfändete schriftlich auf dem Fall, wenn ich stürbe, meinen Nachlaß und eine Forderung von 40 Thl. an meine Mutter, für welche ich die Zilenziger Wittwen Societaet fortgesetzt hatte. Man ließ sich das gefallen, ob gleich meine Braut mir versicherte, daß wenn sich dies Unglück ereignete, sie nie an meiner Mutter Ansprüche machen würde. Ich machte noch einen Versuch um anderswoher Geld zu erhalten. Mein Vater, als er für mich

nichts aus Zilenzig geliehen erhalten konnte, wieß mich an die Forderung vom Inspector Crüger in Crossen. Ich schrieb daher an diesem hartherzigen Mann und bath um 30 Thl., erhielt aber keine Antwort. Dies brachte mich dergestalt auf, daß ich ihm in einem 2ten Brief derb die Epistel las, und ihm sein unverantwortliches Betragen vorwarf. Das fruchtete eben so wenig, aber beynahe hätte es mir ein großes Unheil zu gezogen.

Ich resoluirte bey einer schönen Schlittenbahn mit meiner Braut nach Crossen zu fahren. Ich setzte meinen Tressen Huth auf, zog meinen stark mit Tressen besetzten blauen Rottingott an, ließ meine Braut in ihres sel. Vaters Wildschur einhüllen, setzte mich mit ihr in einem Rennschlitten, spannte 2 schöne Aepfelschimmel vor, auf den vordersten saß ein Vorreiter, und so giengs nach Crossen. Um von Jedermann gesehen zu werden fuhr ich durch die Hauptstrassen durch, und ließ erst vor dem andern Thore in einem Gasthofe ausspannen und futtern. Diese damals in Crossen ungewöhnlich prächtige Erscheinung, noch dazu von einem Menschen, der

ein Sohn des abgesetzten armen Rectoris war, erregte Aufsehen und Erstaunen. Der Inspector erhielt davon Nachricht, und gleich gieng er aufs Rathhaus um Anstalt zu meiner Verhaftnehmung wegen des ihm zugeschickten Briefes zu machen. Zum Glück fand er den Magistrat nicht geneigt dazu, daher lief er zum Obristen v. Haselocher um eine militärische Verhaftnehmung zu bewirken. Mittlerweile hatte ich Syndicus Phemels besucht und daselbst des Inspectors Verfahren erfahren. Ich ließ mich also warnen, weil ich des Inspectoris Einfluß auf den Obristen kannte, eilte nach den Gasthofe, ließ anspannen und fuhr einige Stunden früher von Crossen ab, als ich es in Willens gewesen war, um mir Unannehmlichkeiten und meiner Braut einen Schreck zu ersparen.

Nun mehro ward es auch in Guben ruchtbar, daß ich bald auf Universitaeten gehen würde und die ganze Stadt glaubte es, daß es auf Kosten der Frau Doctorin geschehen würde. Dies veranlaßte

den Kämmerer Kalbe den Stadtr. Crüger zu schreiben, daß er eiligst nach Guben kommen und der Doctorin den Kopf zu rechte setzen möchte.

Der Kämmerer war mir im eigentlichsten Verstande gewogen, und ich hatte noch alle Sonntage bey ihm meinen Mittagstisch; allein seine sogenannte Maitresse die er seit Jahr und Tag verheyraethet hatte, die aber nichts desto weniger bey ihm aus und eingieng, hatte mir aus Rache diesen Streich durch ihn spielen lassen. Diese Frau, die ehemals wie ich oben erzälet habe, als sie noch Dörtchen hieß, sich vergebliche Mühe gemacht hatte, mich zu ihren Absichten zu stimmen, eben die ward nicht verdrossen ihre Ansprüche auch als Frau auf meine Liebe zu erneuern. Sie kam wenigstens einigemahl die Woche hindurch zu Kunschens, seit dem ich daselbst wohnte, da sie vorher gar nicht dahin zu kommen pflegte. Sie ließ es sich überdem zu sehr merken, daß sie blos meinetwegen kam, denn oft wartete sie 3 Stunden lang auf mich, bis ich nach Hause kam – Hüpfte, wenn sie mich in der Ferne sah, und als ich einige Mahl nicht gleich in Kunschens Stube kam,

sondern Geschäfte wegen unten in meiner Stube blieb, so machte sie sich kein Bedenken, unter den Vorwände sich zu verabschieden, weil sie mir entweder in Lotterie Sachen, oder in Angelegenheiten des kleinen Enckels des Kämmerers, der bey mir in die Schule gieng, zu sprechen habe. Ich trug damals eine große Schuppen Muffe – und weil ihr Mann ein Kirschner war; so wußte sie mir aller Augenblicke eine bessre Muffe zu proponiren, oder ein seiden Quast an dieselbe zu besorgen. So lange ich mit meiner Geliebten noch nicht verlobt war, so lange gieng das hin – wir lachten über ihr, und hinderten sie nicht an ihren Besuchen. Ich ward ein wenig mit ihr geschoren # – und das war alles. Aber nachher wollte meine Braut diese Person durch aus nicht mehr dulden, und mir selbst ward sie unerträglich. Gleichwohl durften wir ihr des Kämmerers wegen nicht die Thüre weisen, aber wir machten es so, daß sie mich nicht mehr zu sprechen bekam. Nachdem sie nun wochenlang ohne mich zu sehen ihre Besuche wiederhohlet hatte merkte sie endlich unsre ihren Absichten nachtheilige

Verabredung, und blieb völlig weg. Und nun glaubte sie sich durch Aufhetzung des Kämmerers mehr an Kunschkens als an mich zu rächen.

Der Stadtrichter erschien und alles bebte im Hause, nur ich nicht: denn ich wünschte seine Bekanntschaft; und daß er einen Defect von etl. 30 Thl. in der Casse der Frau Kunschken gar nicht merken konnte; dafür hatte ich dadurch gesorgt, daß ich ihr gerathen hätte eine Weinschuld von 60 Thl. zu verschweigen. Als er nun ganz natürlich einen Plus und keinen Deficit fand, so fuhr er dergestalt heraus:

Aber was zum Teufel, mir ist es ja gemeldet worden, daß sie Frau Schwester ganz auf die Kuh wären. K. Warum sollte ich das? Und wenn ich auch etwas herunter käme, wäre es Wunder, da meine Kinder immer größer werden, mehr brauchen, und der Wein, nach der Ansetzung des Kaufmann Zickerows nicht mehr sonderlich geht?

Crüger. Nein, sie sollen einen jungen Man im Hause haben, welcher der Mutter u. Tochter die cour macht, und dafür nach Herzenslust aus ihrer Tasche zehrt.

K. Da irren sie sich sehr und der, welcher ihnen

das geschrieben hat. Der junge Mensch thut mir mehr Gutes, als ich ihm vergelten kann. Meine Kinder konnte ich gar nicht mehr bändigen, er hat mir sie in Ordnung gebracht. Er bezahlt seine Mieth, und vor seinen Unterricht, gebe ich ihm blos seinen Coffee. Zu Essen hat er ja bey seinen Tischpatronen. Er geht in wenig Wochen nach Wittenberg, und ich weiß noch nicht durch wen ich seine Stelle wieder besetzen werde: denn in der großen Schule lernen meine Kinder nichts.

Crüger Ja, ja, schon gut – woher nimmt der Mensch das Geld – Er soll doch ganz arm seyn, gleichwohl eine Uhre tragen und sich prächtig kleiden. Sie werden sich mit ihm in Blame bringen.

K: Kennen sie den Menschen? Haben sie was Uebles von ihm gehöret?

Crüger Nein – e[n] contrair, der Kämmerer hat mir viel Gutes von ihm gesagt. Er glaubt nur, daß sie ihn verführten.

K. Was zum Henker, so was sagen sie mir nicht – ich will ihn rufen lassen, er soll reden –

Crüger Warum nicht gar – Aber im Ernst, Frau Schwester, geben sie dem Menschen nichts?

K. Er nähme nicht ein mahl etwas von mir: denn er verdient mit seinem Schulhalten mehr als ich. Es ist ein solcher ordentlicher Mensch, der mit keinem seiner Mitschüler umgeht, immer für sich, oder bey uns oder bey Zickerows ist, die ihn sehr schätzen. Er unterstützt noch seine Eltern, und der Kämmerer hat mir selbst angerathen, ihn ins Haus zu nehmen.

Crüger: Der Kämmerer? Und der hat mir doch geschrieben, daß er sie ruinire.

Meine Braut. Woher das kommt, Herr Oncle, will ich ihnen sagen. Das Mensch des Kämmerers hat den Menschen immer nach gelaufen, nun da er sie gar nicht sprechen will, glaubt sie, wir sind schuld, und hat uns des wegen bey dem Kämmerer verläumdet.

Crüger Hrrr! Du hast dich wohl in ihm verschossen?

Aber hüte dich, machst du uns Schande; so –

K. Hören Sie nur Herr Bruder, ein Wort im Vertrauen. Ich glaube wohl daß der junge Mensch meiner Tochter gut ist, und wenn er ein mahl Brot hat, warum sollte ich ihm meine Tochter versagen, da er ein recht guter Mensch ist.

C! Ey was, Narrenstreiche – Brot hat er noch nicht.

K. Und meine Tochter braucht noch keinen Mann.

C. So wollen sie ihn wohl studieren lassen?

K. Wovon denn? Ich gebe ihm nichts. Er wird schon selbst
fortkommen.

C. Ich möchte ihn kennen lernen. Aber sagen sie ihm
nichts von dem was wir gesprochen haben. Ich werde
auch nichts davon anfangen.

Nun gieng er weg, und während seines Ausganges
erfuhr ich alles, und sodann blieb ich, bis er kam.

Er sprach wenig mit mir, beobachtete mich aber desto
stärker, und so dann reisetete er des andern Tages
fort, ohne davon wieder etwas zu erwähnen.

Hieraus schloß die Fr. Kunschken, daß er nichts gegen mich
habe und handelte nun noch freyer mit mir: denn
diesen Mann hatte sie noch gefürchtet.

Kurz vor meinem Abgange reisetete ich selbst zu
ihm nach Pforthten u. praesentirte mich sr Frau als
den Bräutigam ihrer Nièce. Da er hier hörete, dß
ich keine Unterstützung verlangte und wirkli. abgieng,
so nahm er mich gut auf, und gab mir viele gute
Lehren, aber auch nicht 3 Thl. # auf den Weg.

Bald nach Ostern spielte ich aus Gefälligkeit gegen die Schullehrer noch einige Comoedien mit.

Und weil ich der Comödien gedenke; so muß ich noch etwas von einem Vorfall, der sich ein halbes Jahr vor meinem Abgang zutrug, gedenken:

Es kam eine Gesellschaft Comoedianten nach Guben und spielten. Diese erfuhren, daß ich im Kaufmann von London die Rolle der Millwond außerordentl. gut gespielt hätte. Sie führten daher das Stück auch auf und die Directrice machte die Millwond. Als ich ein Billet beym Entre auf den ersten Platz forderte, um recht genau alles zu beobachten, erkannte mich die Directrice und sprach: Mein Herr sie kommen heute wohl darum, weil sie glauben ich werde meine Rolle schlechter spielen als Sie? Das würde Schande für sie seyn, Madame, versetzte ich ihr, da sie eine wirkl. Frauensperson und eine Comoediantin sind, ich aber ein Jüngling, der noch nie eine Comoedie hat aufführen gesehen. Ich komme also nur sie zu bewundern, und von ihnen zu lernen. Aber bey der wirkl. Vorstellung des Stücks, machte sie ihre Sache so schlecht,

daß sie ausgepiffen ward, und mir Jedermann zurief. Sie bleiben Maitre – die muß bey ihnen in die Schule gehen. Tages darauf kam der Directeur selbst zu mir und wollte mich für ein monathl. Gehalt von 20 Thl. engagieren; wofür ich mich aber bedankte.

Bald darauf setzte mir der Burgermeister Metius sehr zu, mich für 40 Thl. monathl. bey der Dresdner Churf. Comoed: Gesellschaft engagiren zu lassen, wozu er von dem berühmten Weisse in Dresden bevollmächtigt wäre. Tanzen, fechten u. dergl. sollte mir noch oben drein unentgeltlich gelehrt werden. Diese Versuchung war schwer zu überwinden, zumahl da mir der C. Metius versicherte, daß mein Talent mir noch mehr Geschenke bringen würde, als der Gehalt betrüge. In 10 Jahren, sagte er, können sie so viel Geld gesammelt haben, davon sie nachher ohne weiter zu spielen, gut leben können. Mir fiel aber meine Mutter ein, welche sich darüber todt grämen und mich für verloren geben würde, darum lehnte ichs von mir ab, und erhielt hierauf die größten Lobeserhebungen. Ihnen wird es bey der Verfolgung

ihres Plans gelingen, sprach dieser Metius, weil sie ihm aus Liebe zu ihrer Mutter treu bleiben. Ich erstaune über ihre Selbstverläugnung – so gut, dürfte es andern Jünglingen nicht gebothen werden. Und da sie gut fremde Rollen gespielt haben; so werden sie Drein mahl gewiß ihr eigene Rolle als Prediger gut spielen. Vorher liebte ich sie nur, jetzt schätze ich sie hoch – Ich mußte ihnen die Sache proponiren, weil sie vom Hofe kam. Bey dieser Scene schossen mir die Thränen aus den Augen, und die Bürgermeisterin weinte auch. Und jetzt noch, freue ich mich meiner Standhaftigkeit in Verfolge meines Plans, ob ich gleich damals in einer Lage war, wo ich mir selbst überlassen war, und noch nicht wußte ob ich mein Studieren würde fortsetzen können. Daß ich in dieser verführischen Versuchung von Dir o Gott nicht verlassen worden bin, daß Du mir Muth geschenkt hast, derselben aus zu weichen, dafür danke ich Dir jetzt noch, und werde es immer thun so oft ich daran denken werde.

Im April 1771 fieng sich nun die völlige Zurüstung zu meinem Abgang von Schulen an. Da meine Schwiegermutter ihrem Vorsatz verfolgte, und mir außer den 50 Thl., worauf ich schon 35 Thl. weg und mehrentheils zu Kleidungen angewandt hatte nicht einen Thaler mehr vorstrecken wollte; oder vielmehr, da ich selbst nichts mehr verlangte, so mußte ich nun alles Entbehrliche veräußern.

Ich verkaufte die Tressen von Huth u. Rottingott für 10 Thl. sie mochten wohl 25 Thl. gekostet haben. Meine Uhr für 24 Thl. Aus meinen Schulbüchern lösete ich 5 Thl. und aus meinen Geräthschaften 4 Thl. Dazu noch 15 Thl. baar von der Frau Doctorin. 3 Thl. von Ebenderselben beym Abschied, und etl. Thaler von meinen Patronen beym Abschiednehmen.

Diese Summe von etl. 60 Thl. schmelzte noch über die Kosten des Abschieds schmauses und der Postfracht bis Wittenberg bis auf 42 Thl. die ich wirkl. noch baar hatte, als ich daselbst anlangte. Doch dies Geld, sollte nicht meine einzige Stütze auf 3 Jahr seyn, als so lange ich

auf Universitaeten bleiben wollte, Gott erfreuete mich noch vor meiner Abreise durch eine Aussicht auf neue Unterstützung. Er regierte das Herz eines in Fürstenberg 3 Meilen von Guben wohnenden Diaconi Petzold, der mich nur den Namen nach als ein Gubenisches Kind kennen gelernt hatte. Als dieser hörete, daß ich als ein Schlesier von Geburt nach Wittenberg beym Mangel elterlicher Unterstützung gehen wollte, so fiel es ihm ein mir es wissen zu lassen, daß in Wittenberg ein Capital von 1000 Thl. für einen Schlesier aus gesetzt sey, von dessen Intressen a 50 Thl. er ein jährl. Stipendium erhalten sollte. Er rief mich also zu sich, und ich ritt auf dem Reitpferde des Amtrath Schönermarces dahin. Hier entdeckte er mir diesen günstigen Umstand und versicherte mir, daß ich dies Stipendium so gleich bekommen würde, weil sicher kein Schlesier da wäre, und jeder andere Innhaber müßte abtreten, so bald ich mich als ein Schlesier legitimirte. Wer entdeckt hier

nicht die Hand der Vorsehung, die mich führte!

Als ich mit diesem Mann des Abends am Ufer der Oder spazieren gieng, entdeckte ich auf einem Schiffe, meine von Berlin ankommende Mutter, Schwester und den kleinen 2 jährigen Bruder. Die erstere wollte mich noch vor meiner Abreise sprechen – mehr aber kam sie wohl darum, um meine Braut kennen zu lernen. Weil nun die Reise zu Wasser von Furstenberg aus, noch einige Tage gedauert hätte; so bat ich sie in dem nächsten Dorfe Cuschern ans Land mit den Kindern zu treten, woselbst ich einen Wagen besorgt haben würde, der sie in wenig Stunden nach Guben brächte. Das geschah alles so, aber nicht ohne Gefahr meines Lebens: denn ich mußte den andern Morgen mit dem Pferde über die Oder setzen, weil Cuschern jenseits derselben lag. Dazu brachte man mir einen Kahn, der kaum so lang als das Pferd selbst war, und den ein alter Kerl

regierte. Ich wollte anfänglich so wenig einsteigen als mein rasches Roß, aber der Kerl band dem Pferde die Augen zu, und so brachte ers in dem Kahn. Ich mußte nachfolgen – und mich hinter das Pferd setzen. Schlug es ein Mahl aus; so lag ich ins Wasser, rührte es sich nur ein Wenig, so fiel der ganze Kahn um; aber das Pferd zitterte mehr als ich, stand stille wie ein Lamm, und so waren wir in einer halben Stunde herübergeschwommen.

Meine Mutter ward sehr gut von Kunschkens aufgenommen, blieb bis nach meiner Abreise in Guben, und gieng sodann zu Schiffe wieder nach Berlin zurück.

Den 28ten April gab ich den Schülern meinen Valetschmauß, wozu die Frau Doctorin den Wein, Kuchen u. kalten Braten, ich aber Bier u. Toback gab. Nachmittags versammelten sich das ganze Chor mit allen Primanern u. Secundaren, sangen vor meiner Thüre einige Motetten

und das von mir bestellte Lied: In allen meinen
Thaten – mit denen in Klammern eingeschlossenen
versen. Ich weiß es noch gut, daß mich die verse
Zieh ich in ferne Lande # und, hat er es denn
beschlossen, so will ich #, dergestalt rührten, daß
ich mich in Thränen badete, während die Sänger
sich schon auf meinen Schmauß freueten.
Zu den Schülern gesellten sich die Kunstpfeifer
mit blasenden Instrumenten, nach dem Concerte
ward getanzt, die Nacht durch geschwärmt, und
gegen Morgen brachte ich allen meinen TischPatronen
wo es sich schickte, ein Ständchen.

Je näher der Abschiedstag heran rückte, desto
enger ward es mir und meiner Christlichen ums
Herz. Wir weinten Stundenlang mit einander:
Gott wie feurig liebt man doch in solchen
Jahren! Die Vernunft kann schwer über die
Leidenschaften siegen!
Endlich brach er an, der Tag des Abschiedes mit dem 8ten
May. Ich hatte alles in Ordnung, mich bey allen
verabschiedet, und folglich widmete ich mich

den letzten Tag ganz meiner Christel. Uns war beyden, als wenn wir getödet werden sollten, und selbst die Fr. Doctorin lamentirte mit uns um die Wette. Meine Mutter suchte uns alle zu trösten, aber es # auch die vernünftigsten Vorstellungen nicht. – Endlich das Versprechen der Schwiegermutter, daß meine Christel im Augt. nach Berlin zu meinen Eltern reisen sollte, wohin ich von Wittenberg aus ebenfalls kommen wollte, machte mir das Herz noch etwas leichter, sonst glaube ich, hätte ich den Abschied nicht ertragen. Um 5 Uhr gieng die Post ab – Es versammelten sich die Schüler zu meiner Begleitung in meiner Stube – Diese sollten meinen zärtl. Abschied nicht sehen – ich empfahl mich also meiner Geliebten und allen meinen Freunden schon um halb 5 Uhr – Wir wollten uns alle erdrücken – nie vergesse ich diese Sonne – Ich riß mich endlich los nachdem wir alle Wenig oder nichts beym Abschiede gesprochen hatten, und nun wischte ich mir die Augen aus, und gieng zu den Schülern, die mich in Empfang nahmen, nach der Post begleiteten und

über eine halbe Meile mit giengen. Als ich bey der Post mich aufsetzte, konnte ich meine Geliebte und alle Freunde derselben aus den Fenstern mir nach schauen, erblicken – und nun noch ein zuge-
worfener Handkuß, und dann fort.

Mein Reisegefährte auf der Post, war ein junger jüdischer Mann, der viele Kenntnisse verrieth und mich so angenehm unter hielt, daß ich in den ersten 8 Meilen ziemlich gelassen meine Trennung ertrug. Aber was mir in Luccau, wo die Post 4 Stunden liegen blieb anwandelte, das begreife ich immer noch nicht. Hier an einem frembden Ort, wo ich niemanden meine Sehnsucht klagen konnte – wollte mir das Herz vor Angst zerspringen. Meine Unruhe mußte sich auf meinem Gesichte zeigen, dies bemerkte ein im dortigen Gasthofe sich aufhaltender Kaufmann, der noch selbigen Tages über Guben nach Sorau reisen wollte, und befragte mich um meinen innerl. Zustand. – Ich habe zu viel gute Freunde in Guben verlassen, das geht mir itzt so nahe, versetzt ich ihm, daß ich meines Bleibens nicht weiß. Haben Sie etwas

in Guben zu bestellen?, fragte er weiter, denn morgen um diese Zeit bin ich es schon passiret. Bald hätte ich mich zur Rückkehr entschlossen, wenn nicht noch das übrig gebliebene Fünkchen von Vernunft über meine leidenschaftliche Liebe gesiegt hätte. Ich schrieb also nur einen Brief voller verworrender Empfindeleyen, und der brave Mann, der mir unter dem Discours eine Thräne nach der andern aus den Augen rollen sah, tröstete mich und versprach mir den Brief an Kunschkens zu bestellen.

Als er den Brief abgegeben, so hat er gesagt; ich bringe ihn von einem jungen Mann, der ihn unter Thränen geschrieben. Er jammerete mich, er litt viel und muß ihnen sehr gut seyn. Meiner Braut ist bange für meinen Verstand geworden, als sie den Brief durch lesen hat.

Seitdem ich diese Erfahrung in Luccau gemacht habe, ergreift mich alle zeit ein Mitleiden, wenn ich von Personen höre, die aus Liebe rasend geworden

sind. Man hätte mir damals sagen sollen, es wird dir deine Christel nach 3 Jahren entrissen werden, ich hätte sicher meinen Verstand verloren. Das kann manchen sonderbar scheinen, der ein weniger fühlbares Herz hat, mir aber nicht, der es aus Erfahrung weiß, daß eine heftige Liebe schon eine halbe Raserey ist. Doch ich muß auch nicht alles auf die Rechnung der Liebe bringen. Die Erinnerung an das in Guben genossene Gute, und die Vorstellung der ungewissen Zukunft trugen auch vieles zu meiner Angst bey. Guben verließest du, wo dirs an nichts fehlte, und nach Wittenberg kommst du, wo dirs vielleicht an allen bald fehlen wird. In Guben hättest du Alters wegen noch ein Jahr und länger bleiben können, und nach Wittenberg kommst du immer früh genug; der Gedanke bewirkte meine Reue.

Kurz es kam mehreres zusammen, das mich in diesen einsamen Stunden folterte. Wenn einst mein Tod sich nähern wird, so hoffe ich, soll mir nicht so Angst seyn, als mirs damals in Luccau war.

Auf dem fernern Wege nach Wittenberg ward ich ruhiger und verschlief ihn größtentheils. Den 10ten May gegen 3 Uhr erblickte ich Wittenberg und aus dem ersten Hause der äußersten Vorstadt kam der Student Laurisous, der Sohn des Gub: Rectoris, der 2 Jahr vor mir dahin abgegangen war, entgegen gesprungen, führte mich in die Stadt und auf das für mich gemiethete Logis. Dieser Mensch, so wenig er auch unter die guten Menschen zu rechnen war, erzeigte mir doch anfänglich sehr ersprießl. Dienste führte mich zu den Herren Professoren und machte mir manche Zerstreu eigen, von welchen er freyl. mit profitirte. Ich würde mich leichter in meine Lage bequemt haben, wenn nicht den ersten Posttag ein herzbrechender Brief angekommen wäre, welcher mich von neuen unruhig machte, und Thränen auspreßte. Lieb war es mir jetzt, daß ich eine Stube allein hatte – denn sobald mir eine Angst antrat, ließ ich meinen Thränen freyen Lauf, fiel auf meine Knie, und rief Gott um das Wohlergehen meiner Geliebten an. Besonders währnte ich nachher dazu

des Dienstags der Stunde Nachmittags von 4 bis 5 Uhr, weil ich an einem Dienstage um diese Zeit mich von ihr getrennt hatte: denn ich wußte es, daß sie ein gleiches für mich um eben dieser Stunde that. Im ersten Quartale schickte ich alle Wochen 2 mahl Briefe ab, und erhielt 2 Briefe wieder – Nachher aber alle Woche wenigstens einmahl.

Bey aller meiner leidenschaftl. Liebe, vergaß ich mich selbst und meiner #. Ich richtete mich so gleich ein, kaufte mir mein Winterholz vorrathig, welches im Sommer daselbst grade um die Helfte wohlfeiler als im Winter ist, und bezahlte meinem Wirth auf ein halb Jahr die Miethe voraus. Bey aller Vorsicht, konnte ichs doch nicht verhindern, daß ich 3 Ducaten verborgen mußte, die ich Gro# Weise und halb mit Bücher wieder erhielt, da ich selbst Noth zu leiden anfieng. Meine Incriptions Gebühren betrug 5 Thl. und meine ganze Einrichtg 2 Thl. Nach einem Verlauf von 8 Tagen war mein baares Geld bis auf 10 Thl. verschwunden.

Da ich ins Conuictorium gieng, woselbst

man für 6 Gr. wöchentlich Mittags u. Abend ißt
und trinkt: denn der Churfürst legt 18 Gr. zu,
so brauchte ich freyl. in der Folge nicht viel: denn
mein Frühstück kostete mir 2 # Milch – Coffee u.
Zucker auf dem Tag 1/2 Loth. schickte man mir von
Guben. Bier trank ich nicht und der Toback war
wohlfeil. Collegia bezahlte ich nicht, und auf Ver-
gnügungen verwandte ich nichts. Und doch waren im
August meine mit gebrachten Gelder bis auf 4 Thl.
die ich bey einem Studenten Schmoll stehen hatte
ausgegeben. Nun von der Art, wie ich studierte. –
Ungeachtet mich Jedermann in Guben bereden wollte und
meine Testimonia von meiner Geschicklichkeit zeu-
gten; so glaubte ich doch nichts weniger, als
daß ichs sey. Ich fieng also meine Academischen
Arbeiten mit einer wirkl. Herzensangst an, immer
in Furcht meine Vorerkenntnisse, wären zu klein.
Mein Freund Laurisous wollte mich zwar über-
reden, daß ihm anfangs eben so zu Muthe gewe-
sen wäre, aber das beruhigte mich nicht ganz.
Die Collegia fiengen erst 3 Wochen nach meiner

Ankunft an, aber ich getraute mir nicht mich in dieser Zwischenzeit zu vergnügen, sondern fieng an ein Collegium über die Evangelia abzuschreiben, welches mir nie etwas genutzt hat – aber ich schrieb Tag und Nacht, bis es Augen und Finger nicht mehr aushalten konnten. Ich that es darum, weil ich befürchtete nicht soviel zu lernen, daß ich ohne eine solche Nothhülfe würde predigen können.

Hierauf hörte ich im ersten halben Jahre folgende Collegia. 1 Die Logic bey dem Prof: Eloq: Hiller
2, die Dogmatic beym Doct Weickmann.
3 Die Hermeneutic bey Gen: Superint: Hoffmann
4 Die Kirchen geschichte beym Prof: Schröckh
5 Und beym Prof. Willke eine Exegese über d. Evang.
Mir war es, als ich die Collegia zu besuchen anfieng, als wenn ich aus der Nacht ans helle Tagelicht gekommen war. Ich versäumte keine Stunde, ich praeparirte und ich repetirte. Ich schrieb fleißig nach und brachte jeden Abend alles wieder ins Reine zu Papier. Hoffmann u. Weickmann lasen lateinisch, das ward mir Anfangs schwer, sie zu

verstehen, aber ich gewöhnte mich bald an diese Gelehrtensprache – doch Hiller u. Schröck klährten mich am meisten auf. Das Schreiben bey der Repetition nahm mir zwar viel Zeit weg, aber es war doch besser, als gar nicht zu repetiren. Und in meinem Candidaten Stande, als Conrector in Werder u. Rector in Biesenthal haben mir diese Hefte großen Nutzen geleistet. Ich habe sie beständig bey dem Studiren genutzt, weil ich mir große Werke nicht anschaffen konnte. Und bey meinem Examine rigoroso erfuhr ich, wie gut es gewesen ist, daß ich ein fleißiger Zuhörer des Schröcks gewesen war. An keinem Tage aber, war ich fleißiger als des Sonntags. Ich gieng des Vormittags in die Schloß- und Stadtkirche hörete beyde Weickmann u. Hoffmann predigen, und schrieb mir die Haupteintheilungen ihrer Predigten auf. Des Nachmittags setzte ich mich hin, und arbeitete nach diesen Hauptsätzen fast die ganze Predigt aus. Weil ich ein treues Gedächtniß hatte, so ward mir dieses leicht. Auch hieraus erwuchs bald eine ansehnliche Manuscript an, welches mir anfänglich als Can-

didat gute Dienste geleistet hat. Dieses practische Studium setzte ich auch nachher in Halle mit noch größern Nutzen fort, und wählte mir dazu die Predigten des damaligen Feldpredigers Tiede, der alle Wittenberger Canzelredner hinter sich ließ. Ich machte mir fast kein anderes Vergnügen, als daß ich fast alle Tage gleich nach eingenommener elender Mahlzeit um den Wall herum mit einigen Studenten spazieren gieng. Auf meiner Stube hielt ich keine Zusammenkünfte, weil mir die Lust dazu beym Anzug schmauß # vergangen war. Ich hatte nämlich ein klein Fäßchen von 16 Quart Wein mit nach Wittenberg genommen in der Meinung Jahr und Tag davon zu weilen etwas zu trinken. Laurisous sah das und nun sollte ich ihm, einen gewissen Schmoll u. Schmidt damit tractiren. Ich that es endlich, aber sie machten es so arg, daß sie es ganz aus leerten, besoffen nach Hause taumelten bis auf den Schmidt, der für todt auf meiner Stube liegen blieb, und sich die ganze Nacht hindurch in seinem Unflathe herum wälzete.

Bey aller dieser meiner Eingezogenheit konnte ich es doch nicht verhüten, daß ich nicht ein mahl in Gefahr kommen, oder zu einem Commersch hätte verführt werden sollen.

Ein Student, Hürche genannt, hatte auf der Strasse mit einem Unterofficier Handel bekommen. Der Major als dortiger Commandeur hatte den Studenten anstatt Satisfaction zu geben, verächtlich abgewiesen. Dies verursachte unter allen Studenten ein solches Mißvergnügen, welches durch folgende Veranlaßung in einen großen Tumult aus arthete. Laurisous kam zu mir und lieh von mir meinen Rottingott, um damit wohin zu gehen. Er erhielt ihn und gieng – kam aber bald wieder und entdeckte mir daß er einen Zettel ans schwarze Brett genagelt und durch denselben alle Studenten auf den Abend zur Versammlung auf den Markt eingeladen hätte. Mein Rottingott hatte ihm sollen unkenntlich machen. Das war eine verdrießliche Sache für mich, aber sie war geschehen. Der Tumult gieng vor sich, die Wache ward gestürmt und dem Major wäre es bald übel gegangen,

wenn er sich nicht aufs Bitten gelegt hätte: Diesen Vorfall nahm der Churfürst sehr übel auf und die Universitaet erhielt Befehl, strenge die Sache zu untersuchen und die Rädelsführer zu bestrafen. Besonders wünschte man zu erfahren, wer den Zettel angeschlagen habe. – Die Untersuchungen und Verhöre dauerten lange fort, und der Tumult nicht kürzer. Die Beurlaubten wurden zusammengezogen, die Soldaten patroullirten Straße auf und nieder des Nachts mit geladenen Gewehren, aber dadurch geschah es auch, daß kein Studente einen Topf behielt, weil sie alle in der Dunkelheit der Nacht, nach den Patroullen geworfen wurden. Endlich erfolgte die Churfürstl. Drohung, daß wenn das Tumultiren nicht sogleich aufhörte das Conuictorium geschlossen werden sollte. Diese Drohung wollten wir nicht gerne erfüllt sehen, weil sich eine große Theurung durch die erfolgte schlechte Aerndte einstellte, und daher legten wir uns Ziel, nachdem der Unterofficier mit 14 Tage Arrest bestraft wurde. Laurisous, der Urheber dieses

Tumults, war anfänglich, da die Sache eine solche ernstl. Wendung nahm, nicht dabey gleich gültig, er bat mich sehr um tiefe Verschwiegenheit. Endlich aber, da sich schon alles verbluten wollte, machte er sich den Spaß mit mir, daß er einstmals erzählte: Man habe es sich ins Ohr gesagt, daß ich den Zettel angeschlagen hätte. Ob ich nun gleich dies nicht gewiß glaubte; so hielt ich es doch für gut, auf einige Wochen nach Berlin in den Hundstags Ferien zu verreisen, um nicht in die Nothwendigkeit versetzt zu werden zum Untergange des Laurisous die Wahrheit zu sagen.

Die Reise sollte den 5ten Augt. angetreten werden. Wenig Tage zuvor hatte mir meine Braut einen Koben mit 1 Pfund # Coffeé, 1 Pfund # Zucker u. 1 But. Wein geschickt. Der 4te August, war der Geburts Tag meiner Schwiegermutter. Und weil es eben ein Sonntag war, so setzte ich mich des Nachmittags allein auf meiner Stube an den Tisch, schrieb einen Brief nach Guben und trank auf die Gesundheit der Fr. Doctorin einige Gläser Wein, der mir jetzt was seltenes geworden war. Indem trat der Verführer Laurisous

herein, freuete sich über mein Wohlbefinden beym Glase Wein, und wünschte sich auch eine solche Braut. Ganz natürlich war er leicht dazu gestimmt, mir meinen Wein ausleeren zu helfen. Der Wein hatte uns aufgeheitert, wir giengen spatzieren, und nachher veranstalteten wir auf seiner Stube eine Bierzeche, bey welcher der Landes Vater – ein gewöhnliches Lied, unter welchen man zum Trinken forciret wird, gesungen werden sollte. Es war eine Art von Neugierde, einmahl diesen Gesang mit bey zu wohnen, da ich ihm noch nicht gehöret, und also auch mein Huth seinetwegen noch nicht durchstoichen war. Mich betrinken zu wollen, kam mir nicht in den Sinn, theils weil ich das Pich Bier nicht vertragen konnte – es verstopfte mich – andernteils weil ich des Tages darauf verreisen wollte. Aber wer einmahl unter Wölfen geräth, der muß mit heulen, und so gieng es mir – des Bieres ungewohnt, zum Trunk desselben forciret, war ich der erste der als ganz betrunken nach der andern Stube gebracht und auf Stühle gelegt ward.

Ich erwachte mit Anbruch des Tages, schien mich wohl-
zu befinden und erinnerte mich an meiner fest-
gesetzten Abreise. Deswegen sprang ich auf, ver-
muthete meine saubern Gefährten noch bey der
Zeche zu finden, fand aber dagegen eine leere
bis zum Eckel verunreinigte Stube. Hieraus schloß
ich, daß sie die Sache noch ärger als ich gemacht
haben und auf Abendtheuer ausgegangen seyn
müßten. Als ich aber in ihre Kammer kam, lagen
ihrer vier wie Heringe über einander auf einem
Bette, und konnten durch kein Ruffen und Schütteln
ermuntert werden. Ich gieng nach meinem Logis,
weckte meine alte Aufwärtherinn, und ließ mir
einen Thee machen. Unter der Zeit packte ich Wäsche
und Kleidungen zur Abreise ein. Mit einem Mahle
aber ward mir so übel zu Muthe, daß Tod und
Leben mit mir zu ringen anfieng. Nach einigen
Stunden besserte ich mich doch bey bey behaltenen
Kopfschmerz und eilte blind mit der Landkutsche

abzufahren. Kaum waren wir einige Meilen gefahren, als mir von neuen herzlich übel ward. Es war nur ein Dresdner Frauenzimmer mit in der Kutsche, und dieser machte ich weiß, daß vom Fahren meine Uebelkeit entstünde. Sie glaubte es, bedauerte mich und hielt mir den Kopf, als ich mich zum Fenster der Kutsche heraus übergeben mußte. Das hatte mir gefehlt, und nun ward mir völlig besser. Jetzt verredete ich, je wieder mich zum Saufen verführen zu lassen. – und hab es auch gehalten. Nun muß ich wieder von meinem Vater reden, von dem ich mich. pag. 238. zuletzt, was seine Schicksale anbetrifft, unterhalten hatte.

Nach seiner Genesung hatte man ihm immer von einer Zeit zur andern zu versorgen, versprochen.

Er predigte jetzt auch fleißig in allen Kirchen Berlins, aber versorgt ward er nicht. Es hieß am Ende, man muß zu sehen, ob nicht ein Recitatis der Melancholie erfolgt. Die bösen Menschen machten es aber so, daß es wohl erfolgen mußte.

Als mein Vater im Decembr 1770 bey mir in Guben war; so eilte er des wegen etwas früher fort, weil ihm die Mutter schrieb; es wäre eine Stelle vacant, die er bekommen könnte, und als ich im Augt. 1771 nach Berlin kam, war er immer noch nicht ins Amt getreten. Aber seine hauslichen Umstände hatten sich doch durch folgende 2 glücl. Ereignisse verbessert. Der berühmte ehemahl große Kaufmann Gotzkowsky hatte ihn predigen gehört, und als er meines Vaters elende Lage erfahren; so hatte er ihn in sein Haus mit Frau u. Kinder unentgeldlich aufgenommen: dadurch wurden jährl. 24 Thl. Miethe erspart, deren bisherige Herbeyschaffung meine Mutter oft nach das Adress Haus getrieben hatte. Und der Hofrath u. Stadtrichter Weizel in Berlin nahm meinen Vater für s. Person als Hofmeister bey seinen 2 bereits erwachsenen Söhnen für 100 Thl. Gehalt bey freyer Station ins Haus. Dadurch erhielt doch nun meine Mutter monathl.

8 Thl. zu ihrem Unterhalte. In dieser erträglichen Lage fand ich meine Eltern, als ich von Wittenberg aus, zu ihnen kann. Ich logirte bey meiner Mutter, war aber kaum da, als das ganze Gotzkowskysche Haus neugierig war, den Studenten zu sehen, der ohne Hülfe seiner Eltern seine Studien fortsetzen konnte. Der Sohn des Wohlthäters meiner Eltern, Ernst Gotzk. ein junger Mensch in meinem Alter, machte mit mir Freundschaft, führte mich zu seinem Vater, dieser nahm mich an seinem Tisch, und mir gieng es also hier recht wohl. Zu gleicher Zeit besuchte die Graefin Cosel aus Dresden den Herrn Gotzkowsky. Mir fiel es ein, daß ich durch diese Dame wegen ihres großen Einflusses am Dresdner Hofe, sehr leicht das Churfürstl. Stipendium von 100 Thl. jährlich erhalten könne. Mein Einfall war kaum dem Gotzkowsky mitgetheilet, als er schon gebilliget und zu dessen Ausführung folgende Anstalt gemacht wurde: Ich mußte eines Tages, als sie wieder zum Besuch erschien, mit seinem Sohn in seinen

schönen mehr als gräflichen Garten beym Hause spazieren gehen, und solche Gänge wählen, wo uns die Gräfinn in die Augen bekommen konnte. Was geschehen sollte, erfolgte: die Gräfinn fragte: Wer sind die dort gehende junge Leute? Nachdem nun Gotzkowsky nach Nennung unsrer Namen, meine Wenigkeit äußerst gerühmet hatte; so ward sie begierig einen Sächsischen Studenten in Berlin kennen zu lernen, und in dem Augenblick wurden wir gerufen. Sehen Sie, rief er aus, meine Gnädigste, das ist, in dem er auf mich wieß, der würdige junge Mensch, der so lange er auf Schulen gewesen ist, seine unglückl. Eltern unterstützt hat, und itzt in Wittenberg von seinem durchs Schulhalten gesammelten wenigen Thalern studieret hat. - Bey dieser Elogé wußte ich nichts anders als Verbeugungen zu machen – zuletzt fiel mir aber ein zu antworten: Verzeihen Sie, nur durch Hülfe wahrer Menschenfreunde, die ich in Sachsen fand

bin ich so weit gekommen. – Ey nun, versetzte die Gräfinn: wenn man Wohlthäters findet; so muß man sich doch gut aufgeföhret haben. – Wovon werden sie ihre Studie fortsetzen? Ich Das weiß ich noch nicht, aber Gott wird mir wohl Mittel und Wege zeigen. Cosel zum Gotzk. Das ist ein allerliebster junger Mensch, er hat so was gutes in seiner Miene – zu mir: Kann ich ihnen in Sachsen jetzt oder in der Folge dienen, so sagen sie mir es – Ich. Ein Wort von Ihro Gräfl. Gnaden könnte mich zur Zeit glücklich machen? Cosel. Wie so, ich will mehr als ein Wort für Sie einlegen, und zwar aus Freundschaft für den Herrn Gotzk: der mir viel Gutes von Ihnen gesagt hat. – Nun nannte ich das Churf. Stipendium, und Sie versprach mir es auf Ehre zu Ostern 1772 zu verschaffen. Hätte ich in Sachsen bleiben können, so würde ichs auch erhalten haben. Die Welt hat Dir Gotzkowsky kein Denkmahl errichtet, aber in meinen Herzen wird das

Andenken an deine menschenfreundliche Gesinnung
und mein Dank gegen dich, nie erlöschen!

Damals ließ ich mirs 4 Wochenlang in Berlin
gefallen; aber Unterstützung auf die Zukunft er-
hielt ich nur in Versprechungen. Meine Eltern konn-
ten nichts geben – Kein anderer wollte mir etwas
geben, ich reisete also fast mit noch wenigern Gelde
aus Berlin, als ich hingebraucht hatte. Wohin? Nach
Wittenberg? Was sollte ich da ohne Geld anfangen? –
Nach Guben reisete ich, wohin zu kommen, ich invitiret
ward, da meine Schwiegermutter ihr Wort nicht
gehalten, und Christlichen ihre Tochter nicht nach Ber-
lin hatte reisen lassen. Soviel als mir die Reise
zur Post als ein blinder Passagier kostete 5 Stationen
a 3 Meilen 6 Gr., mit Zehrungskosten circa 2 Thl. so
viel hatte ich noch am baaren Gelde.

Mein Verlangen meine Geliebte zu sehen, war freylich
groß, aber hätte mir Jemand in Berlin mit Geld
geholfen, ich hätte der Vernunft Gehör gegeben und
wäre trotz alles Invitirens nach Wittenberg

gereiset. Gewissermaßen mußte ich also nach Guben. Die Freude auf Seiten meiner Braut war größer als die meinige. Ich fühlte es, daß es entehrend für mich war, nach Verlauf von 5 Monaten schon wieder da zu seyn. Ich gieng daher auch wenig aus, und ließ mich kaum 14 Tage bis zum 22ten Septr als meinem 20ten Geburts Tag aufhalten, den man feyern wollte. Es waren Oberanditeur # Engellschalls zu gegen und die Schüler brachten mir eine Abend Music. Bey dieser Gelegenheit trank der alte Oberanditeur # meine Gesundheit unter Hersagung folgender Verse:

Gepriesen sey der Tag vor allen,
Der unsern Freund ans Licht gebracht.
Es müß Ihm so viel Glück zu fallen.
Als Ihm die Vorsicht zu gedacht.

Meiner Braut, der ich meinen Geldmangel entdeckt hatte, ward es nun ihr angelegentlichstes Geschäfte ihre Mutter zu meiner fernern Unterstützung zu stimmen: denn hätte das auf mich beruhen sollen; so würde ich lieber ohne Geld abgereiset

sey. Ich kannte die liebe Frau zu gut, sie liebte mich, aber geben wollte sie mir nicht viel, und wenn sie etwas gab oder vielmehr nur vorstreckte; so ward geseufzt, und an Vorwürfen ließ sie es auch nicht fehlen. Beydes war ich längst überdrüssig, daher bat ich meine Braut; sie möchte nur nicht viel verlangen, damit auch das Seufzen erträglich wäre. Endlich erfuhr ich, daß sie sich zu 10 Thl. erklärte, ich nahm sie, als das letzte Geld, das sie mir zum Unterhalte auf Universitaeten vorstreckte.

Meine sinnreiche Braut, welche äußerst mißvergnügt darüber war, daß sie nicht mehr für mich ausmachen konnte, brachte es nun doch noch dahin, daß mir der vom sel. Doctor Kunschke zurückgelassene silberne Degen und dessen Wildschur mitgegeben wurde, ich konnte also meinen gewöhl. Degen in Guben so gleich verkaufen, und bekam dafür die Reisekosten von Guben nach Wittenberg: denn es versteht sich daß ich abermals diese 17 Meilen blind zur Post fuhr. Noth sollen sie mir nicht leiden, sprach sie zu mir – Da ihnen meine Mutter zu wenig Geld

giebt; so versetzen sie Wildschur und den Degen
so bald es ihnen fehlt; am Ende muß doch Rath
gelebt werden. Nach einem zärtlichen Abschiede rei-
sete ich den 24ten Septr ab, und kam glücklich in Witten-
berg wieder an. Während den Ferien unter der Leipziger
Messe ergänzte ich durchs Abschreiben meine Manuscripte
und suchte dadurch meine Abwesenheit unschädlicher
zu machen. Und um diese Zeit geschah es auch, daß
ich zum Besitz des Stipendii kam, welches mir, wie oben
gezeigt worden ist, der Diaconus Petzold angezeigt
hatte: allein wie erschrack ich, als ich anstatt 25 Thl.
halbjährig nur 8 Thl. empfieng. Das Capital stand
auf Steuer schein, und folgl. gaben 1000 Thl. nur
16 Thl. jährl. Zinsen. Unterdessen ich suchte mich ein-
zurichten und daher litt ich keine Noth, und durfte
auch nichts versetzen.

Gegen Ende Octobris erhielt ich Briefe von
meinem Vater, in welchen er mir meldete, daß
man in Berlin darauf bestünde, ich sollte nach
Halle gehen. Er glaubte, daß es ihm selbst an

seiner Versorgung hindern würde, wenn ich in Sachsen bliebe. Es sey nothwendig noch vor Winters nach Berlin zu kommen und das Fernere zu verabreden. Er hoffe, daß ich das Churfürstl. Stipendium durch Hülfe des Herrn O. C. Rath's Tellers erhalten würde: Auch schickte er mir ein Rescript aus dem General Directorio zu, worauf geschrieben war:

Dem Rector Dressel wird zur Resolution ertheilet, daß sein Sohn der Studiosus Theologiae auf die Liste der Competints des Churf. Brandels Stipendii gesetzt worden ist.

Ferner, zeigte er an, daß einige Freunde, namentl. H. Rath Teller, Prediger Eberhard u. Göring und der Hofrath Weizel, 12 Thl. zusammengelegt und ihm gegeben hätten, um sie mir zu schicken. Allein er habe dies Geld aus Noth zum Winterholz für seine Frau anwenden müssen: aber in Berlin sollte ichs ersetzt erhalten, er sammle schon dazu.

Diese Nachrichten verrückten mir also meinen ganzen Plan, und sie sind die auch mein ganzes Schicksal auf Lebenszeit bestimmten.

Bis jetzt war mir es in Sachsen recht wohl gegangen aber nun sollte ich auch, ehe ichs verlies, noch einige Unannehmlichkeiten erleben, die für einen so armen Schelm als ich war, sehr niederschlagend waren. Ehe ich also den Willen meines Vaters vollziehen und nach Berlin reisen konnte, wozu ich die Weihnachts und Neujahrs Ferien anwenden wollte, wurde mir mein silberner Degen und meine mit Silber beschlagene Tobackspfeife gestohlen. Sicher war der Dieb, ein gewisser Studiosus Lacke, der selbigen Tages auf meiner Stube, bey meinen Stubenburschen Wenzell gewesen, und meinem Degen am Riegel hängend in meiner Abwesenheit bewundert, und von meinem silbernen Degen auf meinen Reichthum geschlossen hatte. Mein Schreck, als ich des Abends beym Nachhause kommen aus dem Coniutorio erhielt, da meine Stube erbrochen und mein Degen und Tobacks Pfeife geraubt war, war unbeschreiblich. Ich sah allen den Verdruß vorher, den ich von der Schwiegermutter darüber ausstehen würde, und fürchtete, daß selbst meine Braut auf den Verdacht fallen

möchte, ich möchte ihn vermeubelt haben. Ich lief daher gleich zum Rector Magnificus und bat um eine Visitation. Der Protonotarius und ein Pedell wurden auch sogleich beordert mit mir nach der Wohnung des Lacke hinzugehen. Er hatte davon Wind durch meine Unvorsichtigkeit bekommen, war kurz vorher, ehe wir kamen nach seinem Logis gegangen, vermuthl. hatte er das Gestohlene weggehohlt, und sodann wieder zu seiner Bier Gesellschaft zurück geeit. Seine Stube ward also erbrochen, aber wir fanden nichts. Als wir eben forthgehen wollten, kam er mit seinem Stubenburschen, stellte sich erschrocken aber mehr verlegen als erzürnt über die ihm angethane Ehre an, und schloß auch, wiewohl ungern seinen Coffre auf. War in der ganzen Stube außer 2 Betten, kein Buch und nichts zu sehen; so war auch hier im Coffre kein Lumpen von Wäsche, sondern lauter Eisenkramm, Feile, Zungen und Stücken Eisen die zu Dietrichen genutzt werden konnten. Auf Befragen des Protonotarii was er als Student mit solchen Instrumenten machte, versetzte er, daß sie einem

Uhrmacher gehörten, der sie bey ihm versetzt hätte. Der liederliche Bube, eigentl. ein Balbier Geselle, der hier Medecin studieren wollte, hatte kein Hembde mehr, als was er auf dem Leibe trug, und wollte auf Pfänder ausgeliehen haben? Jetzt wundere ich mich, warum man nicht die Richtigkeit dieser Angabe so gleich näher untersucht hat. Mit den Worten – daß wir noch mehrere Studenten visitiren würden, und daß ers also nicht übel nehmen könnte, verließen wir ihn. Er war so verworren, daß er sich noch obendrein für die Ehre dieses Besuchs bedankte. Mein Degen war also weg und blieb weg. Zum Glück war meine Wildschur und mein selb. Besteck , Messer Gabel und ein Löffel, nebst einen Geldbeutel, worinne mein Ring und ein wahrer Ducaten war, welches letztere in meinem offen stehen gebliebenen Coffre lag nicht mit entwendet worden. Der Rector nahm sich der Sache sehr an, und gab mir den Rath während des nächst kommenden Jahrmarktes zu verreisen. Sicher, sprach er, wird der Degen vom Diebe

alsdann verkauft werden, wenn er hört sie sind abwesend. Ich aber werde alle Juden an den Thoren visitiren lassen. Finden wir silberne Degens; so soll sie ihr Wirth der Tischler Baacke von dem sie sagen, er kennt den Degen genau, be- sehen, und findt sich der Gestohlene darunter, so wird er angehalten, und der Verkäufer fest ge- halten, bis sie wieder kommen. Den Vorschlag fand ich gut, und da ich doch nach 4 Wochen verreisen wollte; so bequeme ich mich ietzt dazu. Doch wohl nach Berlin? – Ja, wenn der Diebstahl nicht vorgefallen wäre, so wär es dahin gegangen, nun aber hielt ich für gut nach Guben zuerst zu reisen um meiner Braut mein Unglück zu hinterbringen, und sie zu fragen, was ich anfangen sollte, wenn der Degen verloren blieb. Aber nur auf einen Tag wollte ich sie sprechen und sodann nach Berlin gehen. Das Verlangen sie wieder zu sehen, mischte sich auch darein, und darum ward die Thorheit aus geführt. Da mein Vorrath nur noch in wenigen Thalern bestand; so ver-

setzte ich mein silbernes Besteck für 4 Thl. und fuhr abermals in der größten Kälte blind mit der Post nach Guben. Was soll ich erst meine auf dieser Reise ausgestandene Fatiquen erzählen, ich konnte ja für meine Thorheit nicht genug bestraft werden. Wenn ein öffentl. reisender Passagier auch während einer Station gefroren hat; so kann er sich doch bey der Umspannung der Post wieder einige Stunden im Posthause durchwärmen, oder etwas warmes Getränke zu sich nehmen; ich aber mußte weit vor jeder Station absteigen, durch die Stadt hindurchgehen, vor dem jenseitigen Thore aber stundenlang unter freyen Himmel die Post wieder erwarten. Zwey ganzer Tage und zwey Nächte währete die Reise – hätte nicht noch die Wildschur mich gedeckt; so wäre ich sicher beym Mangel warmer Nahrung erfroren. Daran will ich nicht ein mahl gedenken, daß der Postwagen mitten auf einem See in der Nacht einmahl durchbrach, von mir und den Postilion mit Lebensgefahr abgepackt, mit Gewalt

durch geschwemmt, und 100 Schritte davon wieder auf gepackt werden mußte. Es durfte nur unter unsern Füßen das Eis so brechen, wie unter den Füßen der Pferde, weg war der Studiosus Dressel, und kein Mensch wußte wo er geblieben war. Aber Gottes Schatz verließ mich auch nicht auf dem schlüpfrichen Wegen meiner jugendl. Thorheiten. Er hatte Mitleiden mit mir, sah vielleicht auf mein Herz, und verzieh mir den Mißbrauch meines Verstandes.

Um 2 Uhr Nachmittags kam die Post in Guben an, aber ich trieb mich bis zur Abendzeit vor der Stadt herum, um unerkant ins Kunschkische Haus hereinzuschleichen und Tages darauf auch eben so unbemerkt wieder fort zu wandeln. Das erste glückte mir. Aber welchen Schrecken verursachte meine Ankunft bey meiner Braut! Sie freuete sich zwar mich zu sehen, aber sie fragte ohne Aufhören so lange, warum ich gekommen wäre, bis ich die Sache übel nahm. Bey der Mutter machte ich eine Nothlüge, sagte ihr, daß ich hätte

nach Frankfurt reisen müssen, und daß ich um sie zu sehen 6 Meilen umgereiset sey, denn ich würde morgen Abend wieder abgehen. Da sie mir alles glaubte, und hörte, daß ich kein Geld verlangte, so war sie zufrieden, und meine Braut gab nun auch ihrer Freude Platz, als sie erfuhr, daß ich nicht etwa wegen eines Duells aus Wittenberg entflohen werde. Sobald ich des andern Tages Gelegenheit hatte, meinen erlittenen Verlust meiner Braut zu entdecken, geschah es – aber was ich besorgt hatte, geschah nicht. Sie machte mir keine Vorwürfe, denn keinen liederl. Streich trauete sie mir zu – sie tröstete mich und bat nur der Mutter nichts davon zu sagen. Meine Anwesenheit war doch in Guben ruchtbar geworden, und erregte mir Verdruß. Ich gab also nur einige Tage zu, und gieng eines Morgends in der Stille fort zu Fuße 5 starke Meilen bis Beskow. Dasselbst setzte ich mich auf die Post und kam glücklich in Berlin an, doch eben so u vermuthet als vorher in Guben.

Hier nun erfuhr ich, daß die Sache mit dem versprochenen Stipendio lange noch nicht so weit war, als mein Vater mich überredet hatte. War ich gleich auf die Liste der Competenten des Chürmarkl. Stipendii gesetzt worden; so folgte doch noch lange nicht daraus, daß die Reihe Ostern schon an mich kommen würde. Ich merkte also wohl, daß ich die Sache selbst würde betreiben müssen. Zuerst gieng ich mit dem Vater zum Hr. OC. R. Teller. Dieser wieß mich an den Prediger Göring und dieser machte mir zu einem Stipendio aus der Petri Kirche von 32 Thl. Hofnung. Auch besuchte ich den O. C. R. Spalding, dieser schien mir weniger zu favorisiren als Teller – da ich in Wittenberg studiret hätte, meinte er, dürfte ich doch laut Königl. Edicts im Preußl. Landen nicht versorgt werden. Endl. aber glaubte er doch, daß bey mir eine Ausnahme gemacht werden könnte. Nachdem ich nun mehrere Herren Geistlichen besucht hatte; so ward es beschlossen, mit Ostern von Wittenberg nach Halle zu gehen.

Unsere Freundschaft mit Gotzkowsky ward hier während meines Aufenthalts fortgesetzt. Mein Vater konnte mir kaum 5 Thl. von den für mich erhaltenen 12 Thl. aufreiben. Herr OC. R. Teller gab mir 1 Thl. ohne von ihm etwas

verlangt zu haben. Der junge Gotzkowsky schenkte mir Thl.
In der Lotterie gewann ich 3 Thl. – Kurz nachdem ich wieder
12 Thl. zusammen hatte, davon ich mich kümmerlich bis Ostern
erhalten konnte; so reisete ich 8 Tage nach dem N # Jahre
1772, ehe die Collegia angiengen nach Wittenberg für
12 Gr. blind auf der Landkutsche ab.

Bald nach meiner Ankunft erfuhr ich die Hiobs Post,
daß unter allen während des Marktes verkauften und bey
den Juden am Thore gefundenen silbernen Degens, der meinige
nicht gewesen wäre. Wenn das, das einzige Unglück gewesen
wäre; so würde ich es nun, da ichs meiner Braut geklagt,
und bey ihr Glauben gefunden hatte, für mich erträglich gewe-
sen seyn, aber mich traf ein neues Unglück, was mich armen
Menschen ganz beugte. Als ich am Tage meiner Rückkehr von
Berlin des Abends ganz allein auf meiner Stube war,
und neue Wäsche anziehen wollte; so fand es sich, daß
von meinen 6 ganz neuen Hemden, welche außer denen 2
mit auf der Reise mitgehabten, in Kuffer liegen mußten,
kein einziges mehr da war. Nur ein altes kleineres
fand sich, welches ich zum künftigen Ausflicken der an-
dern mitgenommen hatte. Auch fehlte mein Leindamaßen

von meiner Mutter beym Abgang auf Universitaeten erhaltener Bettüberzug, 2 neue feine Bettlacken, 2 Paar ganz feine Baumwolle neue Strümpfe, die ich in Schuen aus Mangel der seidenen trug und dergl. mehr. Lange saß ich bey meinem Kuffer ohne mich besinnen zu können. Mehr wie 3 Mahl packte ich alles um, weil ich meinen Augen nicht trauen wollte. Endlich aber, da ich fest davon überzeugt ward, ich sey abermals bestohlen, lief ich in meiner Stube auf und nieder, und beweinte mein hartes Schicksal. Sodann lief ich in der Bestürzung herunter in meines Wirths Stube, wo einige Studenten aus dem Hause saßen, und bald nach meinem Eintritt in dieselbe, wandte ich mich an den Wirth mit folgenden Worten: Mstr Baacke, als ich vor 3/4 Jahren in ihr Haus zog, mußte ich auf der Post für meine Sachen 2 Thl. Ueberfracht bezahlen, nun aber bin ich hier so bestohlen, daß ich alles was ich noch habe, in ein Ranzel einpacken, und davontragen kann. Nach nachheriger Erläuterung ward die Bestürzung u. der Verdruß beym Wirth und allen 9 im Hause wohnenden Studenten darüber so groß und allgemein, daß ich beynah gewünscht hätte, meinen Verlust in der Stille verschmerzt zu haben. Die Wirthinn forderte alle Studenten

auf, sich auf der Stelle von ihr visitiren und ihre Stuben und Kuffers durchsuchen zu lassen. Sie selbst warf alle ihre Wäsche vor unsern Augen hin, und auch die Lade der Aufwärtherinn blieb nicht undurchsucht. Die Studenten ließen sich ebenfalls alles meines Protestirens ungeachtet visitiren, und auch meine Stube, in welchem der Kuffer eines armen Studenten Wenzells stand (denn aus Mitleiden hatte ich diesen Man, ob er gleich selbst eine kleine Stube in demselben Hause hatte, in die meinige genommen, damit er von meinem Holze profitiren konnte:) ward durchsucht. Hier fand sich auch ein Hembde von denen gestohlenen; allein weil ich auf diesem Wenzell und seiner Ehrlichkeit Schlösser bauete; so bemerkte ich nicht, daß es mein Hemde war. Und so ward diesen Abend der Diebstahl nicht entdeckt.

Der Wirth, der durch diese zwey mir begegneten Vorfälle in Gefahr kam, alle seine Hausburschen zu verlieren, blieb unruhiger als ich. Und die Studenten im Hause hielten sich alle für beschimpft und breiteten daher die Sache aus. In Kurzen gab es auf der

Universitaet keinen Studenten mehr, der diesen Diebstahl nicht erfuhr. Allgemein bemitleidete man mich, und versprach, an der Entdeckung des Diebstahls zu arbeiten. Mein Wirth, fieng an zu punctiren, und erklärete nachher, er hoffe der letzte Diebstahl werde noch herauskommen. Die Wirthinn warf einen Verdacht auf den Studenten Wenzell, den ich aber nie billigen wollte: denn der Mensch war mir äußerst zugethan und verhielt sich bey der ganzen Sache so, daß ich gar nichts auf ihn kommen lassen wollte. Endlich nöthigten sich einige Studenten zu sich, und entdeckten mir folgendes: Ihren silbernen Degen, werden sie nie wiedersehen: denn der, welchen sie im Verdacht hatten, der Lage, hat ihn eingeschmolzen, u. Uhr gehäuse davon gegossen – die Helfte des Silbers ist ihm beym Schmelzen verunglückt. – Lassen sie ihn festsetzen, und beweisen, wo er das Silber zum Uhrgehausern herbekommen hat – wir zeugen, daß er wirkll. welche gegossen hat. Und ihre Wäsche hat kein anderer als ihr Stubenbursche Wenzell gestohlen und verkauft: denn, sagte einer, ich bin in ihrer Abwesenheit bey ihm, auf ihrer Stube gewesen – er hat mich und mehrere mit Kuchen

tractiret, und vorgegeben, daß er Geld von Hause bekommen hätte. Untersuchen sie das, und wenn er kein Geld bekommen hat; so ist der Diebstahl sicher von ihm geschehen. Nachdem ich dies gehöret, gieng ich zum Rector Magnificus, und erzählte ihm, die erhaltene Nachricht von dem Degen. Das ist ganz sicher, versetzte er, ich werde den Lagen arretiren lassen. Als er dies nachher ausführen wollte; so fand es sich, daß er nach seiner Heymath über 20 Meilen von Wittenberg verreist sey. Der Rector citirte ihn also, auf einen gewissen Termin bey Strafe der Relegation zu erscheinen. Dies war kaum geschehen, als mich einige Profeßoren, namentlich Hiller und Wernsdorff, zu sich riefen und dringest baten, lieber den Verlust des Degens zu verschmerzen, als sich der Gefahr auszusetzen, den Prozeß und mit ihm mehr als der Degen werth wäre, an Unkosten zu verlieren: denn aus allen dem zwar sehr wahrscheinlichen Verdacht kann er sich noch heraus wickeln, und wenn er sie bestehlen konnte; so kann er auch einen falschen Eidschwur thun. Nicht zu gedenken, daß sie ihres Lebens vor ihm nicht sicher seyn werden. – Ich gab diesen wohlgemeinten Vorstellungen Gehör

gieng zum Rector Langguth und bat ihn, die Klage niederzuschlagen. Anfangs weigerte er sich dies zu thun, weil der Beklagte schon citiret sey; nachher aber willfahrte er mir, weil er sich besann, daß eben dieser Lage noch in einem Prozeß mit einer Frau verwickelt sey, welche ihm der Beraubung ihrer Federn aus den ihm geliehenen Betten angeklaget habe, und obendrein von ihm geschlagen worden sey. Darüber hat er einen weiten # Arrest bekommen, ist gesetzwiedrig abgereiset, und folglich will ich das zur Ursache seiner erhaltenen Citation angeben. So endigte sich also die Geschichte mit dem Degen, er war und blieb weg.

Mit meiner gestohlenen Wäsche, gieng es nicht viel besser, auch sie war und blieb meistentheils weg. Hier erfuhr ich folgender gestalt: Ich entdeckte meinen Wirthsleuten, was ich von dem Wenzell gehöret hätte, und sie pflichteten mir bey. Nun verabredete ich mich mit ihnen, daß ich den darauf folgenden Tag zur Untersuchung anwenden wollte. Als ich mich des Abends mit ihm niederlegte; so fragte ich ihn, ob er noch die 4 Thl. an den Peruquenmacher nicht bezahlt hätte, die er schuldig wäre. Zu dieser Frage, war ich be-

rechtiget, weil ich diesem Mann, um ihm vom Halse los zu werden, versprochen hatte: daß er, sobald Herr Wenzell Geld bekäme, bezahlt werden sollte. Nun war dessen Frau schon einmahl bey mir gewesen, und hatte sich unter den falschen Vorgaben, daß sie erfahren hätte, er, der Wenzell habe Geld erhalten, sehr grob gegen mich betragen; so daß ich sie beym Aermel zur Thüre hinaus warf. Und als sie mich deshalb beym Decanat verklagte; so war ich zwar frey gesprochen worden; allein ich mußte mich vor Gericht von neuem verbindlich machen, es anzuzeigen, wenn Wenzell Geld erhielt. Da ich nun über 4 Wochen abwesend gewesen war; so konnte ich jetzt wohl fragen, ob er Geld erhalten und diese Leute befriediget hätte. Er antwortete mir, woher sollte ich Geld erhalten? Mein Vater ein armer Schul- Rector kann mir nichts schicken, und mein Stipendium bekomme ich erst den 1ten April ausgezahlt. Er genoß nemlich das Churfürstl. Stipendium und studierte Jura. Nach einigen andern Gesprächen, sagte ich ihm: Stellen sie sichs vor, ich habe meinen Diebstahl heraus! So, versetzte er, das ist mir lieb. Wenn ich nur wüßte, fuhr ich fort, was ich mit dem Diebe anfangen sollte? Wenn es ein Student ist, erwiederte er, so müssen

sie ihm bey dem Rector verklagen und exemplarisch bestrafen lassen. Diese Antwort, die er mir ganz ungezwungen zu geben schien, machte mich gegen allen wider ihn geschöpften Verdacht, argwöhnisch. Ueberdem war ich den Menschen nach meiner Rückkehr von Berlin noch güter geworden, weil er mir, da ich 2 Tage krank lag, und die Folgen meines Grams einärndete, stets zur Seiten geblieben war, und recht theilnehmend mich bedienet hatte. Beynahe hätte ich des andern Tages mein dem Wirth gegebenes Versprechen nicht erfüllt. Unterdessen letzterer lies nicht nach mich dazu anzufeuern, daher machte ich zuerst folgenden Versuch. Ich stellte mich, als wenn ich den Schlüssel zu meinem Kuffer verloren hätte, und bat ihn mir den seinigen zu leihen, um zu sehen, ob er nicht schließen würde. Aber er war so klug, mir zu antworten; daß er schon lange keinen Schlüssel mehr zu seinem Kuffer hätte, darum ließ er ihn immer offenstehen. Dieser Versuch mißlang also auch. Nun schritt ich nach dem Mittagsessen zur gewaltsamen List. Ich kochte mir einen Coffeé weil es ein Festag, H. Drey Könige in Sachsen war,

und die Aufwärtherinn mußte mich schleunigst herunter rufen. Hier nahm ich ein mir noch übrig gebliebenes Paar Strümpfe, die den gestohlenen ähnlich waren in Empfang, steckte sie unter meinem Schlafrock, doch so, daß sie vorsahen, und gieng so zubereitet, wieder auf meine Stube, wo der Wenzell nach meinem auf den Kohlen stehenden Coffeé sehen mußte.

Gott! ich fühlte mehr Mitleiden als Haß gegen ihn, und wußte daher noch nicht ob ich meine verstellte Rolle gut spielen würde. Auch brauchte ich wirklich, nachdem ich auf die Stube gekommen war, viel Zeit, ehe ich mich nun wüthend anstellen konnte. Ich lief in der Stube auf und nieder und schimpfte – Was ist ihnen denn unterbrach mich Wenzell? Was mir ist? rief ich aus – Spitzbube, du fragst noch? Sieh hier ein Stück von den Sachen, die du mir gestohlen hast, und schwabs, gab ich ihm eine Ohrfeige. Er wollte das Ding übelnehmen, und gleich zum Rector gehen, um mich zu verklagen. Indem, hatte ich schon nach seinem eigenen an der Wand hängenden Degen gegriffen (denn ich war nun wirkl. wüthend geworden)

zog vom Leder und gab ihm 2 tüchtige Schläge mit der flachen Klinge. Als er noch immer Miene machte, sein Recht zu suchen, faßte ich ihn bey der Brust mit der linken Hand, in der rechten den bloßen Degen und sprach: Willst du nicht bekennen, so schlage ich dich braun und blau. – Wohlgermerkt zu meiner Entschuldigung, bey diesem Betragen – ich konnte aus seinem Zittern, aus seiner ganzen Miene lesen, daß seine Drohungen, eine verstellte Sache waren. – Indem ich nun zum 3ten Mahl zu schlagen wollte, fiel er auf seine Knie vor mir nieder, bekannte und bath um Gnade. Sogleich warf ich den Degen auf die Erde, daß sein Gefäß in Stücken sprang, hub ihn auf, versprach ihm alles zu vergeben, wenn ich nur das Meinige wiederbekommen könnte. In der Angst versprach er mehr, als er erfüllen konnte. Der Soldat, der ihn alles vertrödelt hatte ward gehohlet – ich drohete ihm mit der aufs Vertrödeln festgesetzten Spißruthenstrafe, wenn er nicht alles wiederschaffte; der Kerl aber furchte sich nicht, sondern gab vor; daß alles bis

auf den Ueberzug außerhalb der Stadt, an Schiffers
verkauft sey. Er habe überdem nicht gewußt, daß der
Herr dort, auf Wenzelln hinweisend, ein Dieb sey.
Soll ich gestraft werden; so muß er es noch mehr, sprach er.
Jetzt erwachte mein Mitleid – ich lösete meinen Ueberzug
für 1 Thl. 18 Gr. ein, gab den Soldaten gute Worte oben-
drauf und verheimlichte einen ganzen Tag dem Wirthe
den wahren Verlauf der Sache. Allein die Aufwärtherinn
hatte alles erfahren und zur Rettung ihrer Ehre, den
übrigen Studenten gesaget; daß ich in Wenzelln meinen
Dieb gefunden hätte. Bald erfuhr ich, daß die Stu-
denten eine Verabredung getroffen, nach welcher sie dem
Wenzell an einem Tage vornehmen, auf jeder Stube
durchprügeln und sodann zum Hause hinaus stoßen
wollten. Ich durfte es mir nicht ein Mahl merken
lassen, daß ich dagegen etwas einwenden wollte, da-
her stellte ich mich lieber, als wenn ich ihnen beypflichtete
und dadurch erfuhr ich den angesetzten Executions-
Termin. Ehe er aber kam, ließ ich den Wenzell
eines Morgends sehr frühe entweichen. Sein armer
Vater, schickte mir 3 Thl. wollte mehr schicken, aber
ich habe nie etwas erhalten, und weiß auch bis

itzt nicht, wo dieser Wenzell geblieben ist. Diesen Vorfall berichtete ich nach Guben, und erhielt bald 3 neue Hemden wieder, damit ich denn, mit denen 3en, so ich noch hatte, auf Universitaeten ausgekommen bin.

Dieser Diebstahl hat mir freylich äußerst mehr gethan, aber jetzt ist mir die Zurückerinnerung an denselben angenehm, weil ich an meinem Dieb so christlich gehandelt habe.

Ich habe jetzt hintereinander, um mich nicht im Zusammenhange zu unterbrechen zweyer Reisen nach Berlin gedacht, nemlich die eine im August und die zweite im Decembr. 1771 und doch nicht meiner ehemaligen Geliebte, von der ich zuletzt pag: 241 geredet habe, mit einem Worte gedacht. Ich will es also jetzt thun. – Bald nachher, als ich nach Ostern 1770 von Berlin abgereiset war, erhielt ich Briefe von meiner Mutter; daß ich mir nicht mehr die Mühe geben sollte, an die Mamsell Perrin zu schreiben, weil sie bemerkt hätte, daß ein gewisser junger Kaufmann Müller sie beständig besuchte und mit ihr oft spazieren gehe – etc: das war genug mich völlig von ihr zu trennen, da ich zu mahl meinen letzten Brief nicht beantwortet erhalten hatte. Und als ich mit der Mamsell Kunschken

bekannt wurde; so suchte ich Sie ganz zu vergessen. Wahr war es, letztere war nicht so schön, so wohlgewachsen, wie jene. Sie hatte nicht die Welt, die Geschicklichkeit und das Vermögen der Erstern, aber sicher hatte sie ein besser Herz und liebte mich nicht, wie ein Schmetterling, der von einer Blume auf die andere fliegt – sie liebte mich aufrichtig – ein Graf konnte kommen und um sie werben, er hätte sich vergebens bemüht, mich armen Menschen auszustechen. Und nächst dem war meine Christlichen doch mehr schön als häßlich, und hatte so viel empfehlendes, daß ihr Jedermann gut seyn mußte.

Als ich nun im August in Berlin war; so fand ich obendrein meiner Mutter ihr Schreiben bestätigt, ich sah den jungen Müller täglich dort aus und ein gehen, denn Perrins wohnten Gotzkowsky gerade über.

Ich nahm mir also damals nicht die Mühe sie durch einen einzigen Besuch zu incommodieren. Da ich aber im Weihnachtsfeste wieder in Berlin war; so konnte ich ihr einstmals an der Thüre nicht ausweichen, aus der sie heraus kam, wo ich hereingehen wollte. Wir becomplimentirten uns, und sie war dreist genug

mich zu fragen, warum ich sie flöhe: denn ich sey nun zum zweyten Mahl in Berlin ohne Sie besucht zu haben. Ich Mamsell, das geschieht, um ihre angenehme Conversation mit Herr Müller nicht zu unterbrechen. Perrin Herr Müller giebt mir die Woche 4 Mahl Stunden im Clavier, und weiter hab ich mit ihm nichts abzumachen. Ich. So, nun das ist ja sehr schön, Sie werden viel profitiren. Perrin Warum sprechen sie so spitzig? Ich Um Verzeihung, ich wußte in der Eil, mich nicht besser aus zu drücken. Perrin Werden Sie meine Eltern dießmahl nicht besuchen? Ich. Erlauben Sie mir, daß ich durch mein Außenbleiben mir einen Verdruß erspahre. Perrin: Wie so? Wer hat ihnen etwas gethan? Ich. Sie, Mamsell. Sie haben Ihr Versprechen gebrochen, und mich in meiner Abwesenheit vergessen: denn ich weiß es, sie sind mit Herr Müller versprochen. Gleichwohl liebe ich Sie noch sehr, und ich würde nicht gleichgültig den Anblick desjenigen ertragen können, der mir ein

schätzbares Guth geraubt hat. Von Ihnen hoffe ichs, daß Sie mir Glück zu meiner Versprechung wünschen werden. Ihnen aber, sage ichs unverhohlen. Geht es ihnen mit Müllern glücklich; so geht es ihnen nach meinem Wunsche – geht es ihnen unglücklich; so glauben Sie, daß Sie es an mir verdient haben. Ihr standen die Thränen in die Augen, sie wollte antworten, aber ich machte meine Verbeugung, und gieng davon.

Als ich Ostern 1772 wieder nach Berlin kam, ehe ich nach Halle gieng; so ließ mich diese Demoiselle, mit meiner Braut der Dem: Kunschken, die auch nach Berlin gekommen war zum Coffee bitten. Wir giengen hin, und fanden Herr Müllern auch da. Es fand sich Gelegenheit in dem wir nach den Garten gehen wollten, daß ich mit derselben allein im Hausflur zusammen traf. Hier nahm sie mich mit sichtbahrer Rührung bey der Hand, und gab mir einen Kuß mit den Worten: Herr Dressel empfangen Sie hier von mir den ersten und letzten Kuß. Ich habe sie herzlich geliebt und werde sie immer lieben. Der Himmel hat uns nicht für einander bestimmt gehabt. Herzlich freue ich mich über ihr Mamsell Braut – sie wird ihnen mehr

seyn als ich vielleicht seyn konnte; aber mehr kann sie Sie nicht lieben, als ich Sie geliebt habe. Was ich darauf antwortete, weiß ich nicht mehr, denn diese Scene hatte mich überraschet. Weiter unten, nach dem Tode meiner ersten Frau, werde ich noch einmahl von dieser Esther Perrin reden müssen.

Ich komme nun auf mein Studieren wieder zurück.

Allerdings hatten mir die 2 Reisen in einem Jahre geschadet und meinen Fleiß unterbrochen. Unterdessen, da sie größtentheils in den Ferien vorfielen; so hatte ich nicht viel Collegia versäumt. Von Michaelis 1771 bis Ostern 1772 hörete ich folgende Collegia.

1, Bey dem Probst Weickmann den 2ten Thl. der Dogmatic

2 Bey dem Prof. Hiller die Metaphysic.

3 Bey dem Prof: Boden die Antiquit: passionalis

4 Bey - - Hillern im Coll: hebr: uber die Palmen.

5 Bey - - Schröcker die Fortsetzung der Kirchen Geschichte

Auch frequentirte ich bey Hillern Mittwoch und Sonnabends

Nachmittags das Seminarium Scholasticum. Auch

trat ich in das Freytagische Prediger Seminarium als

ein Membrum Extraordinarium, und habe daher auch

in Wittenberg in der Schloßkirche ein Mahl geprediget,

und zwar an dem Tage, als der ganze Bau an dieser schönen Kirche vollendet ward, durch Aufsetzung des Thurm Knopfes. Auch habe ich 2 Mahl auf nahe gelegene Dörfer geprediget, welche von Studenten curiret werden. Besser hätte ich freylich gethan, wenn ich das Predigen noch unterlassen hätte; aber ich war nicht der Einzige von denen, die immer da anfangen, wo sie aufhören sollen.

Wenn mir schon meine viele Arbeiten keine Zeit verstatteten ein Vergnügen zu genießen; so verstattete es mir die Witterung noch weniger: denn es war ein herzschlechter Sommer. Nach Pfingsten war Tag täglich ein Donnerwetter mit einem Gußregen begleitet; so daß ich oft auf der Strasse nach dem Convictorio oder nach den Collegis durch und durch naß ward. – Ein mahl fiel mir ordentlich der Gedanke ein, es wäre wohl mit der ganze Erde aus – und daher überflüssig für die Zukunft zu arbeiten. Da ich mich in Wittenberg allein fresirte, so machten mir meine Haare bey dem beständigen Regen auch viel Herzeleid, ich resoluirte mich also zur Peruque und ließ mir mein schönes langes Haar abschneiden. Das hat mir anfangs nicht so sehr, als nachher sehr leid gethan – aber es war geschehen. –

So lange ich in Wittenberg gewesen bin, habe ich kein Pferd bestiegen, und wenn ich nicht zu einem Fastnachtsschmause halb mit Gewalt engagiret worden wäre; so würde ich nicht einmahl einen Wittenbergischen Garten kennen gelernt, noch weniger getanzt haben. Eine Karte hab ich nicht ein mahl in die Hand genommen, geschweige denn gespielt.

Ob ich gleich anfangs meine Geschichte mit dem Degen meiner Schwiegermutter verheimlichen wollte; so schrieb ich es ihr doch nachher, als ich erfahren hatte, daß durch Gubener Kinder, die in Witt: studierten, davon in Guben gesprochen würde: aber ich vergaß auch nicht hinzu zu setzen, daß ich ihn bezahlen würde. Das alles sicherte mich doch nicht für ihre Grobheiten und bittren Vorwürfe. Hätte ich von meiner Christlichen lassen können; so wäre es damals gewiß geschehen. Es schmerzte mich zu sehr, es so oft schriftlich gesagt zu hören, daß ich sie ruiniret hätte. –

Und bey Gott, das war nicht wahr! Bey kalten Blute, konnte ich mir es damals schon sagen, daß ich mehr durch das Kunschische Haus verloren als gewonnen hatte. Den Verlust meiner Freiheit durfte ich gar

nicht in Anschlag bringen. Soviel als sie mir an Gelde vorstreckte, als ich nach Universitaeten gieng, 50 Thl. konnte ich mir gesammelt haben, wenn ich nicht in dies Haus kam, und wenn ich nicht die thörichten Reisen nach Guben machte; so brauchte ich auch nicht die 10 Thl., die sie mir nachher noch lieh. Hatte ich keinen silbernen Degen, so konnte mir keiner gestohlen werden. Erhielt ich gleich in dem ersten UniversitaetsJahre 4 bis 5 Kober* zur Post, mit Coffee, Zucker und Kuchen, so kostete mir dagegen, das viele Porto oft eben so viel. Und gesetzt es hätten ihr auch diese Praesenter das Jahr hindurch 5 bis 6 Thl. gekostet, war das zum Ruiniren eingerichtet, und wer hatte es verlangt?

Es gibt aber gewisse Leute, die uns ihre Wohlthaten gleichsam aufdringen, nachher aber, wenn sie ihre Absichten erreicht haben, vorwerfen. So war auch die Doctorin. Sie hörete, daß die Leute muthmaßten, ich würde sie ruiniren, und sie war so einfältig, das selbst zu glauben, weil es die Leute sagten.

Wenn die theure Frau Kunschken durch ihre Vorwürfe verhindern wollte, daß ich nie wieder von ihr etwas verlangen sollte; so erreichte sie ihren Zweck:

* Korb: s. Eintrag in Grimms Wörterbuch

denn ich schrieb ihr gerade heraus, daß ich auch nicht eine Stecknadel mehr von ihr annehmen, und allenfalls auch das bereits erhaltene auf der Stelle mit einem Mahle vergütigen wollte; so fern sie und Ihre Dem: Tochter allen fernern Ansprüchen auf mich entsagen wollte.

Ich wußte es freylich, daß dieser letzter Ausdruck hart war, aber ich hoffte dadurch Ruhe zu erhalten und verfehlte auch meinen Zweck nicht. Ja ich brachte es dadurch dahin, daß meiner Braut nun erlaubt ward nach Berlin zu meinen Eltern zu reisen, wohin ich auch zu Ostern, ehe ich nach Halle gieng, kommen mußte, um mein Stipendium einzuziehen.

Auch läugne ich nicht, daß wenn meine Braut damals anstatt ihres sehr guten Benehmens, sich mit ihrer Mutter wieder mich vereiniget, oder mir zu viel harte Vorwürfe wegen jener Aeüßerung gemacht; ich vielleicht meine Drohung erfüllen hätte. Denn eine gewisse vornehme und reiche Dame. S. W. – welche eine einzige Tochter und 2 Söhne hatte, und die um meine Versprechung wußte, hatte mich deswegen beklagt – meinem Vater aufgegeben mich zu sondiren, ob mich Liebe allein, oder die erhaltene oder noch zu hoffende Unterstützung an

meine Braut fesselte. Und als sie erfuhr, daß 60 Thl. alles wären, was ich erhalten hätte; so hatte sie sehr vertraulich gesagt, man wird ihm in den Stand setzen dies so gleich zu bezahlen, und in der Folge besser unterstützen. Mein Vater hatte überdem bemerkt, daß die Tochter, die wirkl. schön war, mich beständig gelobet und nicht eher geruhet hatte, bis ich einigemahl zur Tafel gezogen worden war. Ach! sprach daher mein Vater zu mir, Sohn, wärest du nicht versprochen, jetzt könntest du dein und mein Glück machen! Aber ich lobe auch deine Beständigkeit. Unter diesen Umständen konnte ich leicht an die Frau Kunschken, so schreiben, wie ich schrieb. Sobald gegen Ostern 1772 die Collegia in Wittenberg geschlossen wurden, reisete ich nach Berlin. Hier suchte ich nun das Stipendium von 32 Thl., aber Herr O. C. Rath Teller urtheilte ganz recht, daß ich damit nichts anfangen könnte, daher verschaffte er mir das Dörflingsche Stipendium a 50 Thl. auf 3 Jahr. Nach einem kleinen von ihm mit mir angestellten Examine erhielt ich 25 Thl. auf ein halb Jahr so gleich ausgezahlt. Daß mich das Glück recht suchte, noch ehe ich davon Gebrauch machen konnte, davon gebe ich folgenden

Beweis. Der Feldprediger Kütz hatte bisher für den 80jährigen Prediger Petersen in Schöneberg bey Berlin oft geprediget; da ihm endlich dies zu lästig ward; so trug er einen mir bekannten Candidaten Schmidt aus Friedland einige Predigten daselbst auf. Er nahm sie an, kam aber zu meinem Vater und wünschte von diesem Versprechen entlediget zu werden. Gleich erboth ich mich die Predigten zu übernehmen. Dies geschah, und hier war es, wo mich mein Vater das erste und letzte Mahl predigen gehöret hat. Der alte Petersen mit seiner Frau gewannen mich lieb, und da ich auch der Gemeinde gefiel; so both mir die Predigern die Adjunction an, und zwar unter den für ihr und mir sehr vortheilhaften Bedingungen: Ich sollte nämlich bey dem General Krusemarck als Hofmeister bey einem jahrl. Gehalte von 100 Thl. anfänglich in Condition treten, mich ordiniren lassen und die Freiheit behalten des Sonntags in Schöneberg u. Lanckwiz zu predigen, wofür ich bis zum Tode des Predigers auch 100 Thl. erhalten sollte. Da ich erst 20 Jahr alt war, und nur erst ein Jahr studieret und bereits 25 Thl. als ein Stipendium auf ein halb

Jahr voraus erhalten hatte; so konnte ich dies An-
erbieten nicht annehmen. Aber wir machten es unter
uns aus, daß ich nach Jahr und Tag wiederkommen,
und dann gute Bedingungen eingehen wollte. Als
hierauf 14 Tage vor meinem Abgange meine Braut
nach Berlin kam; so nahm ich sie mit heraus nach
Schöneberg und freuete mich mit ihr, daß wir hier
wahrscheinlich in einigen Jahren glücl. vereinigt leben
würden. Wer war glücklicher in Hofnung, als wir
beyde! Aber eine höhere Hand vereitelte diese Hofn#.
Sie geboth im August desselben Jahres, als ich noch
kein halbes Jahr in Halle war, über das Leben der
Frau Predigern, und nun konnte ich weder von Halle
nach Schöneberg kommen, noch jemals hoffen, die
Stelle zu bekommen, weil der alte unbeholfene Mann
sogleich nach dem Absterben seiner Frauen einen
Adjunctus brauchte, und ihn auch in der Person des
damals bey dem Prediger in Charlottburg als In-
formator bey dessen Kinder stehenden Herrn Eichlers
erhielt. Wenn dieser mein damahliger Aufenthalt in Berlin

in mancher Rücksicht erwünscht war, und durch die Gegenwart meiner Braut und des Umgangs mit dem jungen Gotzkowsky sehr verschönert ward; so war er doch in Rücksicht meines Vaters seiner Lage, äußerst traurig. Dieser war, nachdem der eine Sohn des Hofrath Weizells nach Frannfurth auf Universitaeten gegangen war, seines Dienstes daselbst entlassen worden, und nagte also wieder bey seiner Frau am Kummer Tuche. Seine so lange verzögerte Versorgung hatte ihn wieder unruhig gemacht, er hatte von neuem nach Crossen an den Inspector geschrieben, in Berlin sich mit einigen Räthen verzürnet – Kurz man hatte ihm die Licentiam concionandi abgefordert. Dies letztere konnte er nicht mit Gelaßenheit ertragen. Ich bat zwar für ihn beym Rath Teller und erhielt auch von demselben die Versicherung, daß er sie bald wiederbekommen sollte, aber da es nicht gleich geschah; so fiel wieder sein ganzer Muth und seines Seufzens und Stöhnens war kein Ende. Damals schrieb ich auch an den Inspector Crüger nach Crossen

einen sehr höflichen Brief, in welchem ich ihm in meiner Mutter Namen bat, die Geschichte mit der Witwen Casse zu beendigen, weil sie immer neue Gelegenheit meinem Vater zu seiner Unruhe gäbe. Ich schrieb ihm meines Vaters Forderung beliefe sich zwar an 80 Thl., wollte er aber anstatt der gebothenen 7 Thl. jetzt 30 geben; so wollten wir allen Ansprüchen entsagen. Als ich schon in Halle war, sind diese 30 Thl. erfolgt.

Den 5ten May reisete ich von Berlin ab, und verließ meinen Vater kränklich. Ich prophezeyte mir es auch, daß ich ihm nicht wiedersehen würde, welches auch geschah. Meine Braut hinterlies ich auch in Berlin und sie gieng 8 Tage nachher nach Guben zurück. In Wittenberg bezahlte ich, was zu bezahlen war, lösete mein silbernes Besteck ein, und gieng den 9ten May mit der Post ab. Laurisous der mir bey meiner Ankunft daselbst entgegen gekommen war, begleitete mich nun auch ganz allein bis vors Thor, und seit der Zeit habe ich ihn nie wieder gesehen. War ich in Wittenberg 2 Mahl bestohlen worden, so mußte ich auch noch beym

Abgange betrogen werden. Der Student Minus, der mir gerade über wohnte, kaufte mein Holz ab, das ich in Vorrath hatte für 4 Thl. Er ließ es abhohlen, gieng aber nach Empfang desselben aufs Dorf und blieb daselbst so lange, bis er glaubte, daß ich mit der Post abgereiset seyn müßte. Diese 4 Thl. Verlust schmerzten mich damals um so mehr, je weniger ich verlieren konnte: denn von den in Berlin erhaltenen 25 Thl. Stipendien Gelder waren mir beym Abgange kaum noch 15 Thl. übrig, davon sollte ich nun noch zur Post bis Halle reisen, und bis Michaelis an einem theuern Orte, wo ich niemanden kannte, leben. Ganz schenkte ich dem Minus den schlechten Streich nicht. Als ich erfuhr, daß er nach Göttingen gegangen war, packte ich zwey Dachziegel in alte schmutzige Lumpen und Papier und addressirte sie unter einen schönen Titel an denselben – sicher hat er über 1 Thl. Postgeld geben müssen. Im Briefe stand weiter nichts, als die Worte: Zur schuldigen Danksagung für den gespielten Betrug in Wittenberg.

Man muß sich mir ganz in meiner damahligen Lage denken, wenn man sich einen Begriff von meinem Herzenszustand machen, und meine nachherige Traurigkeit bey meiner Ankunft in Halle erklären will.

Die Theurung war damals sehr hoch gestiegen, im Brote konnte man sich gar nicht mehr satt essen. Nirgends aber war die Noth größer als in Halle. Während daß der König Fr: II. Sachsen mit Brot Korn versorgte kamen wir, die wir an Sachsen gränzten beynah für Hunger um. Zu dieser jammervollen Zeit reisete ich mit 15 Thl. nach einem fremden Ort, und sah dies Geld bald zur Helfte geschmolzen, als ich daselbst ankam. Wo ich unter 5 Monaten einen Groschen dazu erhalten würde, konnte ich nicht vorhersehen. – Sah ich nach Guben hin; hatte ich mir durch meine letzten Briefe selbst den Weg zu meiner Unterstützung verrannt. Es fiel mir auch nicht einmahl ein, von dort her, was zu erwarten. Sah ich nach Berlin, so mahnten sich die traurigsten Bilder meiner Einbildungskraft vor – ich sah meinen Vater nahe am Rande des Verderbens, und meine Mutter

in einer trostlose Lage. Der junge Gotzkowsky hatte mich zwar versichert, daß er mich unterstützen würde, aber ich kannte seine eingeschränkte Verfassung zu gut, als daß ich darauf sicher hätte rechnen sollen. Auch habe ich wirklich nachher nichts von ihm als zärtliche Briefe erhalten. Kein Wunder also wenn ich unter großer Herzens Angst nach Halle reisete. Auf der Reise selbst begegnete mir der Vorfall, daß ich beynah eine Nacht auf der Strasse hätte campiren müssen. Um 8 Uhr eines Sonntag Abends reisete ich mit der Post von Wittenberg ab und erst um 12 Uhr kamen wir nach Kosswick. Hier setzte mich der Sächsische Postilion vor dem Posthause ab, und fuhr nach Zerbst zu – ich aber mußte daselbst bis des Morgends um 9 Uhr stille liegen und die Berliner nach Halle gehende Post erwarten. Der Postmeister war sehr bereit willig meinen Kuffer und Bettsack in sein Haus zu nehmen, aber für mich wollte er alles Bittens un erachtet, keinen Platz in seinem Hause anweisen. Indem ich nun noch mit ihm deswegen in Unterhandlungen stand

vermißte ich meinen Par'plûs. Die Post war fort, und er war verloren, wenn ich nicht die Post nachzujagen suchte. Ich that letzteres bey einer dunklen Nacht, und als ich am Ende des langen Städtchens kam, befand ich mich unter einem Galgen und Räder. Ich läugne nicht, daß ich sehr erschrack, allein ich faßte mich, lief unwissend wohin?, der Nase immer nach. Nach langen Laufen auf einem blachen Felde hörte ich endlich den Hund des Postilions bellen, und nach vielen Rufen hielt endlich die Post, und ich bekam meinen Par'plûs. Nun aber mußte ich auch wieder den Weg zurück, bey Galgen und Rad vorbei und wußte nicht wohin? Hunde fielen mich wohl an, aber Menschen sah ich nicht mehr. Ich klopfte an mehrere Häuser um zu erfahren, ob ich nicht einen Gasthoff treffen würde bis endlich an der Thüre eine alte Frau im Hemde heraus kam, und mich ziemlich unfreundlich begegnete. Meine Bitten fruchteten endlich soviel, daß Sie mir das 2te Hauß davon als ein Wirths Haus anzeigte. Nachdem ich hier über eine halbe Stunde ange-

klopfet hatte, ward mir aufgemacht und verstattet in einer schmutzigen Stube die Nacht hindurch auf einem Schemel sitzend zu zubringen. Des andern Morgens beschwerte ich mich beym Postmeister über sein Verfahren, aber er suchte sich damit zu entschuldigen, daß er keinen Menschen beherbergen dürfte. Die Post kam endlich an, und sie brachte mich selbigen Tages Abends um 11 Uhr in Halle glücklich an. Hatte ich unterwegs einen jungen schüchternen Menschen, Woltersdorff genannt, der die Universitaet bezog, bemitleidet; so beneidete ich ihn jetzt beym Absteigen vor dem Posthause in Halle. Mehr denn zehn Studenten empfingen ihn, und giengen mit ihm, wie in einem Triumphe fort. Aber nach mich fragte niemand, denn es kannte mich niemand. Ich wollte bey meinen Sachen in der Post bis des andern Morgends früh bleiben; aber es gieng hier wie in Kosswick, meine Sachen behielt man, meine Person aber mußte ins Wirthshauß den goldenen oder rothen Löwen genannt. Aber wie erschrack ich, als ich

hier einen Gasthoff von dem ersten Range antraf,
und in der Stube wohl bekleidete Studenten Billard
spielen sah. Man both mir Essen, Coffee, Chocolate
und wer weiß was noch mehr an, aber ich stellte
mich kränklich und bath nur um ein Nachtlager.
Ein Bedienter führete mich nach einem Schlafzimmer.
Ueber der Angst wie mir es hier gehen, und wie
viel ich würde bezahlen müssen, schlief ich endlich ein.
Ein Bedienter, der meine Stiebeln hohlen und putzen
wollte, weckte mich auf, und ich verbath seine Dienst-
fertigkeit sowohl als den angebothenen Coffeé.
Als ich mein Nachtquartier mit 8 Gr. bezahlt hatte
schlich ich mich zum Hause heraus, eilte nach der Post,
um meine Sachen zu sehen, und bath, sie mir noch
einige Stunden, bis ich Quartier haben würde, auf-
zu heben. Es regnete diesen Morgen ganz gewaltig,
und dies trug viel zu meiner Verlegenheit
bey. Da stand ich nun bey der Post, und wußte
nicht wohin? Ich hatte zwar schöne Empfehlungs
Schreiben, vom Probst Spalding, Teller und
Prof. Schröck an den Doctor Semler, Nöhheld
und Herrn Prof. v. Segner bey mir, aber diese

konnten mir jetzt nicht helfen. Endlich besann ich mich daß ich auch von einem Lat: Schulhalter von der Realschule zu Berlin einen Brief an einem Accise Bedienten in Halle bey mir hatte, der mir auf des erstern Bitte anfängl. mit Rath unterstützen sollte. Aber niemand wollte den Menschen kennen. Ich war von 7 bis 11 Uhr Strasse auf und nieder im größten Regen gegangen, ehe ich ihn antraf. Aber wollte Gott! ich hätte ihn gar nicht gefunden; so hätte ich eine Angst-Stunde weniger in meinem Leben gehabt! Mit Thränen hatte ich ihn gesucht, und mit Seufzen verlies ich ihn. Ich hatte noch nichts genossen, war trotz meines Regenschirms durchgenäßt, aber der Kerl both mir nicht einmahl eine Tasse Coffeé an. Als er den Brief gelesen hatte, redete er mich also an. Warum sind sie nicht in Sachsen geblieben, wo unser König Korn hinschickt, damit wir hier verhungern sollen? Was wollen Sie hier ohne Geld anfangen? Hier ist Noth überall, und kein Mensch wird ihnen helfen. Ueberdieß ist hier eine infame Nation. Mich hat der Teufel geritten, daß ich hier den Posten angenommen habe. Mein

monathliches Tractement fresse ich mit den Meinen
in 8 Tagen auf – Ich kann Ihnen nichts geben! –
Nachdem ich über diese Exclamationen wie versteinert
worden war, konnte ich lange nicht ein Wort vorbringen,
endlich aber antworte ich ihm: Unter den Umständen
mein Herr, verlange ich nichts von ihnen. Es war auch
dies nicht die Absicht meines Besuchs – Aber einen
Rath, wo ich wohl bleiben und unter Dach u. Fach
kommen könnte, hofte ich von ihnen zu erhalten. –
Einen Rath – der beste, den ich ihnen geben kann, ist
der; daß sie mit der Post wieder zurück nach Wittenberg
fahren. Ich. Das geht nicht, ich muß hier bleiben.
Der Controlleur. So machen sie sich auch aufs Ver-
hungern gefaßt. Ich Sollte ich denn auf dem hiesigen
großen Weysenhouse nicht mein Unter kommen finden
können? Der Cont: Sonst wohl, aber jetzt nicht, da
alles besetzt ist – Wer wird zur Zeit der Hungersnoth
das Weysenhaus verlassen, um Ihnen Platz zu machen.
Ich So muß ich also verzweifeln – hier ergossen
sich meine Augen in Thränen – Der Contr. Ich
habe auch schon durch eine Pistole meines Leidens
ein Ende machen wollen. Das halte hier der

Teufel aus. – Da ich nun wohl sahe, daß ich hier übel empfohlen war, so nahm ich meinem Abschied. Da stand ich auf der Strasse, wie vom Schlage gerührt. Ich sprach mir so viel ich konnte selbst Trost zu, aber er wollte nicht haften. Ich lief wieder eine Stunde in der Stadt umher, ehe ich wagte, jemanden anzureden. Zuletzt resoluirte ich den Weg nach dem Weysenhouse zu erfragen, und daselbst einen gewissen Studenten Thiem aufzu suchen, dem ich vor einigen Jahren in Berlin, als er bey meinem Vater lateinisch lernte, kennen gelernt hatte. Diesen Einfall hatte mir Gott eingegeben, er gab meiner ganzen Lage eine erträgliche Wendung. Ich fand diesen Thiem, und äußerst bereitwillig fand ich ihn, mir zu rathen und zu dienen. In weniger als 2 Stunden hatte er mir ein Logis auf dem Weysenhouse im 4ten Stockwerke verschafft wo ich so gleich meine Sachen hohlen und mich noch vor Abends einrichten konnte. Ein gewisser alter Student Fiebig, ward mein Stubenbursche.

Noch hatte ich 8 Thl. baar Geld. Diese kleine Summe nöthigte mich zur größten Einschränkung.

Ich meldete mich daher so gleich zur Information am Weysenhouse, und fand, als ein Studente, der schon von Wittenberg kam, bald bey Director Freylinghausen Eingang. Nach acht Tagen ward ich unter die Exspectanten aufgenommen. Ich bediente mich des Mittags des so genannten Extra-Tisches, welcher darinne bestand, daß man des Mittags umsonst eine Spühlings Suppe und ein Stück gut Brot bekam. Ach! wie kauete mein verwöhnter Gaumen, und doch war ich froh, daß ich mir nun den Hunger erwehren konnte. Eigentlich genoß ich nur 4 Wochen diese elende Kost, weil ich unter der Zeit durch die Vermittelung des Doct Semlers eine vacante Stelle am Königstische erhielt. Als Exspectante bekam ich auch zu weilen bey Abwesenheit eines Lehrers am Lehrer Tisch zu essen: aber wenn ich manchen Abend sicher darauf gerechnet hatte, heute wirst du hereinkommen; so fielen die Thüren zu, und es erscholl die Stimme des Speise Inspectoris Picht: Meine Herren, die Tische sind alle besetzt. Da mußte ich denn bey Ermangelung alles Brotes

welches in Halle des Abends nicht mehr aufzutreiben war, entweder für 5 bis 6 Gr.Kuchen essen, oder hungrig zu Bette gehen. Wenn ich am Königstische mich des Mittags bey 3 Gerichten nur hätte satt essen können; so würde ich des Abends nie so hungrig gewesen seyn; aber leider, ich war nach aufgehobener Tafel hier oft hungriger, als wenn ich Suppe und trocken Brot am Extra Tische gegessen hatte. Es wurde so eilfertig gegessen, daß man in 10 Minuthen mit Gebeth und Essen fertig war. Die Seniores waren von den Speisewirthen bestochen, und damit nicht viel Brot herunter gekauet werden konnte; so brachen sie auf, wenn jeder noch nach Brote schrie. Ich ließ auch diesen Königstisch sogleich fahren, als ich nach 4 Monathen schon Praeceptor ward. Zwar bekam ich hier nur 4 Mahl die Woche über Fleisch, aber man konnte sich doch satt essen, das Essen war gut, das Bier noch besser, und wenn keine Fleischtage waren; so bekam man Butter, und alle Abende eine Suppe, Brot, Butter u. Bier.

Weil ich bereits Studente war; so durfte ich nur meine Incriptions Gebühren zur Hälfte mit 3 Thl. bezahlen, aber auch diese vergütigte mir der Doct: Semler, dadurch, daß er mir ein Honorarium aus dem Königl. Seminario versprach, wenn ich ihm eine Abhandlung über irgend eine historische, Philosoph. oder theologische Materie brächte. Sie sind, sprach er, von großen Männern mir sehr empfohlen worden, ich will aus dieser Abhandlung sehen, ob sie derselben würdig sind. Ich setzte mich also hin und behandelte eine Materie, durch die ich mich besonders bey Semlern als einen Criticus zu empfehlen glaubte; nemlich ich beantwortete auf 2 Bogens eng geschrieben die aufgeworfene Frage:

Ob die Verdienste des Seel. Doct: Luthers also wären geschätzt worden, als sie es verdienen?

Nach einigen Tagen darauf, als er sie empfangen hatte, gab er mir ein ungewöhnl. hohes Honorarium von 5 Thl. mit der Ermahnung, ich sollte ferner fortfahren die Kirchengeschichte und Critic zu studieren.

Diese 5 Thl. kamen zur rechten Zeit, denn schon war mein Silber Besteck für 5 Thl. auf dem Adress-Hause versetzt worden.

Wo ich mich für dringende Noth sichern konnte, da gieng ich hin – Ich machte mich anheischig eine Schülerstube als Praeceptor anzunehmen, und nun erhielt ich monathl. bis ich die Stube bekam 1 Thl.

Mein Stubenbursche Fiebig gieng in den ersten Wochen nach meiner Ankunft ab, dadurch ward eine hebraische Stunde vacant, die er einen Studenten Klos for 1 Thl. monathl. gegeben hatte. Ich nahm diese Stunde an, und verdiente mir das Geld. Durch diese und dergleichen Zugänge stümperte ich mich ohne Schulden zu machen, bis d. 1ten Octobr durch, da ich von dem Hn Rath Teller wieder 25 Thl. erhielt.

In dem ersten halben Jahre hörete ich folgende Collegia

Morgends von 7 bis 8 Uhr bey dem Prof: Noehheld ein Cursorium über die Eposteln # Pauli.

von 8 – 9 Uhr bey Semlern Dogmatic.

Dies Collegium hörete ich wegen der Critic, die Semler über dies Studium verbreitete, es schafte

mir daher großen Nutzen, denn in Wittenberg stand damals noch das Licht unter dem Scheffel und verbarg sich unter der Nacht der Vorurtheile.

Von 9 – 10 Uhr bey dem Prof: Meier Metaphysic und von 11 – 12 Uhr bey Semlern die Critic über die Kirchengeschichte. (Von 10 – 11 gab ich dem Studenten Klos in der ebraischen Sprache Unterricht.)

Nachmittags von 2 – 3 bey Semlern Hermineutic über das A.T. Alle Mittwoche von 2 – 4 wohnte ich dem Examinatorio und Disputatorio als ein Stipendiate bey.

Wenn mir im vorigen Sommer 1771 in Wittenberg die beständige nasse Witterung höchst beschwerlich fiel und oft muthlos machte; so machte mich hier in Halle die diesjährige Dürre u. anhaltende Hitze bald verzweifelnd. Ich ward durch das beständige Laufen aus einem Collegio ins andere, und durch den Mangel kräftiger Speisen so matt, daß ich oft hinstürzen glaubte. Noch erinnere ich mich, daß der Saft von einer Citrone mich anfangs wieder dergestalt stärkte, daß mich der Wunsch zu sterben, verließ.

Hier in Halle ward unser Briefwechsel zwischen mir und meiner Braut nicht mehr so stark als

in Wittenberg fortgesetzt; weil wir beyde des vielen Porto's überdrüssig waren. Auch erfolgten keine angefüllte Kobers mehr, noch weniger eine Geld Unterstützung. Alle unsre Briefe enthielten nur eine gegenseitige Aufmunterung zur Beständigkeit in der Treue u. Liebe für einander. Bey einsamen Spatziergängen erneuerte ich oft lebhaft das Andenken an meine Geliebte, aber bey meinen Arbeiten suchte ich sie zu vergessen. Wenn ich einige Mahl mit andern auf ein Dorf, nach Passendorff oder Schlettau gieng; so geschah es mehr um mich aufzuheitern, als um mich zu vergnügen. Ans Reiten, Tanzen und Spielen dachte ich nicht, und in Halle ist kein Tropfen Wein über meine Zunge gekommen. Mit dem Anfang meines 2ten halben Jahres verbesserten sich meine Umstände eben so sehr, als sich meine Arbeiten vermehrten. Ich ward den 2ten Octobr wirklicher Lehrer am Weysenhouse, und über 40 Studenten vorgezogen. Ich erhielt die 10te Classe in der deutschen Knaben Schule anfänglich zu curiren, und so sehr ich darüber

mißvergnügt war, weil ich mich nur zur Lateinischen Schule engagiret hatte; so fand ich doch an denen Lehrern Neider, welche die 11 u. 12te Classe behielten. So ist doch nichts in der Welt so gering, das uns nicht beneidet werden könnte! Kaum aber hatte ich 8 Tage diesen Posten verwaltet, als der Director auf meine Beschwerden geachtet hatte und mich zum lateinischen Praeceptor berief. Ich erhielt groß Quinta im Unterricht der Latinitaet, und Secunda zur Inspection bey der Calligraphie. Und als ich vor einem gewissen Hauser einstmals einige Stunden in Secunda Classen Hebraica vicariret hatte; so bekam ich, als er nicht gleich wieder kam, die Stunde für beständig. – Das war eine auffallende Rolle, die ich hier spielte, so oft über andere hinweg gesetzt und doch erst kaum 6 Monathe in Halle, dies mußte mir wohl Neider erwecken; allein man hatte zu gleich eine Art von Respect für mich, daher entgieng ich allen Verdrießlichkeiten. Gleich geschwinde gieng es mit Erhaltung einer Schülerstube. Bis Michaelis hatte ich Miethe bezahlen müssen, bald nach-

her mußte ich für einen verreiseten Stuben Praeceptor auf einer Stube wo 9 Schüler waren vicari- ren. Hier aber frassen mich bald die Flöhe des Nachts auf: denn die Schüler von 2 Stuben also 18 bis 20 an der Zahl, schlafen mit 2 Praeceptoren in einem Gemach – nur daß letztere Vorhänge vor die Betten haben. Was man nicht glauben sollte, daßelbe habe ich erfahren: nämlich man kann auch das Flöhwicken in einem Bette gewohnt werden, wo ihre Anzahl Legion ist. Nach 8 Tagen fühlte ich keinen Floh- biß mehr. Kaum war ich durch den angekommenen Praeceptor abgelöset worden, als ich die beste Stube im ganzen Weysenhouse, Num 1. im so genannten Krankenhause erhielt, wo ich nur 3 Schüler hatte die mit mir in einer Kammer schliefen. Hier hatte ich nun Miethe, Holz, Licht, Wäsche, Betten und Aufwarthung frey. Und weil ich eigene Betten hatte, und mir durch eine eigene Wäscherinn waschen ließ so bekam ich dafür bezahlt. Meine 3 Schüler waren reiche Leute, und aus den Obern Classen, alle größer als ich. Sie hießen Schmidt, Fischer und

Fallou. Letzterer war aus Berlin und gleichsam zur Strafe dorthin geschickt worden. Sein Oncle der Kriegs Rath Daries in Berlin glaubte ihn dort besser aufgehoben als in Berlin. Coffee u. Zucker lag Pfund Weise herum, und ich sollte davon nehmen, soviel als ich wollte; aber ich habe es nie, um mir nichts zu vergeben gethan. Die 3 junge Leute blieben mir auch sehr zugethan, und folgten mir, ohne daß ich je nöthig gehabt hätte, sie zu verklagen. Fischern und Fallou gab ich von 9 bis 10 Uhr Abends eine Stunde Unterricht im Lateinischen, wofür ich monathl. 3 Thl. empfing. Jetzt war ich also in einer Lage, wo ich ohne ein Stipendium hätte fertig werden können, und um diese Zeit gieng ich auch zu dem Controlleur hin, der mir am ersten Tage meines Daseyns in Halle die Hölle so heiß gemacht hatte, und erzählte ihm zu seiner Beschämung meine Fata. Er wollte mir jetzt Coffee anbieten, aber ich antwortete ihm, daß ich mich jetzt in einer solchen Situation befände, in welcher ich zu keinem Menschen käme, um ihn beschwerlich zu werden.

Was aus den beyden Schülern Schmidt u. Fischern geworden ist, weiß ich nicht; aber von dem Fallou habe ich erfahren, daß er circa um das Jahr 1785 in Magdeburg als ein Canonier, der sich auf der Strasse mit seinem Officier geschlagen hat, gerädert worden ist. Sein Schicksal jammert mich. Er war zwar ein etwas wilder aber doch sehr gutmüthiger Mensch.

Ich sollte in allen Stücken auf dem Weysenhouse vorgezogen werden, daher rief mich auch einstens, als ich kaum 8 Tage an einem Tische im Eß-Saale gegessen hatte, der nahe an die Schüler Tische gränzte (denn in diesem Eß-Saale speisen 800 Jünglinge zu gleicher Zeit mit ihren Lehrern und Inspectoren) der Tisch Inspector Picht zu sich, und invitirte mich in der Folge an seinem Tisch zu essen.

Ganz ohne Verdruß konnte ich freylich hier nicht wegkommen. Den ersten Streit hatte ich mit dem Pastor Nebe, einem Erzheuchler, der mich durchaus in die deutsche Schule hineinschieben wollte; allein meine Protestationen vermochten doch soviel, daß ich bald daraus erlöset wurde. Den zweyten Streit hatte ich mit dem

Inspector Niemeyer, der einstmals in meiner Gegenwart in der Ebraischen Classe einen Primaner eine Ohrfeige gegeben hatte, weil mir der Jüngling indem ich den 2ten Psalm erklärte, zugerufen hatte, der Inspector kommt. Ich gieng des Abends darauf zu ihm, und beschwerte mich über sein Benehmen dieser Art, als meinem Ansehen nachtheilig. Anstatt aller Vertheidigung, warf er mir vor, daß ich anstatt den ebr. Text nur übersetzen und analysiren zu lassen; ihn erklärte, und zwar auf eine solche Art, daß es ganz den im Weysenhouse angenommenen Grundsätzen entgegen wäre. Zum Beweise, so hätte ich das Dictum Du bist mein Sohn, heute habe ich dich gezeuget – nicht von der ewigen Zeugung des Sohnes Gottes vom Vater, sondern von seiner Auferstehung erkläret. Das alles hatte ich vermuthet, und daher schon mein grieg. Testament bey mir gesteckt. Ich nahm also das Wort und sprach: Ich laß mir es gefallen, wenn überhaupt nicht erkläret werden soll; aber das kann ich nicht zugestehen, daß ich falsch erkläret hätte.

Wenn sie Herr Inspector dies Dictum von der ewigen Zeugung des Sohnes Gottes erklären, so nehmen sie das Wort Hacjom, Hodie, Heute, von einem Termino indefinito an, aber es zeigt in der ganzen Bibel einen Terminum definitum an. Warum hier eine Ausnahme? Ja, versetzte er, verlegen, es haben doch alle orthodoxe Theologen dieses Dictum so verstanden und wir wollen das Gift der Neuerung nicht in unsere Anstalten ausgebreitet wissen – O mein Herr Inspector, antwortete ich, sie verkennen mich, wenn sie meinen Unterricht giftig nennen. Aber ich will das verschmerzen, wenn sie mir noch eine Frage erlauben: Wem messen Sie mehr Glauben bey den Aposteln oder den ältern Theologen? Denen Aposteln, erwiederte er, denn diese haben per inspirationen geredet und geschrieben. Gut, sagte ich, indem ich mein griegisch Testament aus der Tasche zog und den 33 #. des XIII. Capitels der Apostel Geschichte vorlas. Hier allegiret der Apostel jenes Dictum, und erkläret es von der Auferstehung Jesu; als wodurch Gott Jesum vor aller Welt für seinen

Sohn erkläret hat. Der Inspector kam in eine sichtbare Verlegenheit, und suchte damit unsre Unterredung zu beendigen, daß er sprach: Nun wir wollen jetzt darüber nicht streiten – Genug, der Herr Director wünscht, daß sie nicht zu viel exegisiren sollen.

Einen dritten weit ernstlichem Streit hatte ich mit dem Inspector Böttcher, der vor meinen Augen meinen Schülern den Topf Chocolate wegnehmen ließ, den ich ihnen zu kochen erlaubt hatte. Ich verfolgte mein Recht, setzte ihn zur Rede, und er mußte die Chocolate wieder schicken. Er wollte sich an mich rächen, und kam eines Morgens um 6 Uhr zur Visitation auf meiner Stube, da ich und meine Schüler noch schliefen, und rief in die Schlafkammer: wollen die Schlingels wohl auf stehen. Hätter er gewartheet bis ich aus dem Bette gewesen wäre; so hätte ich ihm in die Paruque gefallen, aber er eilte davon. Ich aber in aller Wuth ihm nach, so bald ich angekleidet war, und fragte ihn, ob er mich auch unter die Schlingels rechnete? Ganz über

mein Benehmen erschrocken, erwiederte er mit vielen Entschuldigungen – Ey, wie können sie nur auf den Gedanken gerathen – ich habe ihnen ja nichts zu befehlen, es geht blos die Schüler an. Nun gut – erwiederte ich, dies mahl mag es seyn, aber ich bitte sehr, in der Folge sich nicht so allgemein auszudrücken; und so gieng ich davon.

Lange möchte ich mich wohl überhaupt nicht im Weysen-
hause conserviret haben, denn mein ganzes Tempera-
ment paßte nicht in ihren Plan. Sie hatten sich ohne
Zweifel in mir geirret; weil sie mich fleißig
den Bethstunden beywohnen, in die Kirchen gehen
und unter keiner lustigen Gesellschaft sahen:
denn in Jahr und Tag bin ich nicht ein mahl des Abends
in Halle gewesen – immer blieb ich auf meiner
Stube, oder im Zirkel einiger Studenten auf dem
Weysenhouse. Sie mochten also wohl glauben, ich
hätte Lust ein Heiliger zu werden. Aber sie
schnitten sich gewaltig. – Ich bemühet mich damals
fromm in der That und Wahrheit zu seyn, ohne
wie Sie, es nur blos zu scheinen. Ich bekam

anfängl. einen Stubenburschen Münch genannt
aus Landsberg, ein zwar schwacher Kopf, doch eine gute
Seele, der sehr fleißig aber zweckwidrig studierte:
der, anstatt über das Gehörte des Abends nachzudenken
sich seine Hefte auswendig lernte. Nachdem ich einige Mahl
mit ihm repetirt und ihm dadurch zum Nachdenken ange-
wöhnt hatte; so gewann er mich sehr lieb, und war
mir in allen gefällig. Mit diesem Menschen kam ich
darinne überein, daß wir des Abends im Bette
wechselsweise einen Abend um den andern, laut aus
den Herzen zu Gott betheten. Freylich war mir seine
Art zu bethen mehr eine Art von Belustigung als Er-
bauung, aber es hatte doch seinen Nutzen: denn #
bekamen wir eine immergrößere Fertigkeit
im Bethen. Ich war in Wittenberg zum S. A. ge-
gegangen und that es hier auch alle Vierteljahre.
Und weil ich aus dem Herzen meine Beichte dem
Pastor Weisse hersagte; so schien der Mann auf
mich aufmerksam zu werden, und ich halte dafür,
daß er es eben war, der mich beym Director
Freylinghausen angelegentlichst empfohlen hatte.

Wenn ich also auch zum öftern die dort üblichen Bethstunden beywohnte; so geschah es wirklich aus innerm Antrieb mehr, als mich zu insinuiren. Aber wenn ich gleich gerne bethete; so wollte ich doch kein Kopfhänger werden. Alles, glaubte ich, hätte seine Zeit. Wenn ich also bethete, so rauchte ich keinen Toback, aber wenn ich an meinem Pulte saß und arbeitete so rauchte ich, ohne mich daran zu kehren; daß es verboten war. Wenn ich in der Classe war; so nannte ich die Schüler nicht par Ihr, wie es seyn sollte – sondern Wir – nannte ich sie, oder einzeln Sie – das sollte auch nicht seyn, aber ich konnte mir Grobheiten nicht angewöhnen. Die Schüler liebten mich also sehr und haben mir nie einen Unfug getrieben, während daß andere Praeceptoren aller Augenblicke ausgescharrt wurden. Wenn ich einen Coetum von 100 großen Schülern zum spatzieren ausführete; so schien ichs zu vergessen, daß ich ihr Vorgesetzter war, sprach freundschaftlich ohne mir etwas zu vergeben, mit ihnen und wenn ich aufs blache Feld kam; so erlaubte ich ihnen alle Freiheit. Da hüpften

sie wie die Böcke um mich herum, ohne mir einen Verdruß zu machen, und freueten sich lange darauf wenn die Reihe an mich kam, sie auszuführen. Vermuthlich erfuhren das die heuchlerischen Inspectoren, daher merkten sie bald, daß sie irre an mir geworden wären. Meine Arbeiten in diesen 2te halben Jahre, waren folgende. Vormittags

Von 7 – 8 bey Noehelten ein graecum über die Episteln Petri, Joh. u. d.

Von 8 – 9 Dogmatic bey Semlern.

Von 9 – 10. Unterricht im Weysenhouse, über den Cornelius in Quieta.

Von 10 – 11. Bey Meiern Philosophische Moral und nach her über das jus natume #

Von 11 – 12. Praeparirte ich mich auf das Ebraische was ich Nachmittags von 4 – 5 dociren mußte.

Nachmittags

Von 1 – 2. Gieng ich im Garten des Weysenhausens spatzieren.

Von 2 – 3. Beym Doctor Gruner uber die theolog. Moral.

Von 3 – 4. kochte ich mir Coffee u. trank ihn, und
praeparirte mich noch auf das Ebraische

Von 4 – 5. Gab ich in Secunda Unterricht im
Ebraischen.

Von 5 – 6. War Feyerstunde – entweder wir
giengen spatzieren oder ich besuchte einen Stu-
denten.

Von 6 – 7. Giengen wir zum Essen, womit wir
bald nach halb 7 Uhr fertig waren.

Von 7 bis 9 Uhr repetirte ich meine Collegia.

Von 9 bis 10 Uhr gab ich den Schülern Fischern
und Fallou einen Unterricht im Lateinischen
auf meiner Stube.

Um 10 Uhr ward von einem Schüler der Abendsegen
gelesen und nachher sangen wir einige Verse aus
einem Abendliede. Hierauf mußten die Schüler
zu Bette gehen, und ich blieb gemeiniglich noch
bis 12 Uhr aufsitzen, um in der Stille zu arbeiten.

Wenn nicht die Herren Professoren so oft geschwänzt
hätten; so würde ich freylich diese Arbeiten nicht
alle haben verrichten können. Aber ihre Commo-
ditaet hat mir manche Erholung verschafft.

Es ist also nichts so schlimm, das nicht zu etwas gut wäre. Hatte ich im vorigen Jahre zuweilen von Guben aus ein Geschenk in einem Kober erhalten; so schickte ich dies Jahr zum Weinachts Geschenk einen mit Geschenken angefüllten Kober nach Guben. Nämlich einen neuen Rock für den kleinen 9 jährigen Kunschke u. dergl. welches mir an mehrere Thaler zu stehen kam. Das gefiel der Frau Kunschken, das ward in Guben ausposaunet, und da ich noch oben drein dazu schrieb, daß ich alle Gegenpräsentter verbäthe; so war ich nun ein guter, lieber Dressel, den alle Menschen in Guben lobten. Es kam zwar doch ein Kober mit etl. Stücken ausgedörrten Kuchen, und ein Paar Filé Manschetten an, allein sein ganzer Werth betrug noch nicht den halben Werth des Porto's.

Ich war gegen Weihnachten 1772 in einer solchen Verfassung, daß ich mit einem freudigen Blick in die Zukunft schauen konnte. Baares Geld hatte ich freylich nicht, weil ich mir Bücher und Sachen angeschafft und einige kleine unnöthige Ausgaben, als eben das Geschenk nach Guben, gemacht hatte. Aber ich brauchte auch fast

kein Geld, denn ich erhielt theils vom Weysenhouse ein Vierteljähriges Honorarium von 3 – 4 Thl. – bekam Betten und Wäsche bezahlt und hatte monathl. wie schon erzählt 3 Thl. von meinen Schülern. Das auf Ostern fallende Stipendium ward also schon in Voraus zu einem neuen Kleide bestimmt, das ich nicht brauchte, zumahl da ich mir schon ein schwarzes Kleid angeschafft hatte. Auch freuete ich mich wegen der Erleichterung meiner Arbeiten auf die Zukunft. Die nöthigsten Collegia hatte ich nun gehöret, ich wollte daher, die folgenden 2 Jahre nur immer 2 Collegia hören, um bey den schweren Arbeiten im Weysenhouse, die mir viel Zeit zur Praeparation auf dieselbe wegnahmen, meines Lebens auf Universitaeten froh zu werden. Laßt mir nur noch ein halb Jahr vorbey, sprach ich zu die Schlesiern zu denen ich mich als ein Crossner hielt, und die mich oft zur Freude vergebens einladeten, dann sollt ihr sehen, daß ich mich auch freuen kann. – Aber – der Himmel machte mir einen Querstrich. Jugendfreuden sollten für mich nicht geschaffen werden – Aus einem Joch der Last, der Sorgen und des Kammers

sollte ich ausgespannt, um in des andern eingespannt zu werden. In Trübsal hatte ich meine Wanderjahre anfangen – in Trübsal sollte ich sie endigen. – Gott! ich sage das nicht um wider dich zu murren! Weiser und gütiger Regierer aller menschl. Schicksale, wie sollte ich dich tadeln können? Du, du hast alles wohlgemacht. – In mir lag wahrlich auch der Keim zum Bösen! Ich war ein aufbrausender junger Mensch, dem nur sein Kreuz und seine Armuth an Ordnung gewöhnen und in Demuth erhalten konnte! Bey guten Vermögens Umständen ward ich sicher nicht das, was ich ward – sicher war ich der Erste bey jeden Tumult, allezeit fertig zur Ausübung des Faustrechts – Wein Spiel und Liebe machten mich ohne Zweifel elend. – Gott ich danke dir also für meine Leiden, durch welche du mich gedemüthiget hast – ohne sie irrete ich sicher – durch sie kam ich zur Erkenntniß – und sammelte mir früh einen guten Schatz von heilsamen Erfahrungen. Und welche selige Empfindung verschafft mir jetzt meine Zurückerinnerung an meine verlebten Jugendjahre. Durch Fehler aber nicht durch Laster habe ich sie entweiht – und selbst meine Fehler gebrauchte Gott

als Mittel zu meinem Glück. Mein größter, je begangener Fehler, meine Verlobung mit der Kunschken diente zur Anspornung meines Fleißes, zur Beförderung meiner Frömmigkeit, zur Verwahrung wider alle Ausschweifungen. Ich mußte zwar meine meisten Jugendjahre verseufzen, aber dadurch ward mein künftiges Wohlergehen gegründet – und wenn ich alt werden sollte – so werde ichs dir o Gott noch danken, daß du mich durch Dornen auf gute Wege führtest!

Meine Kinder sollen dies lesen, und sich ein Vertrauen auf Gott durch meine erlebten Schicksale stärken, wenn sie etwa durch meinen möglich frühen Tod in gleiche bedrängte Umstände versetzt, und so wie ich, gebückt durch die Welt sich hindurch winden sollten! Gott wird sie so wenig verlassen, wie er mich verlassen hat, wenn sie in meine Fußstapfen treten werden. Sie werden noch glücklicher werden als ich, wenn sie meine begangene Fehler vermeiden, und nur im Guten mir nachfolgen werden. Leichter wird ihnen unstreitig ihre Armuth werden: denn ich hinterlasse ihnen Freunde und Gönner, da mich im Gegentheile mein Vater

zu einer Zeit in die Welt schickte, wo er alle Mächtige meines Vaterlandes sich zu Feinden gemacht hatte. Ruhte der Segen meines unglückl. Vaters auf mich, warum sollte mein Segen, weniger kräftiger seyn, denen ich ihnen ertheile? Ja, Gott! Du wirst auch meines Saamens Gott seyn!

Hier muß ich nun den Faden meiner Geschichte zerreißen, und den Verlauf des endlichen traurigen Schicksals meines unglückl. Vaters erzählen.

Im May dieses 1772te Jahres hatte ich meinem Vater fast an Leib und Seele krank in Berlin verlassen.

Durch eine Empfehlung sollte er bey einem gewissen Aedelmann unweit Spandow als Hoffmeister von neuen in Condition treten und also seine Frau und Kinder in Berlin verlassen. Hatte ihm der Macht-spruch des Consistorii, daß er nicht ferner predigen sollte gebeugt; so machte ihm nun der Gedanke an seine Entfernung von Berlin ganz niedergeschlagen.

Zwar er erhielt vor seiner Abreise die Licens zu Predigen wieder, mit dem ausdrückl. Befehl durch aus nicht wieder mit dem Inspector in Crossen

anzubinden; aber seine Munterkeit, und mit derselben sein Vertrauen auf Gott, bekam er nicht wieder. Je näher der Tag seiner Abreise kam, desto fester schloß er sich an seine Frau und Kinder – ach! in meinem 55ten Jahre soll ich armer Mann noch conditioniren und eures Beystandes beraubt werden – mein Verhängniß ist zu hart – wenn mich doch Gott lieber zu sich nehmen wollte! Dies war sein beständiges Wehklagen, das meine Mutter durch alle Gegenvorstellungen nicht abändern konnte. Nach meiner Meinung, mußte die Mutter ihren Mann unter diesen Umständen gar nicht von sich lassen: allein ihre häusliche Noth, und die Vermuthung er werde nach einiger Zeit sich in seine Entfernung von ihr finden lernen, bestimmten sie zum Gegentheil. Er reisete also wirklich ab: aber nach einigen Monathen kam er schon wieder. Man hatte ihm ein Bauer Haus, aus Mangel des Raumes im herrschaftl. Gebäude zur Wohnung angewiesen, man zeigte Verachtung gegen sein Alter, man ließ ihm beständig alleine, nahm ihn nicht ein mahl am Tisch. Kurz, dies u. mehreres bewegten ihn seine Dimission zu nehmen.

Er kam also zur Familie zurück, die noch freye Wohnung im Gotzkowskischen Hause hatte. Wahrscheinlich mochte sich hier meine Mutter wohl gegen ihn vergessen, und ihm manche Vorwürfe zur unrechten Zeit aufgetischt haben, oder ihre Noth mochte von neuen dringend geworden seyn – Kurz, er verfiel von neuem in eine Melancholie.

Meine arme Mutter, die ihm beständig seufzen, die Hände ringen, gar nicht essen und auch nicht schlafen sah, wandte alles an ihm aufzuheitern. Selbst der würdige Gotzkowsky sprach ihm Trost zu, und wirkte ihm unter seinen Freunden einen ansehnl. Gnadengehalt bis zu seiner endlichen Versorgung aus, aber zugleich bat er auch um meine Mutter, daß sie mit Michaelis ausziehen möchte, weil er vom Vater ein Unglück im Hause besorgte. Aber alles haftete nicht. War seine vormahlige Melancholie aus Furcht entsprungen; so hatte jetzt die Verzweiflung an Gottes Gnade daran Schuld. Ich kann es nicht bey Gott verantworten, rief er immer aus, daß ich euch unglücklich gemacht habe. Und wenn gleich meine Mutter

und meine 13 jährige Schwester vor ihm auf die Knie und ihm bathen, sich zu beruhigen – Gott werde ihm vergeben, und sie wüßten, daß er nicht aus Vorsatz sie unglücklich gemacht hätte; so half dies doch alles nur zur Vermehrung seiner Seelenangst: denn er glaubte je leichter ihm seine Frau alles verzieh, desto schwerer würde seine Vergebung bey Gott werden.

So genau nun Mutter und Schwester ihn beobachteten; so gelang es ihm doch einmahl beyden zu entweichen. Er blieb 2 Tage und 3 Nächte weg. Nun war des Wehklagens kein Ende: denn er war nirgends zu finden. Der würdige Gotzkowsky suchte meine Mutter zu trösten, und auf den Fall, daß man bald Nachricht von seiner Entleibung erhalten würde, suchte er sie immer vorzubereiten. Auch versicherte er ihr, daß ihr unverdientes Schicksal Jedermann rühre und ihr Unterstützungen zu wege bringen würde, aber das alles konnte meine zärtliche Mutter nicht aufrichten. Sie warf sich immer Nachlässigkeit in seiner Beobachtung vor, lag ganze Nächte lang mit ihrer Tochter auf den Knien, und bath Gott, ihr doch nur

noch einmahl ihren Mann wieder zu schenken! Und als sie in der 3ten Nacht bey Anbruch des Tages, so ihre Seufzer zu Gott auf den Knien erneuerte, hört sie, daß Jemand am Thorwege klopft. Sie springt ans Fenster und erblickt ihren Mann, der sie bittet, ihm aufzumachen. Man denke sich den Schreck und die Freude, welche sie empfand, und die Verwunderung als sie ihm ganz vernünftig nach dem Eintritt in ihre Stube fand. – Nachdem er einen Coffee mit großen Appetit getrunken hatte, erzählte er ihr folgendes.

Er erinnere sich, daß er mit dem Vorsatz von ihr gewichen sey, um zu verhungern. Er sey in einem Wald, (wahrscheinlich in den Coepnicker Wald) gerathen, aber wo er läge, und wie lange er dort gewesen sey, wisse er nicht. Heute morgens als er erwacht sey, habe er unter einem Baum gelegen, es habe ihm eben so gefroren als gehungert; Er habe einige Wurzeln aus der Erde gerissen um sie zu essen, aber sie wären ihm zu bitter gewesen. Noch wäre es Nacht gewesen, und er habe sich über sich selbst verwundert, warum er hieher gelaufen wäre.

Ihm habe ein mächtiges Verlangen nach den Seinigen ergriffen (zu gleicher Zeit lag meine Mutter auf ihrem Knie) und er habe den Gedanken zu verhungern in dem Augenblick verabscheuet, er sey fort gegangen, ohne zu wissen wohin? Noch habe es ihm gedeecht, daß er in ein ganz fremdes Land sey, bis er auf einen Fahrweg gerathen und einer Bauersfrau mit einer Last auf den Rücken begegnet sey. Diese habe ihm gesagt, daß sie nach Berlin gehe. Der Hunger habe ihm aber so gequält, daß er die Frau gefragt hätte, ob sie ihm nicht mit einem Stückchen Brot erquicken könnte. Diese Frau habe sich über diese Bitte entsetzt, ihn starr angesehen, und hierauf geantwortet: daß er ihr Brot nicht würde essen können, das sie bey sich hätte: denn es wäre von Kleye u. etwas Gerstenmehl gebacken. Nachdem er aber noch einmahl darum gebethen, so habe sie ihm ein Stück gegeben, und als er davon mit großer Begierde gegessen hätte; so wäre er dadurch im Stand gesetzt worden, mit ihr den Weg nach Berlin zu endigen. Wäre nun mein Vater so bey Verstande geblieben; so

wäre meiner Mutter, und des Gotzkowskischen Hauses Freude, nicht so bald wieder über diese Rückkehr meines Vaters vereitelt worden: allein nachdem er wieder Speise zu sich genommen hatte, trat ihm das Blut wieder nach den Kopf und er verfiel von neuem in den Zustand der Verzweiflung. Nun mußte aber auch meine Mutter mit Sack und Pack aus dem Hause des Gotzkowsky der für ihr die Miethen in einem unweit davon gelegenen Hause bezahlen wollte.

Bald nachher sah sich meine Mutter genöthiget ihrem Mann nach der Charité zu bringen, weil er wirklich bettlägerig ward. Er folgte gelaßen: denn diesmal fürchtete er nichts von Menschen, aber desto mehr von Gott. Auch hatte seine Melancholie noch nicht den hohen Grad wie vor 3 Jahren erreicht, folgl. war es daher auch möglicher, ihn bald wieder herzustellen. Nach 3 Wochen kam er zwar entkräftet aber doch völlig an der Seele gesund zu seiner Familie zurück.

Damals erhielt er einen Brief vom Burgermeister Schönemann aus Werder bey Potsdam, dem er als invaliden Officier in Berlin kennen gelernt hatte,

und der einige Jahre zuvor, dorten die Burgermeisterstelle erhalten hatte. Dieser both ihm das vacant gewordene Rectorat in Werder an. Ob nun gleich das ganze Amt nur 120 Thl. jährl. einbrachte; so nahm es doch mein Vater in seiner jetzigen gedemüthigten Lage an. Ueberdem hatten seine Umstände das Mitleiden derer Herren Cons. Rätthe wieder gegen ihn rege gemacht, sie versicherten ihm also beym Abschiede: daß wenn er Jahr und Tag sich dorten ruhig verhielte, und der dortige Prediger Kriele ihm ein gutes Zeugniß ertheilte, er auf sein Alter mit einer guten Pfarre begnadigt werden sollte.

So schwach auch mein Vater war; so machte er doch diese 5 kleine Meilen in 2 Tagen zu Fuße. Hier fand er nun, daß dies Amt eigentl. nur ein Cantorat sey, denn der Diacony Craemer war zu gleich Rector: allein weil er den Titel Rector führen und der Küster die vices des Cantoris für ihn verwalten, und er außerdem jährl. 48 Thl. Zulage, für einigen Privat Unterricht erhalten sollte; so ließ er sich auch das gefallen. Zum Unglück war es nothwendig, daß er noch ein Mahl zurück nach Berlin

mußte: denn das Gehen erschöpfte seine Kräfte.
Nachdem er hier alles in Ordnung gebracht hatte, so
gieng er zum 2ten Mahl hin, und meine Mutter folgte
ihn zu Wasser mit ihren Kindern und Geräthe nach.
Aber diese 2te Reise beschleunigte seinen Tod.
Auf dem Wege von Potsdam nach Werder gerieth
er gegen Abende in einem Sumpf, worinne er wegen
Mangel aller Kräfte lange stecken blieb, und nur
erst nach einigen Stunden, da es schon finster und sehr
kalt war, daraus sich gearbeitet hatte. Nach langen
hin und her gehen, kam er an ein Windmüller Haus
zurück, und bath um Aufnahme. Anstatt, daß sich
aber die Leute seines gehabten Unglücks wegen über
ihn hätten erbarmen sollen, versagten sie ihm
vielmehr auch die geringste Erwärmung an ihrem
Offen und wiesen ihm die Thüre mit den Worten:
Wer kann es wissen, ob er das ist, wofür er sich aus
gibt? Er mußte also den Fahrweg nach Werder
der über die Baumgarten Brücke führt, und 2 Mahl
so weit ist, als der Fußsteig, ergreifen, und so
kam er erst mit Anbruch des Tages vor Werder an.

Wenn er hier nicht an den Burgermeister und seiner Frauen, schleunige Hülfe und Erquickung erhalten hätte; so würde das wohl schon sein letzter Lebenstag gewesen seyn. So aber bekam er nur ein schleichendes Fieber, das ihm nach einem 8 tägl. Lager zur Noth erlaubte, sich introduciren zu lassen. Zu gleicher Zeit traf auch meine Mutter mit ihren Sachen ein. Leser! habe doch Mitleiden mit dieser Frau, die hier mit einem Mahle beym Anblick ihres kranken Mannes, alle ihre Hofnungen wieder schwinden sah!

Nach seiner Introduction hielt er noch 3 oder 4 Tage Schule, und dann mußte er sich wieder legen. So schwach er auch war; so unterrichtete er doch von seinem Bette herab, seine Privatisten. Mit Anfange Decembr. aber mußte er auch diese Arbeit aufgeben. Sein 4 tägliches Fieber arthete in ein alltägliches aus – kein geschickter Arzt behandelte ihn, und folgl. verschwanden alle seine Kräfte. Am 19ten December verlangte er das S. A. – Hier, (sein Beichtvater hat es mir selbst erzählt) sammelte er alle seine Geisteskräfte, that ein rührendes Gebeth

bath für seine Feinde, vergab ihnen, und flehte zu Gott mit Thränen, daß er ihm alle seine Sünden verzeihen möchte – das alles machte er so umständlich daß ihm der Oberpr. Kriele für Wehmuth kaum gehörig antworten konnte. Nach dem Empfange des S. A. und schon vorher, bath er seine Frau, ihm alles zu vergeben – dankte ihr für ihre beständige Treue, und für alles, was sie mit ihm ausgestanden hätte – Schrie, laut zu Gott, daß er es ihr zuletzt doch noch wolle wohlgehen lassen! und nachher forderte er seine 2 Kinder von sein Bette, meine 13 jährige Schwester und den 3 jährigen Knaben Benoni, legte seine Hände auf sie und sprach: Kinder, ich sterbe – ich kann euch nichts hinterlassen als meinen Segen – und hier segnete er sie. So dann bethe- te er zu Gott, daß er sich seiner Kinder auch erbarmen möchte!

Meiner Mutter fiel es auf, daß er meiner gar nicht gedachte, und weil sie mich sehr liebte und noch ihre einzige Hofnung auf mich nächst Gott, setzte; so unterbrach sie ihn

mit den Worten: Papa! denkst du denn an deinen ältesten Sohn nicht? Ach! versetzte er, warum nicht. Aber, der hat meinen Segen in Crossen schon erhalten, er ist auch schon ein Kind des Segens, und wird auch wohl gesegnet bleiben!

Zwey Tage darauf, als am 21ten Decembr. bekam er blaue Flecke an seinem Leibe, die ihn schmerzten, daher rief er einigemahl aus: Ach Gott! willst du mir noch vor meinem Tode Schmerzen erwecken! Habe ich noch nicht genug gelitten? Erbarme dich doch bald über mich! Sein Gebeth ward bald erhöret, denn am 23ten gegen Mittag fragte er nach der Uhr – rief seine Frau zu sich – und sprach falle jetzt auf deine Knie und bethete mir etwas vor. Unter andern bethete sie den vers: Herr, wie du willst, so schicks mit mir, in # er bethete ihn laut nach, und starb in dem Augenblick.

Von alle dem, was ich jetzt erzählet habe, hatte ich nichts erfahren. Auf Anrathen des Herren Gotzkowsky war mir die ganze Melancholie meines Vaters verheimlicht worden. Ich erfuhr

zwar, daß er krank sey, bald darauf aber auch, daß er wieder gesund geworden. Und im Novbr. schrieb er mir noch von Werder aus, daß er dorten Rector worden sey, und daß er mich noch auf Universitaeten zu unterstützen hoffe.

Am 26ten Decembr., grade an dem Tage, als er begraben ward, erhielt ich ein vom 21ten datiertes Schreiben von meiner Mutter. Ich will es ganz copieren, weil es die ganze Lage derselben schildert, und von ihrer Denkungsart zeuget:

„Liebster Sohn! Wir sind in großer Betrübniß über deinen Vater, welchen das 4 tägliche Fieber so abgemattet hat, daß er weder gehen noch stehen kann. Auch lassen sich blaue Flecke auf seinen Füßen sehen, die ihm viel Schmerzen machen. Nun ist aus dem 4 tägl. das alltägliche Fieber geworden so daß wenig Hofnung zu seiner Genesung ist. Gott weiß es, wie mir zu Muthe ist. Was soll ich anfangen? In einem fremden Orte bin ich – Niemanden habe ich um mich. Wenn mir Gott nicht Kraft und Stärke giebt; so muß ich unterliegen. Was ist also zu thun, lieber Sohn? ich werde doch Gott stille halten müssen: hat er es denn beschlossen, so will ich #. Vor menschl. Augen ists wohl aus mit deinem Vater. Den 19ten dieses hat er sich mit Gott ausgesöhnt, und das S. A.

empfangen, und darauf seine Kinder gesegnet. Ich bitte dich mein lieber Sohn, nimm dies nicht zu sehr zu Herzen, damit du nicht auch krank wirst, und mir mein Herzeleid nicht noch größer machst. Du sollst ja mein einziger Trost auf der Welt seyn! Ich weiß, du wirst deine vom Elend abgemattete Mutter nicht verlassen, wenn dir Gott helfen wird. Ich bin jetzt in großen Schulden, denn vom H. Burg: Schoenemann habe ich zu meinem Anfang 12 Thl. geliehen. Der Herr Oberpr. Kriele hat mir auch 6 Thl. zum Winterholz vorgestreckt – 6 Thl. bin ich noch in Berlin auf den Address-Hauß schuldig. Herr Rath Bamberger hat mir 5 Thl. zur Herreise geliehen. 2 Thl. bekommt noch der Schneider und 3 Thl. die Lotterie. Ach Gott, was für Wege gehst du mit mir. Das kleine Stückchen Brot würde ein Größeres mit der Zeit durch Gottes Hülfe gebracht haben, wenn der liebe Gott unserm Vater leben ließe. Es ist wird sich bald ausweißen, ob ich dir erfreuliche oder traurige Nachrichten schreiben kann. Ich befehle dich dem Schutz des Hochsten, und bin #.

Ehe ich diesen Brief am 2ten Weihnachtsfeyertag erhielt, war ich ungewöhnlich lustig, daher ich auch zu einigen Studenten mit denen ich in der Kirche gewesen war, sagte: Mir wird das was# bedenken, daß ich heute so aufgeräumt bin! Nach dem Empfange dieses

Briefes ward ich desto niedergeschlagener: denn ich glaubte, es sey mein Vater vor Abfertigung dieses Briefes schon todt gewesen. Des Nachmittags mußte ich bey einem Schlesier in der Stadt Coffee trinken, weil ich mich einmahl versagt hatte; aber ich gab ihm durch mein Verhalten Gelegenheit sich in Vorhaltung aller Trostgründe zu meiner Aufrichtung zu erschöpfen. Mir ist es, sprach ich, als wenn ich jetzt meinem Vater zu Grabe tragen sähe – Gewiß es ist heute sein Sterbe oder sein Begräbniß Tag! Nach einigen Tagen suchte ich mich zu fassen, und weil am nächsten Posttag kein 2ter Brief kam; so fieng ich an wieder Hofnung zu schöpfen.

Aber am 1ten Jan: 1773 als ich eben nach dem Speisesaal gieng, brachte mir der Postbothe folgenden Brief: Mein lieber Sohn!

Meinen letztern Brief vom 21ten Dec: wirst du vermuthlich empfangen haben. Wenn ich noch ein Paar Tage gewarthe hätte, so wäre das Postgeld erspart worden. Aber es ist mit guten Bedacht geschehen, dich nicht zu erschrecken, wenn sich etwa die Krankheit deines Vaters mit dem Tode endigen sollte; wie es wirklich jetzt geschehen ist. Deinem Vater ist wohl geschehen, aber

wo bleibe ich und meine zwey unerzogenen Kinder?

Gott, was für ein Schmerz! mein halbes Leben ist weg,
ich weiß für Angst nicht, was ich thun soll – mein Mann
ist # weg, ach mein lieber Mann! In der Fremde bin ich,
niemanden hab ich um mich als Gott und meine Kinder.
Die ganze Werderische Bürger bedauern mein Schicksal,
welches auch bedauernswürdig ist

Dein lieber Vater ist den 23ten Decembr

um 11 Uhr Vormittags unter meinem Gebeth kniend vor s. Bette
mit meine beyde Kinder sanft und selig im Herrn entschlafen.

Des Morgends selbigen Tages bath er mich mit Thränen um Ver-
gebung, daß er mir so manche Noth in der Welt gemacht, dankte
mir herzlich für alle die treue Liebe, die ich ihm erwiesen,
und für die Geduld die ich immer mit ihm gehabt – da ich
denn versicherte, daß ich ihm alles vergeben hätte, u. ihn küßte,
und auch vor alles dankte, so hub er seine Hände in die Höhe,
und sprach: Ach Gott! bey allen meinen Leiden, bin ich doch recht
glücklich gewesen, daß ich eine solche brave Frau gehabt habe.

Ach Gott vergillt ihr doch alles! Erbarme dich ihrer, und
meiner Kinder! Hierauf war er eine Weile stille, dann
fieng er an einige Mahl laut zu schreyen: ich fragte ihn, was
ihm sey, und er antwortete: Ach Gott willst du mir noch
solche Schmerzen an meinem Leibe auferlegen, ehe ich
sterbe. Hab ich noch nicht genug gelitten! Er wies hierauf

auf seine blauen Flecken, und sagte; daß ihn diese so schmerzten.
Eine halbe Stunde vor seinem Ende, sagte er zu mir: Mamma
du kannst so schöne singen, singe mir doch hier vor meinem Bette:
Herr, wie du willst so schicks mit mir, im Leben und #. Ich
that es, und er sang mit so viel er konnte. Als ich das aus-
gesungen hatte, so sagte er: da ist doch alles darinne – ich
habe mich recht gestärkt. Er fragte darauf, was die Uhre
sey, da ich sagte es wird bald 11 Uhr seyn, so legte er
seine Hände zusammen, sah mich starr an. Ich bemerkte
seine Verwandlung, fiel auf meine Knie u. bethete.
Herr Jesu dir leb ich, Herr # er lallete noch mit, und
hierauf segnete ich ihm ein. Er starb während der Zeit,
und ich drückte ihm die Augen zu. Denke dirs, mein
Sohn, wie mir dabey zu Muthe war, denn beschreiben kann
ich es nicht. Er ist den 2ten Feyertag beerdiget worden.
Der Herr Burgermeister hat mir alles zum Begrabnisse
vorgestreckt – ich hatte nicht mehr als 6 Thl. baar im Ver-
mögen, als er starb. Mein Sohn, du meine einzige Stütze
auf der Welt, gehe mir mit Rath u. That an die Hand. Ich
weiß nicht, wo ich mich hinwenden soll. Auf dem
Werder zu bleiben ist mißlich, es ist zwar Holz u. Miethe
wohlfeiler als in Berlin, aber es ist auch nichts zu
verdienen. Wenn ich auch nach Berlin wollte;

so stehets dahin, ob ich etliche Wohlthäter wieder finden werde. Mein Gott, was für Gram hab ich doch auf der Welt, um mein Bißchen Brot willen. Gott du wirst es aber doch so mit mir machen, als mirs nutz und gut ist. Ich will dir in allem stille halten. Rathe mir doch lieber Sohn, wie du meinst, daß mir am besten ist. Ich bin #.

Was in dem Augenblick in mir vorgieng, als ich die ersten Zeilen dieses Briefes gelesen hatte, kann ich nicht mit Worten ausdrücken. Ich taumelte mit den andern Studenten im Eßsaal herein, und setzte mich zu Tische. Und nun erst sah ich ein, daß ich thöricht gehandelt hatte, hieher zu gehen: denn essen konnte ich nicht. Der Inspector Picht neben dem ich saß u. alle übrigen am Tische bemerkten es, daß mich ein starker Schlag getroffen haben müßte, und drangen so lange in mich, bis ich im Stande war, ihnen meine erhaltene Nachricht mitzuthemen. Ihr bezeugtes Mitleiden, ihre Tröstungen zerfleischten noch mehr mein Herz – es wollte sich durch Thränen Luft machen, ich stand also auf, und gieng nach meiner Stube. Warum ich hier den Augenblick meine Paruque entpuderte, mir meinen schwarzen Rock anzog und einen Flor um den Huth machte, das weiß

ich nicht. Ich weiß nur, daß ichs that. Nach dem ich wieder angezogen war, gieng ich aus: denn mir war alles zu enge; der Gedanke ich sollte meinem Vater nicht mehr sehen, wollte mir immer das Herz abstoßen. Ich gieng nach der Stadt, und da ich vor einer Kirche vorbeey kam, die offen stand, so schlich ich mich in dieselbe herein, fand sie ledig, wie ichs wünschte, fiel hier in einem verdeckten Stuhl auf meine Knie, und bat Gott, er möchte mich und meine Mutter mit Trost aufrichten, und uns davon überzeugen, daß er es wohl mit unserm Vater gemacht habe. – Als ich die Kirche verlassen hatte, fand ich mich durch mein Gebeth gestärkt, und faßte besonders den Gedanken zu meinem Trost. Gott hat doch deinen Vater ein vernünftiges Ende geschenkt! - -

Auch besann ich mich jetzt im Einsamen Spatziergang auf mancherley, was ich nun in Rücksicht meiner Mutter zu thun hätte. Endlich kehrte ich um, und gieng nach Hause. Meine 3 Schüler nahmen viel Antheil an meinem Schmerz, und weinten, da sie meine Thränen fließen sahen. Gegen Abend fiel mir es ein, meines Vaters Tod durch ein Gedicht zu besingen. Ich

besorgte zwar, daß meine Leyer nicht was Rechts
in meiner Lage zu wege bringen würde, unterdessen
wollte ich doch einen Versuch machen, und er gelang mir
besser, als ich glaubte. Da es fertig war, so trug
ichs zum Buchdrucker, der es in der folgenden Nacht schon
abgedruckt haben mußte. Es lautete also:

Versammelt euch Melancholien,
Und schwärzet meine Lebenszeit!
Sonst sucht ich eure Nacht zu fliehen.
Jetzt ruft mich meine Traurigkeit.
Jetzt will ich euch mein Herz ergeben,
Mein Herz in tristes Leid gestürzt,
Der Tod hat meines Vaters Leben
In besten Jahren abgekürzt.
Mein Vater, den ich zärtlich liebte,
Mein guter Vater lebt nicht mehr!
Ach wenn! mich nicht sein Tod betrübte
So wäre ich von Empfindung leer!
Die Tugend selbst befiehlt die Thränen,
Bey eines guten Vaters Gruft,
Und bey des Lebens Trauer – Sonnen#
Erfüllt ein frommes Ach! die Luft.

Ja Er, verdient es, daß ich klage;
Die Menschheit, fordert diese Pflicht.
Was ich von meinem Kummer sage,
Das tadelt Gottes Führung nicht.
Wie darf ein Mensch, wie darf ein Sünder
Bey höhern Schlüssen murrend seyn?
Doch ach! uns arme Menschenkinder,
Nimmt all zu sehr, die Wehmuth ein.
Noch denk ich an die Abschiedsstunde,
Die mich von ihm, uns trennen ließ.
Wie seufzend ich mich seinem Munde
Und väterlichen Kuß entriß.
Noch hör ich seine guten Lehren
Die er zu meiner Jugend sprach.
Wir trennten uns. Mit vielen Zähren*
Seufzt Er noch meinem Abschied nach.
Nun sah ich Ihn nicht mehr, den Vater,
Den Lehrer – ach er ist nicht mehr.
Den Freund, und treuesten Berater
Deckt nun ein schwarzes Todtenheer!

* Tränen, s. Grimmsches Wörterbuch

Doch sanfte wird nach vielen Leiden
Nach Kreutz und Leiden ohne Zahl
Der Vater ruhn! Umkränzt mit Freuden,
Vergißt er dieses Jammerthal.
So sprach er sterbend noch; mein Leben
Mein Sterben steht O Gott bey dir.
Aus Huld hast du es mir gegeben
Nun gib ein seelges Ende mir!
Und bald, bald starrten seine Glieder,
Der Jesu, der mein Heil erwarb,
Bring, Kinder auch, zu mir einst wieder
So sprach der Seelige – und starb. –
O Schreckens volle schwarze Stunde
In der sein Tod bey mir erscholl.
Mein blutend Herz in tiefster Wunde
Fühlt kaum noch, was mich trösten soll.
O Stadt! Du warst zwar Ihm gewogen
Doch Werder! das mir Ihn entzieht!
Hier ist sein letzter Hauch entflogen
Hier sang er noch sein Schwanenlied.

Du kannst O Mutter! Thränen sparen,
Bedenk des Vaters Seligkeit.
Geschwister laßt das Klagen fahren,
Denn Ihm ist wohl in Ewigkeit.
Er hat hier Christi Kreutz getragen,
Er fühlte oft sein sanftes Joch.
Laßt euch dieß jetzt zum Troste sagen,
Er ist zwar todt, doch lebt er noch.
Er lebt, das ist mein Trost dort oben,
Und große Wonne, ist sein Lohn.
Dort wird er seinem Herren loben,
Schon naht er sich zu Jesu Thron.
Dem auf geklährten Angesuchte#,
Sind nun die Hüllen weg gethan,
Er schauet Gott im hellen Lichte,
Und bethet den Erlöser an.
O Seele reich an Himmelsfreuden
Wirf einen Blick auf mich herab.

Ich streue Dir in bitterm Leiden
Cypressen Zweige auf dein Grab.
Vertrocknet, Kummer volle Zähnen
Denn ach! vergebens weine ich.
Vielleicht wird es nicht lange währen,
Dann Vater dann – umarm ich Dich!

Nachdem dieses abgedruckt war, schickte ich an meine Mutter nach Werder und an Kunschens nach Guben, eine Parthie davon zum weitem Austheilen. Besonders mußten letztere davon einige Exemplare nach Crossen schicken, weil ich wünschte, daß man dorten das vernünftige Ende meines Vaters erfahren sollte: denn sein Feind der Inspector Crüger daselbst lebte noch, starb aber auch einige Jahre darauf.

Da meine Braut wohl vorher von der Versorgung meines Vaters, aber nichts von seiner Krankheit gehöret hatte; so kam ihr die Nachricht von seinem Tode sehr unvermuthet. In dem Brief, worinne ich ihr den Todesfall gemeldet hatte, war folgender

Ausdruck enthalten: Mit meines Vaters Tode ist also eine Stelle vacant geworden, die ich gewiß erhalten würde, wenn ich nicht voraus sähe, daß es besser sey, noch einige Jahre in Halle zu bleiben, wo mirs jetzt recht gut geht, und in der Folge noch besser gehen wird. Und überdem wünsche ich mir wohl einmahl ein solches Brot, wo ich mit Ihnen, mein Christlichen ohne drückende Nahrungssorgen leben könnte. Das Amt meines Vaters wird wohl nur einen kärglichen Ertrag geliefert haben - - Ich hatte dies geschrieben, weil ich grade nichts besseres zu schreiben wußte – aber daß es einen starken Eindruck auf meine Braut machen würde, das hatte ich nicht besorget. Ich ersehe es aber aus ihrem Condolenzschreiben: denn kaum waren ihre Tröstungen geendiget, als sich ihre Beschwörungen anfiengen: ja meines Vaters Stelle anzunehmen. Und wenn sie es nicht thun, drückt sie sich aus; so werde ich daraus abnehmen müssen, daß Sie mich nicht mehr so lieben als ehedem – ich werde es mir selber sagen, daß ich auf die Zukunft noch weniger von Ihnen zu erwarten habe. Ach, werde ich seufzen, die Leute hatten recht, die mir sagten – der Dressel läßt

sie sitzen. Was tragen Sie Bedenken jene Stelle anzunehmen? Hat sie ihr alter Vater annehmen können, warum Sie nicht? Sie können ja von da weiter versorgt werden. Sie ist nicht einträglich? Es wird doch Brot dabey seyn – und ich will gerne trocken Brot mit Ihnen essen, wenn ich nur bey Ihnen seyn kann. Und wo will Ihre Mutter hin, wenn Sie die Stelle nicht annehmen? Nehmen Sie selbige aber an, so behalten wir die Mutter mit ihren Kindern bey uns. Meine Mutter muß mir in der ersten Zeit mit meinem Vermögen unterstützen, und ehe das zu gesetzet seyn wird, werden Sie schon ein besser Brot haben. Ihre Mutter wird uns den Segen bringen und ich will sie mehr als meine Mutter lieben.

(ach gute Christel, das hast du nicht gehalten!)

Geben Sie bald eine Antwort, daß Sie meine Bitte erhöret haben! #

Dieser Brief bestimmte mich nach einem nicht geringen Kampfe, zu dem Endscluß, an meine Mutter zu schreiben: Wenn ich den Posten meines Vaters bekommen könnte, und Sie es für rathsam hielt,

daß ich ihm annähme; so möchte sie # Brief
an den OberC. Rath Herrn Teller auf die Post geben.
In diesem Briefe, hatte ich ihm meinen Vorsatz die
Stelle meines Vaters anzunehmen entdeckt, um meine
Mutter gleich unterstützen zu können, doch wollte
ich es nicht ohne seiner Einwilligung thun. Ich er-
suchte Ihn also mir gütigst zu melden; ob er es ge-
nehmige, und ob ich auch die Hofnung unterhalten
könnte, für das erste die Lizenz zum Predigen
zu bekommen, und auch ein mahl weiter ver-
sorgt zu werden.

Meiner Braut schrieb ich, was ich gethan hatte,
bat sie aber zugleich, nicht zu glauben, daß es einzig
und allein von mir abhänge, ob ich Rector in Werder
werden wollte oder nicht: denn die Aemter waren
hier zu Lande nicht erblich. Ueberdem hieng ich viel
zu sehr vom OberC. Rath Teller ab, als daß ich ohne
seiner Genehmigung etwas thun könnte. Auch an
den hätte ich geschrieben, und seine Antwort würde
meine Wahl bestimmen: denn ich hätte alles

so eingerichtet, daß ich noch immer freye Hand im Spiel hätte. Vorzüglich riethe ich ihr Verschwiegenheit an, damit sie nachher, wenn die Sache fehlschläge, nicht Ursache hätte lieblose Urtheile anzuhören.

Am 16ten Jan: kam folgende Antwort vom O. C. R.

Teller an:

Die Trauer, mein lieber Herr Dressel, in die Sie, die Frau Mutter und Ihr Geschwister durch das Absterben des seel. Herrn Vaters versetzt worden, hat mich ungemein sehr gerühret, u. ich wünsche herzlich, daß Ihre allen dieser Verlust durch Mannichfaltiges wieder ersetzt werden möge!

Sie verlangen meinen Rath, wegen der Ihnen angetragenen Rectoratstelle. Und wenn ich denn bedenke, daß Ihr Studieren in Halle ohnedem durch Mangel unzureichender Unterstützung sehr gehindert wird; daß es, wenigstens vor der Hand zur Beruhigung und Erleichterung der Frau Mutter dienen kann, wenn Sie dieselbe annehmen – daß Sie bey eigener Fortsetzung Ihres Studierens doch sich den Predigtamt nach und nach geschickter machen können, so sehe ich nicht, warum ich es Ihnen wiederrathen sollte. Nur prüfen Sie Sich gar

wohl, und mit aller Aufrichtigkeit vor Gott, ob es
, lauter kindlicher Wunsch ist, der sie geneigt macht, die
Stelle anzunehmen, oder ob sich nicht auch etwas von
Beförderungssucht (um mich kurz auszudrücken) mit
ein mischt. 2, Ob Sie Sich Festigkeit und Stärke des Ge-
müths genug zu trauen, bey einem so geringen Verdienste
in derselben kindlichen und Geschwisterlichen Hülf's Be-
reitwilligkeit zu verharren, und ob nicht etwa die-
ses erste Feuer desselben wieder verlöschen konnte, daß
Ihnen die Unterstützung Ihrer Fr. Mutter zur Last würde
3. Sie wenigstens einen solchen Grund in den Theolog. und
besonders biblischen Wissenschaften gelegt haben, daß
Sie theils mit Nutzen, theils mit Geschmack und aus Selbst-
antrieb darauf fortbauen können, um dereinst
auch im Predigtamte gründliche und wahre Erbauung
zu stiften: denn es gehöret warrlich mehr dazu, als
Ihr guten Herren in solchen Jahren denkt, besonders
in Gegenden und an Orten, wo die wahre Religion
entweder ganz verachtet oder größtentheils ver-
kannt wird. Wenn Sie also Sich des allen mit Freu-
digkeit bewußt seyn können, so folgen Sie auch

mit Freudigkeit den Ruf, und trauen es Gott zu
daß er es Ihnen dabey werde wohl gehen lassen.

Um die Erlaubniß zu predigen, müssen sie
beym Consistorio ein kommen, welches denn das Ten-
tamen mir oder meinen Herren Collegen, Spalding
und Dieterichen aufträgt. Das hat dann aber auch
Zeit bis Sie herkommen.

Ich bin mit aller Werthschätzung Ihnen stets
ergeben. Teller.

Berlin d. 16ten Jan: 73.

Ich glaubte meinen Augen nicht zu trauen, als ich dies Schrei-
ben las: denn ich hatte mir nichts weniger als einen
solchen Inhalt vermuthet. Nun war ich aber auch
fest entschlossen, den Wunsch meiner Mutter und
meiner Braut zu erfüllen und ungesäumt alles
zur Annahme dieser Stelle zu veranstalten. Ehe
ich dies aber noch ausführen durfte, bekam ich schon
ein Schreiben vom Burgermeister aus Werder, worinne
mir förmlich diese Stelle unter dem Titel Conrector
angetragen ward. Nach einigen hin und her gewech-
selten Briefen erhielt ich den 4ten Febr 1773 die
Vocation.

Bis dahin hatte ich meine Braut noch immer in einige Ungewißheit erhalten, um von ihr desto mehr mit Bitten diese Stelle anzunehmen, bestürmt zu werden. Besonders hatte ich ihr meine Bedenklichkeiten über den veränderten Titel eröffnet, und ihr die Ursache davon, daß der dortige Diaconus eigentl. wie ich nun erhalten hatte, Rector daselbst sey angezeigt, aber auch das war ihr gleichgültig – Sie bleiben hieß es, wer sie sind, mir gleich werth, und wenn es auch nur eine Küsterstelle wäre, die Sie annähmen. Doch soll es hier kein Mensch erfahren, weil sie sonst nicht glauben möchten, daß Sie ihres Vaters Stelle bekämen. Nun, da ich die Vocation in der Tasche hatte, meldete ich solches nach Guben, machte die Freude meiner Braut vollkommen und ganz, Guben über meine geschwinde Versorgung erstaunend. Da saßen in Guben Candidaten die schon 12 Jahr von Universitaeten herunter waren, ohne Brot, und ich der ich kaum 2 Jahr von der Gubener Schule weg war, sollte schon in ein Amt treten, das war ihnen unglaublich.

Alle, die während meiner Universitaetszeit der
Doct: Kunschrinn eine Thorheit wegen ihrer Einwilligung
in das Versprechen ihrer Tochter mit mir beschuldi-
get hatten; weil ich entweder als ein Preuße gar
nicht wiederkommen, oder schwerlich unter 10 bis
12 Jahren versorgt werden würde, die schlugen
sich jetzt auf dem Mund, wurden meine Lobredner
und priesen meine Braut glücklich. Da kam
alles was nur gratuliren konnte, und gratulirte,
da lernte meine Braut ihr Haupt wieder empor tra-
gen, nachdem sie es bißher, wegen der mannichfaltigen
Urtheile über mich heruntergesenkt hatte.

Da dieser Vorfall ganz unerwarthet kam und
ich bey keinem Gelde war, weil erst Ostern mein
Stipendium fiel; so ließ ich mir von Guben aus
zur Abreise 3 Louis d´or schicken, die dann auch
nebst der Wildschur zur Reise geschwind genug
eintrafen. Schon den 6ten Febr nahm ich in meinen
Classen von den Schülern Abschied – Gott weiß
es, nicht ohne Rührung: denn der Gedanke: hier
hast du junge Männer unterrichtet, und in

Werder wirst du A B C Schützen zu Schülern haben, schlug mich sehr nieder, wenn mich gleich auf der andern Seite der Gedanke, du wirst die Stütze deiner armen Mutter und der Besitzer deiner Geliebten wieder aufzurichten schien. Er schien mich nur aufzurichten, denn wirklich konnte er es nicht, weil ich es voraus sah, daß ich beyde nicht gar glücklich machen würde. Und wirklich war die Annahme dieser Stelle eine gleich große Thorheit, wie ehemals meine Verlobung. Daß beyde unverzeihliche Thorheiten mir nicht nur nicht schadeten, sondern den Grund zu meinem künftigen Glücke legten, das berechtiget mich nicht, sie zu entschuldigen. Gott gebühret die Ehre für meine Führung – nicht mir – denn ich führte mich schlecht. Ich zog nicht meine Vernunft zu Rathe, ich folgte nur meinen leidenschaftl. Empfindungen. Ich hatte in Halle bey völlig freyer Station mit dem Stipendio von 50 Thl., das ich noch 2 Jahr genießen konnte jährl über 80 Thl. ein zu nehmen. War es nicht klüger gehandelt, wenn ich meiner Mutter von dem Stipendio

25 Thl. jährlich zu ihrer Unterstützung abgab? Sie zog nach Berlin und fand damals gewiß Unterstützung, weil ihre ausgestandene Leiden Jedermann, der sie kannte, zum Mitleiden bewegen mußten. Kam ich dann von Universitaeten; wo ich ihr nichts mehr reichen konnte; so fiel dann gewiß ihr Beneficium von nahe an 200 Thl. aus der Zilenziger Wittwen Casse, die ich nun seit meiner Abwesenheit von Guben durch die Frau Kunschken auf meine Rechnung hatte fortsetzen lassen. Und so half sie sich dann wohl so lange durch, bis ich vielleicht ein ordentliches mehr einträgliches Amt, als das Werdersche erhalten konnte. Dadurch gewann ich und wahrscheinlich auch Sie. Ich konnte mich in den höhern Wissenschaften mit weniger Mühe, als nachher geschehen ist, noch in Halle perfectioniren – noch meines Lebens etwas froh werden – und Sie hieng nicht von ihrer Schwiegertochter ab, sondern genoß in stiller Ruhe mit ihren Kindern, was ihr Gott bescheerte.

Die Annahme eines Cantor Dienstes unter den Titel Conrector in einem solchen Mitteldinge von Stadt und Dorf, als Werder ist, setzte mich der Gefahr aus, als ein Stümper im gelehrten Fache allenthalben beurtheilet, und also nie versorgt und befördert zu werden. Konnte ichs daher wohl den Herrren Inspector Küster am Werder in Berlin verdenken, daß er, als mich die verstorbene Frau Pröbstinn Spaldingen wegen dieser Annahme des Dienstes aus Liebe zu meiner Mutter lobte, seine Hände über den Kopf zusammen schlug und aus rief: ach das ist Schade um den jungen Mann, dadurch bringt er sich um sein Glück, wer wird ihn dorten suchen? Ja, ja ich gestehe es, mein Entschluß Halle zu verlassen und Conrector in Werder zu werden, war Thorheit. Doch Gott sey gelobt, daß mir meine Thorheit nicht Lebens lang geschadet hat!

Einige Tage vor meiner Abreise von Halle verließ ich auch meine Schüler stube, und zog

auf die Stube des Studenten Münchs um noch einige Tage lang ganz mein eigener Herr zu seyn. Die Witterung aber so wenig als mein Geldvorrath verstatteten mir eine Ausschweifung zu machen, alles was ich daher that, war daß ich mit einigen Freunden nach dem Dorfe Schlettau gieng und daselbst einen Coffée trank.

Den 11ten Febr gegen Abend gieng ich mit der Post ab. Hatte ich ehemals in Wittenberg denen abgehenden Studenten neidisch nachgesehen, und mich in ihrer Stelle zu seyn gewünscht; so war ich jetzt, bey der Erfüllung meines damahligen Wunsches nichts weniger als glücklich. Ich beneidete nun meine Freunde, von denen ich mich bey der Post trennte, und die ich in Halle zurück ließ. Schwer, recht schwer lag mir es auf den Herzen, als ich Halle aus dem Gesicht verlor, und nun mit einem Mahle meine Studenten Jahre endigen sollte; zu einer Zeit da ich mich erst glücklich als Studente fühlte. Ach! ich hatte damals recht, ich urtheilte itzt richtiger, als bey dem Endsclhuße die Stelle meines Vaters anzunehmen.

Das Maas meiner jugendlichen Thorheiten war noch nicht voll, darum mußte ich auch der Bitte meiner Braut Gehör geben, und anstatt von Halle aus grade nach Werder – das sind 16 Meilen erst über Guben nach Werder, das sind 42 Meilen, reisen. Mit dem 1ten April sollte ich mein Amt treten, wenn ich nicht früher kommen könnte. Bis dahin konnte ich also in Halle bleiben: aber weil ich mich zuvor in Guben zeigen sollte und wollte, so mußte ich schon im Febr abgehen.

Ich reisete also über Leipzig, blieb daselbst einige Tage bey einem Studenten Kuppermann hörete einen Ernesti und Crusius, welchen Letzt ich beynah wegen seines Schimpfens auf Semlern in seinem eigenen Auditorio insultiret hätte, besuchte erstern und unterhielt mich lange mit ihm, wegen der Verfaßung der hall. Schule, und fuhr sodann öffentl mit der Post den Sonnabend um 11 Uhr ab, und war den Montag früh um 10 Uhr schon in Guben.

Meine Braut die meine Ankunft erwartete,
fuhr selbigen Tages um 8 Uhr mit einer Chaise
fort, um mir einige Meilen entgegen zu kommen,
und mich zu sich in dem Wagen zu nehmen: denn
gewöhnl. Weise kommt die Leipziger Post erst
nach 1 Uhr in Guben an. Aber ich hatte durch zwei-
faches Trinkgeld von Leipzig aus es dahin ge-
bracht, daß sie um 10 Uhr schon ankam. Es
begegnete mir also meine Braut unweit Guben,
und ich ward daher von ihr desto mehr überraschet,
je weniger ich ihre Entgegenkunft noch erwarteth
hatte. Wie in einem Triumph ward ich in Guben
eingeführet, und aus allen Fenstern salutiret.
Um nicht mit meinen aus Guben mitgenommenen Klei-
dern, wieder daselbst zu erscheinen; so hatte ich sie
in Halle verkauft, und mir einen weißen
Rock mit gleichen Besatz von Schleifen machen
lassen. Auch hatte ich mir in Halle einen schönen
Degen von durchbrochenen Stahl mit weißer
Scheide in stählernen Federn hängend ange-
schafft. Ich machte also nach Gubener Art
auch mit meinem Anzuge viel Aufsehen.

In Guben ist es gebräuchlich, daß man sich bald wenn man von Universitaeten kommt, in Predigen hören läßt, und dann bey der ersten Predigt öffentlich für das Gute den Zuhörern dankt, was man ehemals von ihnen genossen hat. Nun hatte ich zur Danksagung an Guben viel Aufforderung und nicht weniger Trieb, mich hören zu lassen. Zwar hatte ich in Halle nur ein Mahl gepredigt, aber da mir es allezeit gelungen war, so faßte ich auch Muth zur Ablegung einer Predigt vor einer so großen Gemeine als die Gub: war. Man ließ mich in der Hauptpredigt Vormittags Dom: Invocavit auftreten. Weil ich gerne etwas Gutes auftragen wollte und mir selbst noch nicht viel zutrauete; so nahm ich einen Entwurf von des in Halle gehörten Feldprediger Tiede seiner gehaltenen Predigt; Schmückte denselben mit meinen Zusätzen aus, setzte meine Danksagung hinzu, und erregte Erstaunen. Die Kirche war zum Ersticken voll, ob es gleich eine der größten Kirchen ist, die ich je gesehen habe. Man über-

häufte mich mit Lobessprüchen, man wünschte sich nun einmahl zum Prediger, und schätzte meine Braut glücklich. Das war Nahrung genug für meinen Ehrgeitz, und Satisfaction genug für meine Schwiegermutter. Sie verehrte mir auch denselben Tag ein geöhrtes # Stück Geld mit den Worten: zum Beweise meiner Freude, die sie mir heute durch ihre hübsche Predigt gemacht haben.

Ich reisete nun auch nach Pforthen zum Stadtrichter Crüger, wo ich nicht weniger mit Freuden empfangen ward. Hier aber sollte ich auch predigen. Ich erfüllte ihren Wunsch, zumahl da ich meine Predigt die ich in Guben vor 8 Tagen gehalten hatte, auch auf das Evang. Dom: Remi nihcere # anwenden konnte. Weil ich nur wenig zu studieren brauchte; so hielt mich der Mann für ein groß Genie, da ich doch seiner Meinung nach, so gut geprediget hätte. Am 21ten Marty verließ ich

Guben mit dem Versprechen, den Termin zur Hochzeit nicht mehr lange auszusetzen.

Meine Braut begleitete mich 5 Meilen bis Beeskow, und d 25te März kam ich

glücklich in Werder an. Meine Mutter kam mir an der Thüre ihrer Behausung mit den Worten entgegen gesprungen:

Sey willkommen mein Joseph!

Gott! für alle deine Führungen sey von mir lebens lang gepriesen! Wie will ich es

vergessen, daß ich deiner Gnade, deinen

Schutze und deinen Segen alles zu

verdanken habe!

